Geschichte

der

französischen Revolution

von

A. Thiers.

Deutsch

von

Dr. Wilhelm Jordan.

ARBEITERVEREIN ZU LEIPZIG

Zwölfter Theil.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1848.

Neununddreißigstes Kapitel.

Fortsetzung des Krieges am Rhein, Nimwegen von den Franzosen eingenommen. — Aeußere Politik Frankreichs. Mehrere Mächte wünschen zu unterhandeln. — Amnestiedekret für die Vendée. — Pichegru erobert Holland. Utrecht, Amsterdam und die hauptsächlichsten Städte eingenommen; die sieben vereinigten Provinzen besetzt. Neue politische Organisation Hollands. — Siege in den Pyrenäen. — Ende des Feldzuges von 1794. — Preußen und mehrere andere Mächte des Bundes verlangen den Frieden. Erste Unterhandlungen. — Zustand der Vendée und der Bretagne. Puisaye in England. Anstalten Hoche's zur Wiederherstellung des Friedens in der Vendée. Unterhandlungen mit den Häuptern der Vendéer.

Die französischen Heere, die über das ganze linke Rheinufer geboten und sich bereit hielten, auf das rechte überzugehen, bedrohten Holland und Deutschland: sollte man sie vorrücken oder die Winterquartiere beziehen lassen? Das war die Frage, um welche es sich gegenwärtig handelte. Trotz ihrer Triumphe, trotz ihres Verweilens im reichen Belgien, befanden sie sich dennoch in einem Zustande großer Entblößung. Das Land, welches sie innehatten, war drei Jahre hindurch von zahllosen Truppen zerstampft und jetzt gänzlich erschöpft. Zu den Leiden des Krieges waren die der französischen Verwaltung hinzugekommen, die in ihrem Gefolge die Assignaten, das Maximum und die Requisitionen mit sich gebracht. Vorläufige Municipalitäten, acht vermittelnde Verwaltnngen und eine Centralverwaltung in Brüssel regierten das Land bis zur bestimmten Entscheidung seines Schicksals. Die Geistlichkeit, die Klöster, die Adeligen und die Körperschaften hatten eine Kontribution von achtzig Millionen bezahlen müssen. Die Assignaten waren mit Gewalt in Umlauf

gesetzt, und die Preise von Lille hatten als Richtschnur zu einem Maximum für ganz Belgien gedient. Lebensmittel und alle für die Heere brauchbaren Waaren wurden der Requisition unterworfen. Diese Anordnungen hatten die Noth nicht beseitigt; Kaufleute und Pachter verbargen Alles, was sie besaßen, und sowol Offiziere als Soldaten bekamen gar nichts. Die ganze Armee, welche man im vorigen Jahre in Masse ausgehoben, auf der Stelle ausgerüstet und eiligst nach Hondscote, Vatignies und Landau geschickt, hatte von der Verwaltung gar nichts mehr bekommen, als Pulver und Kugeln. Seit langer Zeit fehlte es an Lagerzelten, und man bivouaquirte unter Baumzweigen, trotz dem, daß ein ziemlich starker Winter eingetreten war. Viele Soldaten, die keine Schuhe mehr hatten, wickelten sich Stroh um die Füße und hängten sich statt der Mäntel, geflochtene Matten um. Die Offiziere, welche ihren Sold in Assignaten ausgezahlt bekamen, sahen sich dadurch oft auf acht bis zehn Franks monatlich beschränkt, und wenn auch manche von den Ihrigen Unterstützung erhielten, so half ihnen das doch nichts, weil Alles von der französischen Verwaltung im Voraus requirirt war. Sie mußten ganz mit den Soldaten mithalten, wie sie zu Fuße gehen, ihren Tornister auf dem Rücken tragen, Kommisbrod essen und vom guten Kriegsglück leben. Die Verwaltung schien erschöpft durch die außerordentlichen Anstrengungen die es gekostet, hundertzwanzigtausend Mann auszuheben und zu bewaffnen. Die neue Gestaltung der Gewalt, die jetzt schwach und getheilt war, war nicht geeignet, ihr die nothwendige Thätigkeit und Energie zu verleihen. So sprach Alles dafür, die Armee die Winterquartiere beziehen zu lassen, und sie durch Ruhe und hinreichende Lieferungen für ihre Siege und militärischen Tugenden zu belohnen. Allein wir standen vor der Festung Nimwegen, die an der Wahl liegt und dem Feinde als Brückenkopf beim Übergang auf das linke Ufer dienen konnte, wenn der nächste Feldzug begann. Es kam daher viel darauf an, sich noch vor Beziehung der Winterquartiere, dieses Platzes zu bemächtigen; allein der

Angriff auf denselben war sehr schwierig. Die englische Armee lagerte achtunddreißigtausend Mann stark auf dem rechten Ufer, stand mittelst einer Schiffbrücke mit der Festung in Verbindung und konnte dieselbe mit Lebensmitteln versorgen. Außer seinen Befestigungen hatte Nimwegen noch vor sich ein verschanztes, von Truppen besetztes Lager. Wollte man daher die Einschließung vollständig machen, so mußte man ein Heer auf das rechte Ufer werfen, welches die Gefahren des Überganges und einer Schlacht zu überstehen hatte und im Falle einer Niederlage sich jedes Mittel zum Rückzuge abgeschnitten sah. Man konnte daher nur vom linken Ufer aus etwas unternehmen und sah sich genöthigt, ohne große Hoffnung auf Erfolg, das verschanzte Lager anzugreifen. Allein die französischen Generale waren entschlossen, einen jener plötzlichen und verwegenen Angriffe zu versuchen, die ihnen in so kurzer Zeit die Festungen Mastricht und Venloo geöffnet hatten. Die Verbündeten begriffen die Wichtigkeit Nimwegens und hatten sich in Arnheim vereinigt, um die Vertheidigungsmittel zu verabreden. Man kam überein, ein österreichisches Korps, welches der General Werneck befehligte, unter engelischen Sold zu stellen und den linken Flügel des Herzogs von York zur Vertheidigung Hollands bilden zu lassen. Während der Herzog von York mit seinen Engländern und Hannoveranern auf dem rechten Ufer der Brücke von Nimwegen blieb und die Streitkräfte des Platzes erneuerte, sollte der General Werneck bei Wesel weit oberhalb Nimwegen eine seltsame Bewegung ausführen, die von erfahrenen, kriegskundigen Männern für eine der dümmsten erklärt worden ist, welche die Verbündeten während aller dieser Feldzüge irgend ausgeheckt. Dieses Korps sollte mit Benutzung einer Insel, welche der Rhein bei Buderich bildet, auf das linke Ufer übergehen und sich wie ein Keil zwischen die Sambre- und Maas- und die Nordarmee einzudrängen suchen. So wurden zwanzigtausend Mann über einen großen Fluß zwischen zwei siegreiche Heere von je achtzig bis hunderttausend Mann geworfen, um zu sehen, was sie würden

ausrichten können; falls es Noth that, wollte man sie verstärken. — Man sieht ein, daß diese Bewegung groß und entscheidend werden konnte, wenn sie von der ganzen vereinigten Macht der Verbündeten ausgeführt wurde; aber mit zwanzigtausend Mann versucht, war sie weiter nichts, als ein kindisches und für das damit beauftragte Korps leicht höchst gefährliches Beginnen. Allein die Verbündeten glaubten auf diese Weise Nimwegen retten zu können und ließen auf der einen Seite das Korps Warnecks nach Buderich aufbrechen, auf der andern die Besatzung von Nimwegen Ausfälle machen. Die Franzosen schlugen die Ausfälle zurück und eröffneten, wie vor Mastricht und Venloo, die Laufgräben in einer bisher unerhörten Nähe. Ein glückliches Zusammentreffen beschleunigte ihre Arbeiten. Die beiden äußersten Enden des Bogens, den sie um Nimwegen beschrieben, reichten bis an die Wahl; von diesen äußersten Enden versuchten sie die Brücke zu beschießen. Einige ihrer Kugeln erreichten die Pontons und brachten die Verbindung der Besatzung mit dem englischen Heere in Gefahr. Darüber erschrocken, stellten die in der Festung befindlichen Engländer die Pontons wieder her und kehrten eilig zu ihrer Armee auf dem andern Ufer des Flusses zurück, die aus dreitausend Holländern bestehende Besatzung sich selbst überlassend. Kaum bemerkten die Republikaner ihren Abzug, als sie auch das Feuer verdoppelten. Der Befehlshaber erschrak, theilte dem Prinzen von Oranien seine Lage mit, und erhielt die Erlaubniß, sich zurückzuziehen, wenn er die Gefahr für zu groß halte. Kaum hatte er diese Erlaubniß erhalten, als er auch schon für seine Person über die Wahl ging. Jetzt kam Unordnung unter die Besatzung; ein Theil streckte die Waffen, ein anderer wollte sich auf einer fliegenden Brücke retten, wurde aber davon von den Franzosen verhindert, welche die Taue abschnitte, strandeten an einer Insel und wurde gefangen genommen. Am 18. Brumaire zogen die Franzosen in Nimwegen ein und waren Herren dieses wichtigen Platzes, Dank ihrer Verwegenheit und dem Schrecken, den ihre Waffen einflößten. Unterdeß waren

die Österreicher unter Warneck über den Strom gesetzt, allein der ungestüme Vandamme fiel über sie her, als sie eben landeten und warf sie auf das rechte Ufer zurück. Sie konnten sich glücklich schätzen, daß es ihnen nicht gelungen weiter vorzudringen, denn dann hätten sie sich der Gefahr ausgesetzt, völlig vernichtet zu werden. Der Augenblick war jetzt gekommen, Winterquartiere zu beziehen, da man alle wichtigen Punkte am Rheine innehatte. Freilich, Holland zu erobern, sich so die Schifffahrt auf drei großen Flüssen, der Schelde, der Maas und dem Rhein, zu sichern, England seines mächtigsten Bundesgenossen zur See zu berauben, Deutschland von der Seite zu bedrohen, die Verbindungen unserer Feinde auf dem Festlande mit denen auf dem Ozean zu unterbrechen, oder sie wenigstens zu dem weiten Umwege über Hamburg zu zwingen, endlich aber uns die reichste Gegend der Welt zu eröffnen, die für den Zustand unseres Handels so höchst wünschenswerth sein mußte, das Alles war allerdings ein würdiges Ziel für den Ehrgeiz unserer Regierung und unserer Heere. Wie aber sollte man diese Eroberung Hollands wagen, die fast zu jeder Zeit unmöglich ist, besonders aber in der regnichten Jahreszeit? Bei seiner Lage an der Mündung mehrerer Flüsse, besteht Holland nur aus einzelnen Landstücken, die zwischen den Gewässern der Ströme und den Fluthen des Ozeans zerstreut liegen. Das überall tiefer als der Wasserspiegel gelegene Land wird unaufhörlich vom Meere, vom Rheine, von der Maas und der Schelde mit Überschwemmungen bedroht, und ist überdies von einer Menge kleiner Flußarme und künstlich angelegter Kanäle durchschnitten. Diese so gefährdeten Marschländereien sind bedeckt mit Gärten, Fabrikstädten und Arsenalen. Bei jedem Schritt vorwärts, den ein Heer hier macht, stößt es entweder auf große Flüsse, deren Ufer aufgeschüttete und mit Kanonen besetzte Dämme sind, oder auf Flußarme und Kanäle, sämmtlich durch die Kunst befestigt; endlich aber auf Festungen, welche zu den stärksten in ganz Europa gehören. Die großartigen Kriegspläne, welche die methodische Vertheidigung oft außer Fassung bringen,

indem sie die Belagerungen überflüssig machen, sind deshalb in diesem durchschnittenen und durch unzählige Linien vertheidigten Lande nicht möglich. Gelingt es einem Heere dennoch, so viele Hindernisse zu besiegen und in Holland einzudringen, so brauchen die Bewohner weiter nichts zu thun, als ihre Dämme zu durchstechen, wie sie in der Zeit Ludwigs XIV. einmal thaten, um mit dem Lande zugleich den verwegenen Feind unter Fluthen zu begraben. Dann bleiben ihnen noch ihre Schiffe, auf welchen sie, gleich den Athenern, mit ihrer besten Habe fliehen und bessere Zeiten erwarten, oder nach Indien in die weiten Besitzungen ziehen können, die ihnen dort gehören. Alle diese Schwierigkeiten werden noch größer in der Jahreszeit der Überschwemmungen, und ein Bündniß mit einer Seemacht, wie England, macht sie vollends unüberwindlich. Allerdings machte es der Geist der Unabhängigkeit, welcher sich in dieser Zeit unter den Holländern regte, ihr Haß gegen die Herrschaft des Stadthalters, ihre Abneigung gegen England und Preußen, das Bewußtsein ihrer wahren Interessen und ihr Ingrimm über die im Jahre 1787 auf so traurige Weise erstickte Revolution dem französischen Heere höchst wahrscheinlich, daß man es lebhaft herbeisehne. Man hatte Grund zu glauben, daß die Holländer sich der Durchstechung der Dämme und der Zerstörung ihrer Ländereien zu Gunsten einer verhaßten Sache, widersetzen würden. Allein die beiden Heere des Prinzen von Oranien und des Herzogs von York, hielten sie noch im Zaume, und vereinigt genügten diese beiden, den Übergang über die zahllosen Wasserlinien unmöglich zu machen. War daher ein Überrumpelungsversuch schon zur Zeit Dumouriez' eine Verwegenheit, so gränzte ein solcher jetzt, gegen Ende des Jahres 1794, an Raserei. Nichts destoweniger dachte der Wohlfahrtsausschuß, von holländischen Flüchtlingen dazu angeregt, ernstlich daran, eine Abtheilung bis über die Wahl vordringen zu lassen. Pichegru, der fast eben so sehr gelitten als seine Soldaten, welche von Ungeziefer wimmelten und die Krätze hatten, hatte sich nach Brüssel begeben, um sich von einer Haut-

krankheit heilen zu lassen. An seine Stelle war Moreau und Regnier getreten; beide riethen zur Ruhe und zur Beziehung der Winterquartiere. Der holländische General Dändels, ein holländischer Flüchtling und unerschrockener Krieger, schlug dringend vor, man solle wenigstens einen Versuchsangriff machen auf die Insel Bommel, mit dem Vorbehalt, den Angriff aufzugeben, wenn er nicht gelänge. Die Maas und die Wahl, welche parallel dem Meere zuströmen, verbinden sich weit unterhalb Nimwegen, trennen sich dann wieder und vereinigen sich noch einmal bei Wudrichem, ein wenig oberhalb Gorkum. Das Land zwischen diesen beiden Flußarmen heißt die Insel Bommel. Gegen den Rath Moreau's und Regnier's versuchte man von drei verschiedenen Punkten aus einen Angriff auf diese Insel, der aber mißlang, und auch von Dändels sogleich aufgegeben wurde, welcher letztere sich beeilte zu gestehen, daß er jetzt von der Unmöglichkeit überzeugt sei. Jetzt ließ man das Heer die Winterquartiere beziehen (Mitte Frimaire), deren es so sehr bedurfte, und verlegte einen Theil der Kantonnirungen rund um Breda, um es zu blockiren. Dieser Platz und die Festung Grave hatten sich noch nicht ergeben; allein der Mangel an Verbindungen während der Winterzeit mußte sie sicher bald zur Übergabe zwingen. In dieser Lage glaubte das Heer das Ende der rauhen Jahreszeit abwarten zu dürfen, und gewiß, es hatte genug gethan, um stolz zu sein auf seinen Ruhm und seine Dienste; allein ein fast wunderbarer Zufall sparte ihm eine neue Aufgabe auf: die bereits ziemlich starke Kälte nahm bald dermaßen zu, daß man hoffte, die großen Flüsse würden vielleicht haltbar zufrieren. Pichegru verließ Brüssel, bevor er noch geheilt war, um die Gelegenheit zu neuen Eroberungen zu benutzen, wenn die Jahreszeit eine solche bieten sollte. In der That wurde der Winter bald noch rauher und schien der kälteste des ganzen Jahrhunderts werden zu wollen. Schon gingen die Maas und die Wahl mit Eis und waren an den Ufern zugefroren. Am 3. Nivose (28. Dezember) war die Maas ganz fest gefroren und das

Eis so stark, daß es Kanonen zu tragen vermochte. Der General Wallmoden, dem der Herzog von York bei seiner Abreise nach England das Kommando übertragen hatte, und dadurch gleichsam verurtheilt, immer nur unglücklich zu sein, sah sich in der schlimmsten Lage. Das Zufrieren der Maas hatte seine Fronte entblößt und durch die Wahl, welche mit Eis ging und sämmtliche Brücken zu zerstören drohte, wurde sein Rückzug gefährdet. Bald erfuhr er wirklich, daß die Brücke von Arnheim fortgerissen sei, und so blieb ihm nichts Anderes übrig. als sich nach Deventer zu dem Ufer der Yssel zurückzuziehen. Pichegru benutzte die gute Gelegenheit, welche das Glück ihm bot, gewöhnlich unbesiegbare Hindernisse zu überwältigen und schickte sich an, die Maas zu überschreiten. Er wollte auf drei Punkten den Übergang bewerkstelligen, während die Abtheilung, welche Breda blockirte, die Linien in der Umgebung dieser Festung angreifen sollte. Die tapfern Franzosen, die sich fast unbekleidet der schärfsten Kälte des Jahrhunderts ausgesetzt sahen und auf Schuhen gingen, von denen fast nichts mehr übrig war als das Oberleder, gaben freudig die Ruhe auf, deren sie kaum zu genießen begonnen. Am 8. Nivose überschritten sie, bei einer Kälte von siebenzehn Grad, mit ihrer Artillerie das Eis auf drei Punkten, bei Crevecoeur, Empel und beim Fort Saint André, überrumpelten die vor Frost fast erstarrten Holländer und schlugen sie vollständig in die Flucht. Während sie sich der Insel Bommel bemächtigten, griff die Division, welche Breda belagerte, die Linien vor dieser Festung an und eroberte sie. Die von allen Seiten angegriffenen Holländer zogen sich in Unordnung zurück, theils nach dem Hauptquartier des Prinzen von Oranien, der sich noch immer in Gorkum befand, theils nach Thiel. In der Verwirrung ihres Rückzuges dachten sie nicht einmal daran, die Übergänge über die Wahl zu vertheidigen, welche noch nicht ganz zugefroren war. Pichegru, der sich der Insel Bommel bemächtigt hatte, überschritt auch die Wahl an verschiedenen Stellen, wagte sich aber nicht weit über den Fluß hinaus, da das Eis

nicht fest genug war für Kanonen. Bei diesem Stande der Dinge war das Schicksal Hollands ein verzweifeltes, wenn der Frost fortdauerte, und dies schien sehr wahrscheinlich. Der Prinz von Oranien, der sich mit den entmuthigten Holländern in Gorkum befand, Wallmoden, der mit seinen Engländern in vollem Rückzuge nach Deventer begriffen war, konnten einem furchtbaren Sieger nicht widerstehen, der ihnen an Streitkräften weit überlegen, und eben erst das Centrum ihrer Linie durchbrochen hatte. Die politische Lage war nicht minder Besorgniß erregend, als die militärische, denn, voll Hoffnung und Freude über die Annäherung der Franzosen, begannen sich die Holländer mächtig zu regen, und die Partei Oranien war viel zu schwach, um die republikanische in Schranken zu halten. Überall warfen die Feinde der statthalterlichen Macht dieser vor, sie habe die Freiheiten des Landes abgeschafft, die besten und edelsten Patrioten eingekerkert oder verbannt, besonders aber Holland den Engländern geopfert, indem es das Land in ein Bündniß verwickelt, welches allen seinen Handelsinteressen und seiner Seemacht schädlich sei. Sie bildeten heimlich revolutionäre Vereine, die bereit waren, sich beim ersten Zeichen zu erheben, die Obrigkeiten abzusetzen und andere zu erwählen. Die Friesen, deren Stände gerade versammelt waren, wagten zu erklären, daß sie sich vom Statthalter trennen wollten, und die Bürger von Amsterdam erklärten in einem Schreiben an die Provinzialbehörden, sie seien bereit, sich jeder Vertheidigungsmaßregel zu widersetzen und würden es besonders niemals zugeben, daß man die Dämme durchsteche. In dieser verzweifelten Lage dachte der Statthalter an Unterhandlung und schickte Abgesandte in das Hauptquartier Pichegru's, die um um einen Waffenstillstand bitten, und als Friedensbedingungen die Neutralität nebst einer Entschädigung für die Kriegskosten anbieten sollten. Der französische General und die Repräsentanten schlugen den Waffenstillstand ab und schrieben in Betreff der Friedensbedingungen sogleich an den Wohlfahrtsausschuß. Schon hatte Spanien Versöhnungsvorschläge gemacht, und

die nach der Vendée geschickten Repräsentanten die Frage, ob eine Herstellung des Friedens möglich sei, mit Ja beantwortet und ein Amnestiedekret verlangt. Wie geheim auch eine Regierung sein mag, Verhandlungen dieser Art werden doch immer lautbar, selbst unter unumschränkten und unabsetzbaren Ministern; wie hätten sie geheim bleiben sollen bei Ausschüssen, die man monatlich zum vierten Theil erneuerte? Das Publikum wußte, daß Holland und Spanien Friedensvorschläge machten; man setzte hinzu, daß auch Preußen, nachdem es seine Täuschungen erkannt und den Fehler eingesehen, welchen es begangen, indem es sich mit dem Hause Österreich verbündet, zu unterhandeln wünsche. Ferner wußte man aus allen Zeitungen Europas, daß auf dem Reichstage in Regensburg mehrere Staaten des deutschen Reichs, überdrüßig eines Krieges, der sie wenig anging, auf Eröffnung einer Unterhandlung angetragen hatten. Alles machte also die Gemüther zum Frieden geneigt und eben so wie sie von den Ideen des Schreckens zur Gesinnung der Milde umgekehrt waren, so gingen sie jetzt vom Gedanken des Krieges zu dem einer allgemeinen Versöhnung mit Europa über. Aus den geringfügigsten Umständen zog man Folgerungen. Die armen, aller ihrer Verwandten beraubten Kinder Ludwig XVI., die sich, von einander getrennt, im Tempelgefängniß befanden, hatte man nach dem 9. Thermidor etwas besser gestellt. Der Schuhmacher Simon, der Hüter des jungen Prinzen, war als Mitschuldiger Robespierre's hingerichtet. Statt seiner hatte man drei Wächter ernannt, von denen täglich einer abwechselte und die den jungen Prinzen menschlicher behandelten. Aus diesen Veränderungen im Tempel zog man weitläufige Folgerungen. Die Arbeit, welche man ausgeschrieben über die Mittel, die Assignaten dem Verkehr zu entziehen, gab gleichfalls Anlaß zu großartigen Vermuthungen. Die Royalisten, die sich bereits zeigten und deren Zahl durch alle die Unschlüssigen vermehrt wurde, welche stets eine Partei verlassen, wenn sie schwach zu werden beginnt, sagten mit Hinterlist, man sei im Begriff, Frieden zu machen. Da sie

zu den Republikanern nicht mehr sagen konnten: Eure Armeen werden geschlagen werden, was man schon zu oft erfolglos wiederholt und was jetzt gar zu tölpisch erscheinen mußte, so sagten sie, man wird sie mitten im Siege aufhalten; der Friede ist unterzeichnet, ihr bekommt den Rhein nicht, die Bedingung des Friedens wird die Wiedereinsetzung Ludwig **XVII.** sein, die Rückkehr der Ausgewanderten die Abschaffung der Assignaten und die Zurückgabe der Nationalgüter. Man kann sich denken, wie sehr solche Gerüchte die Patrioten erbittern mußten. Schon erschrocken über die gegen sie beginnenden Verfolgungen, sahen sie mit Verzweiflung, daß die Regierung auch den Zweck gefährde, den sie mit so großen Anstrengungen erstrebt. — „Wozu bestimmt ihr den jungen Capet? sagten sie; was wollt ihr anfangen mit den Assignaten? Sollen unsere Heere blos dazu so viel Blut vergossen haben, um mitten in ihren Siegen aufgehalten zu werden, sollen nicht einmal die Genugthuung haben, ihrem Vaterlande den Rhein und die Alpen zu Gränzmarken zu geben? Europa hat Frankreich zersplittern wollen; die gerechte Vergeltung von Seiten Frankreichs ist die, daß es die Länder erobert, welche sein Gebiet vervollständigen. Was will man für die Vendée thun? Will man den Aufrührern vergeben, während man Patrioten hinopfert? Lieber wollte ich doch, rief ein Mitglied des Berges einmal in seiner Entrüstung, Charette sein, als Konventsdeputirter.“ Man kann sich denken, wie sehr alle diese Anläße zur Zwietracht, vereint mit den Ursachen der innern Politik, die Gemüther aufregen mußten. Der Wohlfahrtsausschuß sah sich von beiden Parteien bedrängt und hielt es für nothwendig, sich auszusprechen. Er erklärte zu zwei verschiedenen Malen, einmal durch Carnot und das andere Mal durch Merlin von Douay, die Heere hätten den Befehl erhalten, ihre Triumphzüge fortzusetzen und auf Friedensvorschläge erst in den feindlichen Hauptstädten zu hören. Die Vorschläge Hollands schienen dem Ausschuß in der That zu spät zu kommen, als daß sie Annahme verdienten, und er glaubte nicht auf Unterhandlungen eingehen zu dürfen,

während man im Begriff war, sich des Landes zu bemächtigen. Die Macht des Statthalters zu stürzen und die holländische Republik herzustellen, das schien ihnen der französischen Republik würdig. Allerdings setzte man sich dabei der Gefahr aus, alle Kolonien Hollands eine Beute der Engländer werden zu sehen, welche erklärten, sie würden dieselben im Namen des Statthalters besetzen; allein die politischen Rücksichten mußteu den Sieg davontragen. Frankreich konnte es unmöglich unterlassen die Statthalterschaft zu stürzen; diese Eroberung Hollands trug zu der Wunderbarkeit seiner Siege bei, schüchterte Europa mehr ein, gefährdete besonders Preußen von der Seite, nöthigte diese Macht auf der Stelle zu unterhandeln und stellte vor allen Dingen die Zuversicht der französischen Patrioten wieder her. Pichegru erhielt daher Befehl, sich nicht aufzuhalten. Preußen und das deutsche Reich hatten noch keine Eröffnungon gemacht, und man brauchte ihnen nichts zu antworten. Die Vorschläge Spaniens, welches versprach, die Republik anzuerkennen und ihr Entschädigung zu zahlen, jedoch unter der Bedingung, daß man Ludwig **XVII.** an den Pyrenäen einen kleinen Staat gebe, wurden mit Verachtung und Unwillen aufgenommen, und die französischen Generale erhielten den Auftrag, ohne Verzug vorzubringen. In Betreff der Vendée erließ man ein Amnestiedekret, dem zufolge alle Empörer, ohne Unterschied des Ranges, sofern sie binnen Monatsfrist die Waffen ablegten, des Aufstandes wegen nicht verfolgt werden sollten. Der General Canclaux, den man früher wegen seiner Mäßigung abgesetzt, wurde wieder an die Spitze der Westarmee gestellt, die für die Vendée bestimmt war, und der junge Hoche, welcher bereits die Armee an den Brester Küsten befehligte, erhielt auch die von den Küsten von Cherbourg. Niemand konnte geeigneter sein, den Frieden in diesem Lande wiederherzustellen, als diese beiden Generale, welche Mäßigung und Einsicht mit der nöthigen Energie verbanden. Pichegru, der den Befehl erhalten, seinen siegreichen Marsch fortzusetzen, wartete ab, daß sich die Wahl ganz mit Eis

bedecke. Unser Heer zog den Fluß entlang; es stand an den Ufern bei Millingen, Nimwegen und längs der ganzen Insel Bommel. Als Wallmoden sah, daß Pichegru auf dem rechten Ufer nur einige Vorposten gelassen, warf er diese zurück und begann wieder zum Angriff überzugehen. Er machte dem Prinzen von Oranien den Vorschlag, sich mit ihm zu vereinigen und so eine Masse zu bilden, die den Feind in einer Schlacht aufhalten könne, da es nicht mehr möglich, ihn durch die Flußlinien am Vordringen zu hindern. Der Prinz von Oranien, der die Straße nach Amsterdam nicht entblößen mochte, wollte Gorkum durchaus nicht verlassen und Wallmoden gedachte sich jetzt auf die Rückzugslinien zu begeben, die er sich von der Waal, nach der Leine, von dieser nach dem Leck, und vom Leck nach der Yssel über Thiel, Arnheim und Deventer vorgezeichnet hatte. Während die Republikaner das Zufrieren mit der größesten Ungeduld erwarteten, ergab sich die Festung Grave, die ihr Konmmandant Debons heldenmüthig vertheidigte, nachdem sie fast in Trümmer geschossen war. Sie war die Hauptfestung der Holländer jenseit der Maas und die einzige, welche unsern Waffen bisher nicht unterlegen. Die Franzosen zogen am 9. Nivose ein.- Am 19. Nivose (8. Januar 1795) war die Wahl endlich fest zugefroren. Die Division Souham überschritt sie bei der Insel Bommel, die vom Korps Macdonald abgetrennte Brigade De Winther bei Thiel. Bei und oberhalb Nimwegen war der Übergang nicht so leicht, weil hier der Strom nicht vollständig fest stand. Nichts destoweniger überschritt ihn der rechte Flügel der Franzosen oberhalb Nimwegen am 21. und Macdonald setzte bei Nimwegen selbst in Kähnen über. Als Wallmoden diese allgemeine Bewegung sah, zog er sich mit seiner Armee zurück. Nur eine Schlacht hätte ihn retten können; aber bei der Uneinigkeit und Entmuthigung der Verbündeten konnte eine Schlacht auch sehr leicht unglücklich ausfallen. Wallmoden wandte sich jetzt nach der Linie der Yssel, um über die Provinzen des Festlandes nach Hannover zu kommen und gab Utrecht und Geldern den Franzosen preis. Der Prinz

von Oranien blieb in der Nähe des Meeres, das heißt in Gorkum und da er keine Hoffnung mehr hatte, verließ er endlich seine Armee, erschien vor den in Haag vereinigten Staaten, erklärte, er habe Alles zur Vertheidigung des Landes versucht, was in seiner Macht stehe, doch bleibe ihm jetzt nichts mehr zu thun übrig, forderte die Volksvertreter auf, den Siegern nicht länger Widerstand zu leisten, um nicht noch größeres Unglück herbeizuführen und schiffte sich gleich darauf nach England ein. Von diesem Augenblicke an konnten sich die Sieger wie ein Strom über ganz Holland ausbreiten. Am 28. Nivose rückte die Brigade Salm in Utrecht und der General Vandamme in Arnheim ein. Die Staaten von Holland beschlossen, den Franzosen nicht länger Widerstand zu leisten und ihnen durch Kommissarien diejenigen Plätze öffnen zu lassen, deren sie zu ihrer Sicherheit zu bedürfen glaubten. Überall traten geheime Vereine hervor, vertrieben die Obrigkeiten und ernannten aus freien Stücken neue. Die Franzosen empfing man mit offnen Armen als die Befreier und brachte ihnen, was ihnen an Lebensmitteln und Kleidern fehlte. In Amsterdam, wo sie noch nicht eingerückt waren und wo man sie mit Ungeduld erwartete, herrschte die größeste Gährung. Die gegen die Partei Oranien aufgebrachten Bürger verlangten, die Besatzung solle die Stadt verlassen, die Regentschaft ihre Regierung niederlegen und den Bürgern ihre Waffen wiedergeben. Pichegru, der bereits herannahte, forderte die Stadtbehörde durch einen Adjutanten, den er hinschickte, auf, die Ruhe zu erhalten und Unordnungen zu verhindern. Am 1. Pluviose hielt endlich Pichegru, begleitet von den Repräsentanten Laçoste, Bellegarde und Joubert, seinen Einzug in Amsterdam. Die Bewohner zogen ihm entgegen, im Triumphzug die bisher verfolgten Patrioten tragend, und riefen. Es lebe die französische Republik, es lebe Pichegru, es lebe die Freiheit! Sie bewunderten diese tapfern Männer, welche halbnackt einen solchen Winter überstanden und so viele Siege erfochten. Die französischen Soldaten gaben bei dieser Gelegenheit das schönste Beispiel von Ordnung und Mannszucht.

Obgleich ohne Lebensmittel und Kleidung dem Eis und Schnee ausgesetzt, warteten sie doch, mitten in einer der reichsten Hauptstädte Europas, ihre in Pyramiden gestellten Gewehre umstehend, mehrere Stunden lang, bis die Stadtbeamten für ihre Bedürfnisse und ihr Unterkommen gesorgt hatten. Während die Republikaner von der einen Seite einzogen, entflohen die Orangisten und die ausgewanderten Franzosen auf der andern; das Meer war bedeckt von den Schiffen der Flüchtlinge. An demselben Tage überschritt die Abtheilung Bonnaud, die sich kurz zuvor Gertruidenbergs bemächtigt, den zugefrornen Biesbosch, und rückte in Dortrecht ein, wo sie sechshundert Kanonen, zehntausend Musketen und Magazine mit Lebensmitteln und Kriegsvorräthen für ein Heer von dreißigtausend Mann vorfand. Dann zog diese Abtheilung über Rotterdam nach dem Haag zu, wo sich die Staaten in Sitzung befanden. So wurden schnell hintereinander alle Provinzen in Besitz genommen. Das wunderbare Zusammentreffen begünstigte diesen so ungewöhnlichen Kriegszug. Ein Theil der holländischen Flotte lag vor dem Texel. Pichegru, der ihr nicht Zeit lassen wollte sich herauszueisen und nach England zu segeln, schickte Kavallerieabtheilungen und mehrere leichte Batterien nach Nordholland. Der Zuidersee war zugefroren: unsere Schwadronen gallopirten über die Eisfläche und man sah Husaren und reitende Artilleristen die unbeweglich gewordenen Schiffe wie einen festen Platz angreifen. Die holländischen Schiffe ergaben sich diesen Belagerern von so eigenthümlicher und so neuer Art. Auf der Linken hatte man sich nur noch der Provinz Zeeland, bestehend aus den Inseln an der Mündung der Schelde und Maas, und auf der Rechten der Provinzen Ober-Yssel, Drontheim, Friesland und Gröningen zu bemächtigen, welche Holland mit Hannover verbinden. Die Provinz Zeeland verließ sich auf ihre unzugängliche Lage und schlug eine etwas stolze Kapitulation vor, in der sie verlangte, keine Besatzung in ihre Hauptstädte aufnehmen zu dürfen, weder zu Kriegssteuern, noch zur Annahme der Assignaten

gezwungen zu werden, ihre Schiffe, ihr öffentliches und Privateigenthum zu behalten, kurz, keine der Unannehmlichkeiten des Krieges tragen zu dürfen. Auch verlangte sie freien und ungehinderten Abzug für die französischen Auswanderer. Die Repräsentanten nahmen einige dieser Artikel an, verpflichteten sich zu den andern nicht, sondern sagten, sie müßten erst an den Wohlfahrtsausschuß berichten und rückten ohne Weiteres in die Provinz ein, sehr zufrieden, der Gefahr eines offenen Angriffs überhoben zu sein und die Flotten zu behalten, welche leicht den Engländern hätten ausgeliefert werden können. Während sich dies auf unserer Linken zutrug, überschritt der rechte Flügel die Yssel, trieb die Engländer vor sich her und warf sie bis über die Ems. So waren auch Friesland, Drontheim und Gröningen erobert und somit alle sieben vereinigten Provinzen den siegreichen Waffen der Republik unterworfen. Diese Eroberung, die wir der Witterung, der bewundernswürdigen Standhaftigkeit und dem glücklichen Temperament unserer Soldaten, das sie alle Leiden aushalten ließ, weit mehr verdankten, als der Geschicklichkeit unserer Generale, versetzte Europa in erschrockenes Staunen und Frankreich in ungewöhnliche Begeisterung. Carnot, welcher die Bewegungen der Heere im niederländischen Feldzuge geleitet hatte, war der erste und eigentliche Urheber des günstigen Erfolgs. Pichegru und besonders Jourdan hatten ihn in dieser Reihe blutiger Gefechte bewundernswürdig unterstützt. Nachdem man aber einmal aus Belgien nach Holland hinübergedrungen, verdankte man Alles den Soldaten und der Witterung. Dennoch hatte Pichegru, als der Anführer des Heeres, den ganzen Ruhm dieser bewundernswürdigen Eroberung und bald galt sein Name, von den Schwingen des Rufes durch die Welt getragen, in ganz Europa für den des ersten französischen Generals.

Allein Holland erobert zu haben war noch nicht genug, man mußte sich hier auch klug und politisch zu benehmen wissen. Zunächst kam es darauf an, das Land nicht zu bedrücken, um nicht die Einwohner zu verstimmen, dann aber Holland eine politische Richtung zu ge-

ben und in dieser Beziehung war man getheilter Meinung. Die Einen verlangten, man solle diese Eroberung der Freiheit nützlich machen und Holland revolutioniren; die Andern aber meinten, man solle den Geist der Proselytenmacherei nicht allzu sehr zur Schau tragen, um nicht Europa, das bereit schien, sich mit Frankreich zu versöhnen wieder zurückzuschrecken. Zunächst machten die Repräsentanten in einer Proklamation bekannt, daß sie alles Privateigenthum verschonen würden, ausgenommen das des Statthalters; der Letztere sei der einzige Feind der französischen Republik und somit gehörten seine Güter den Siegern als Entschädigung für die Kriegskosten. Die Franzosen seien als Freunde der batavischen Nation eingezogen und wollten ihr weder einen Gottesdienst noch irgend eine Regierungsform aufzwingen, sondern sie nur von ihren Unterdrückern befreien und ihr die Möglichkeit verschaffen, ihren eignen Willen auszusprechen. Diese Bekanntmachung, der auch Thatsachen folgten, machte den günstigsten Eindruck. Von den Generalstaaten wurden einige Mitglieder ausgeschlossen, die nur durch den Einfluß des Statthalters hineingekommen und zu ihrem Präsidenten Peter Paulus gewählt, ein ausgezeichneter und seinem Lande sehr ergebener Mann, der vor dem Sturze der republikanischen Partei Marineminister gewesen war. Diese Versammlung schaffte die Statthalterschaft für ewige Zeiten ab und proklamirte die Souveränität des Volkes. Diese theilte sie den Repräsentanten mit und brachte diesen gleichsam in ihrem Beschluß eine Huldigung dar; dann begann sie eine Verfassung auszuarbeiten und übergab die Verwaltung der Landesangelegenheiten einer vorläufigen Commission. Von den 80 oder 90 Schiffen, aus denen die holländische Seemacht bestand, waren fünfzig in den Häfen geblieben und für die batavische Republik gerettet; die übrigen hatten die Engländer genommen. Die seit der Entfernung des Prinzen von Oranien aufgelöste Armee sollte auf einem neuen Fuße wieder hergestellt und dem Befehle des General Dändels anvertraut werden. Die neue holländische Regierung forderte auf den Antrag der französischen Repräsentanten die einzelnen Städte auf, die

nothwendigen Kleidungsstücke, Lebensmittel und Kriegsgeräthe zusammenzubringen, deren das französische Heer bedurfte und das ganze Land lieferte die verlangten Gegenstände mit der größesten Bereitwilligkeit. In Betreff der Assignaten traf man die Einrichtung, daß gewisse Kaufleute sie von den französischen Soldaten annahmen und dann bei der Regierung gegen baar Geld auswechselten.

Nicht minder glänzend waren unsere Siege in Spanien, wo die Kriegsunternehmungen des milden Klimas wegen nicht ausgesetzt werden durften. Dugommier hatte die oberen Pyrenäen verlasseu und die lange Reihe von Stellungen, die der General La Union eingenommen, an drei Punkten angegriffen. Bei dieser Gelegenheit fiel der tapfere Dugommier, von einer Kanonenkugel getödtet, doch erfocht der rechte Flügel unter Augereau einen vollständigen Sieg. Perignon, auf den das Kommando überging, erneuerte den Angriff, schlug den Feind in die Flucht, eroberte das feste Lager von Figuières und rückte bald darauf in diese Festung ein, die eine der stärksten in ganz Europa ist. In den westlichen Pyrenäen hatten wir Fuentarabia, San-Sebastian und Tolosa genommen, so daß wir die ganze Provinz Guipuzcoa innehatten. Der General Moncey überschritt die Bergkette und rückte bis vor die Thore von Pampelona, doch kehrte er wieder um, da er seine Stellung für zu gefährlich hielt und wartete die gute Jahreszeit ab, um dann in Castilien einzudringen. So hatte selbst der Winter nicht vermocht, diesen unsterblichen Feldzug aufzuhalten und er ging unter Schnee und Eis im Januar und Februar seinem Ende entgegen. Hatte der schöne Feldzug des Jahres 1793 uns von der Invasion gerettet, durch die Entsetzung Dünkirchens, Maubeuge's und Landau's, so eröffnete der von 1794 mit Belgien, Holland, den Ländern zwischen der Maas und dem Rhein, der Pfalz, der Linie der großen Alpen, der Pyrenäenlinie und mehreren festen Plätzen in Katalonien und Biscaya, die Reihe der Eroberungen. Später werden wir noch größere Wunder sehen; allein diese beiden Feldzüge müssen in der Geschichte stets als die volksthümlichsten, ge-

rechtesten und ehrenvollsten für Frankreich aufgezeichnet bleiben. So vielen und so gewaltigen Niederlagen konnten die Verbündeten nicht widerstehen. Das englische Kabinet, welches durch die Fehler des Herzogs von York doch weiter nichts verloren, als die Staaten seiner Verbündeten, das unter dem Vorwande, sie dem Stttthalter wiederzugeben, 40 oder 50 Schiffe gewonnen und sich unter demselben Vorwande der holländischen Kolonien zu bemächtigen im Begriffe war, konnte natürlich nicht so eifrig bestrebt sein, den Krieg zu beendigen, sondern mußte vielmehr fürchten, ihn durch Auflösung des Bundes zu entgehen zu sehen; Preußen aber, das die Franzosen an den Ufern des Rheines und der Ems sah und den Strom bereit, über seine Lande hereinzubrechen, Preußen zauderte nicht länger, sondern schickte auf der Stelle einen Bevollmächtigten in das Hauptquartier Pichegru's, um einen Waffenstillstand auszuwirken und die sofortige Eröffnung von Friedensunterhandlungen zu versprechen. Der zu den Unterhandlungen bestimmte Ort war Basel, woselbst die französische Republik einen Agenten hatte, welcher sich durch seine Bildung und Mäßigung großes Ansehen bei den Schweizern verschafft hatte. Der angebliche Grund, weshalb man diesen Ort wählte, war der, daß man dort mit größerem Geheimniß und mehr Ruhe die Bedingungen besprechen könne, als in Paris, wo die Leidenschaften noch immer gährten und wo sich eine Menge ausländischer Intriguen kreuzten: doch war dies keineswegs der wirkliche Grund. Wenn man auch dieser Republik, die man in einem Marsch zu vernichten versprochen, Friedensanträge machte, so wollte man doch das Geständniß der Niederlage bemänteln und mochte deshalb lieber in einem neutralen Lande, als in Paris selbst, um den Frieden bitten. Der Wohlfahrtsausschuß, der weniger stolz war, als der vorige und die Nothwendigkeit einsah, Preußen von dem Bunde abzutrennen, willigte ein, seinen Agenten in Basel mit den genügenden Vollmachten zur Unterhandlung zu begleiten. Preußen schickte den Baron von Goltz und die Vollmachten wurden zu Basel am 3. Pluviose des Jahres III. ausgewechselt. Das deutsche Reich

hatte eben so große Lust, sich vom Bündniß zurückzuziehen, als Preußen. Die meisten Mitglieder desselben waren nicht im Stande ihr fünffaches Contingent und die unter österreichischem Einfluß bewilligten Subsidiengelder aufzubringen; während des ganzen Feldzuges hatte man sie vergeblich zur Erfüllung ihrer Versprechungen aufgefordert. Mit Ausnahme derer, deren Staaten jenseits des Rheins lagen und die wohl einsahen, daß die Republik dieselben nicht im Guten herausgeben würde, wünschten alle den Frieden. Baiern, Schweden, im Namen des Herzogsthums Holstein, der Churfürst von Mainz und mehrere andere Fürsten hatten erklärt, es sei endlich Zeit, einen kostspieligen, sie zu Grunde richtenden Krieg zu einem annehmbaren Frieden zu beendigen. Das deutsche Reich habe keine andere Absicht gehabt, als die Verträge des Jahres 1648 aufrecht zu erhalten; es denke nur an Erhaltung, nicht an Vergrößerung seines Gebietes; es sei niemals seine Absicht gewesen und kann es auch nie gewesen sein, sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu mischen; man solle diese friedliche Erklärung so bald als möglich bekannt machen, um den Leiden der Menschheit endlich ein Ziel zu setzen und Schweden, das die Bürgschaft für die Verträge von 1648 übernommen und zum Glück bei diesem allgemeinen Kriege neutral geblieben sei, könne den Vermittler machen. Die Mehrzahl der Stimmen hatten diesen Vorschlag angenommen; nur der Churfürst von Trier, der sich seiner Staaten beraubt sah und der kaiserliche Gesandte für Böhmen und Österreich hatten erklärt, man müsse allerdings nach Frieden streben, doch sei derselbe mit einem Lande ohne Regierung nicht möglich. Am 25. Dezember machte der Reichstag endlich ein vorläufiges Konklusum bekannt, welches sich für den Frieden aussprach, mit dem Vorbehalt, noch zu entscheiden, von wem der Antrag ausgehen solle. Der Inhalt dieses Konklusums war ungefähr: man solle sich zu einem neuen Feldzuge vorbereiten, zugleich aber Friedenseröffnungen machen; ohne Zweifel würde Frankreich gerührt von den Leiden der Menschheit und überzeugt, daß man sich in seine inneren Angelegenheiten nicht

Verwaltung, kurz Alles, was zu einer regelmäßigen Macht gehört einrichten und zu diesem Zwecke Papiergeld prägen. Charette, der auf Stofflet neidisch war, widersetzte sich lebhaft seinen Plänen und forderte ihn, von Sapinaud unterstützt, auf, vor dem gemeinsamen Rath, den sie in Jalais eingesetzt, zu erscheinen. Stofflet gab darauf keine Antwort und jetzt erklärte Charette die Übereinkunft in Jalais für null und nichtig. So wurde der Bruch vollständig und es war nicht mehr möglich, daß sie durch Übereinstimmung ihre Schwäche ersetzten. Obgleich die royalistischen Agenten in Paris den Auftrag hatten, einen Briefwechsel mit Charette anzuknüpfen und Schreiben des Regenten an ihn gelangen zu lassen, hatte dieser Häuptling doch bisher noch nichts erhalten. In der Bretagne hatte die Energie weniger nachgelassen, da dort kein langer Krieg die Einwohner erschöpft. Die Chouanerie war eine einträgliche Räuberei, welche die Theilnehmer durchaus nicht überdrüssig bekamen; auch befand sich dort nur ein Oberhaupt, ein Mann von unvergleichlicher Ausdauer. Allein dieser Mann, der nur die Vollendung der Organisation in der Bretagne abgewartet, hatte sich nach London begeben, um mit dem englischen Kabinet und den französischen Prinzen in Verbindung zu treten. Statt seiner ließ Puisaye einen gewissen Desotteux als Generalmajor zurück, der sich Baron von Cormatin nannte. Die an den Höfen Europas so zahlreich vorhandenen Auswanderer waren in der Vendée und Bretagne so wie überall, wo man den beschwerlichen Bürgerkrieg führte, sehr selten. Sie thaten sehr verächtlich gegen diese Art von Dienst, den sie Chouanerie nannten. Deshalb fehlte es an Männern, und darum hatte Puisaye diesen Abenteurer angenommen, der sich mit dem Titel eines Barons von Cormatin ausputzte, weil seine Frau eine kleine Baronie dieses Namens in der Bourgogne geerbt hatte. Derselbe war erst ein eifriger Revolutionär, dann Offizier Bouillè's, später Dolchritter gewesen und dann ausgewandert, überall eine Rolle suchend. Er glich einem Besessenen, sprach und gestikulirte mit Angst erregender Lebendigkeit und war der plötzlichsten Umwandlungen fä-

hig. Und einen solchen Mann ließ Puisaye, ohne ihn genügend zu kennen, in der Bretagne zurück. Puisaye's Abwesenheit verlängerte sich und oft kamen seine Briefe nicht an; Cormatin war durchaus nicht fähig, ihn zu ersetzen und den Muth der Leute anzufeuern; die Häuptlinge wurden ungeduldig oder muthlos, da sie sahen, wie der Haß der Ihrigen sich immer mehr legte, je milder der Konvent wurde und daß die Elementen des Bürgerkrieges sich allmälig immer mehr auflösten. Die Nähe eines Generals wie Hoche war durchaus nicht geeignet, ihren Muth zu erhöhen und so schien die Bretagne, wenngleich minder erschöpft als die Vendée, eben so geneigt, einen auf geschickte Weise angebotenen Frieden anzunehmen. Canclaux und Hoche waren Beide ganz die Männer zu einem solchen Werke. Hoche, der an den großen Krieg gewöhnt und für denselben außerordentlich begabt war, sah sich zu seiner Verzweiflung zu einem Bürgerkriege ohne Edelmuth, ohne große Combinationen und ohne Ruhm verurtheilt. Anfangs hatte er gewünscht, man möge einen Andern an seine Stelle schicken, bald aber ergab er sich darein, seinem Vaterlande in einer unangenehmen und für seine Talente zu geringfügigen Stellung zu dienen. Für diese Resignation sollte er dadurch belohnt werden, daß er auf diesem Kriegsschauplatz Gelegenheit fand, eben so sehr seine Eigenschaften zum Staatsmann als zum Feldherrn zu entfalten. Sein Heer war durch die Canclaux geschickten Verstärkungen sehr geschwächt und er hatte kaum vierzigtausend Mann zur Bewachung der über 350 Stunden langen Küste von Cherbourg bis Brest. Man versprach ihm zwölftausend Mann aus dem Norden. Er verlangte besonders solche Soldaten, die an Zucht gewöhnt seien und suchte seinen Leuten die im Bürgerkriege angenommenen Untugenden abzugewöhnen. „An die Spitze unserer Kolonnen, sagte er, dürfen wir nur ordentliche Leute stellen, die eben so gemäßigt als tapfer sind und nicht nur als Soldaten, sondern auch als Vermittler dienen können." Er ließ seine Leute eine Menge kleiner Lager bilden, rieth ihnen, sich in Truppe von 40 und 50 zu theilen, sich mit der Örtlichkeit bekannt zu machen, sich an diesen Krieg der

Überfälle zu gewöhnen, den Chouans an List gleichzukommen, mit den Bauern zu sprechen, Verbindungen mit ihnen anzuknüpfen, ihnen Zuversicht einzusprechen und sich ihre Freundschaft und wo möglich auch ihre Hülfe zu gewinnen. Wir dürfen es niemals vergessen, schrieb er seinen Offizieren, daß auch die Politik an diesem Kriege viel Antheil haben muß. Laßt uns verfahren mit Menschlichkeit, mit Tugend, mit Rechtschaffenheit, Gewalt und List, stets aber mit der Würde, welche Republikanern geziemt. In kurzer Zeit hatte er dieser Armee ein ganz anderes Ansehen und eine neue Haltung gegeben; die zur Wiederherstellung des Friedens nothwendige Ordnung war zurückgekehrt. Er wußte Nachsicht und Strenge gegen seine Soldaten sehr wohl zu verbinden und schrieb einst einem Offizier, der sich bitter über Ausschweifungen beklagte, die seine Leute im Rausche begangen: — „Lieber Freund, wären die Soldaten Philosophen, so würden sie sich nicht schlagen! . . . Aber laßt uns die Trunkenbolde immerhin zurechtweisen, wenn der Rausch sie ihre Pflicht vergessen macht.“ — In Betreff des Landes und der Art und Weise den Frieden in demselben wiederherzustellen, hegte er die richtigsten Ansichten. — „Diese Bauern bedürfen der Priester, schrieb er; weil sie sie einmal wollen, mögen wir sie ihnen immerhin lassen. Viele haben gelitten und sehnen sich danach, ihr ackerbautreibendes Leben wieder zu beginnen; man lasse ihnen einige Unterstützung angedeihen zur Wiederherstellung ihrer Ländereien. Was Diejenigen betrifft, die sich an den Krieg gewöhnt haben, so ist es nicht möglich, sie in ihr Land zurückzutreiben, das sie durch ihr unstätes Wesen und ihren Hang zum Müssiggange fortwährend beunruhigen würden. Man muß Legionen aus ihnen bilden und sie den Heeren der Republik einverleiben. Sie werden ausgezeichnete Vorpostensoldaten sein und ihr Haß gegen die Verbündeten, welche sie im Stiche gelassen, ist eine Bürgschaft für ihre Treue. Was liegt ihnen viel an der Sache, für die sie kämpfen, sie wollen nur den Krieg. Denkt an die Banden Duguesclin's, welche Peter den Grausamen entthronen zogen und an das Regiment das von Villars in den Se-

vennen ausgehoben wurde. Die in großer Anzahl in der Vendée und Bretagne verbreiteten Dekrete des Konvents, die Freilassung der Verdächtigen in Nantes und Rennes, die Begnadigung der Frau Bonchamps, deren bereits ausgesprochenes Todesurtheil durch ein Dekret aufgehoben wurde, die Nichtigerklärung aller noch nicht vollzogenen Verurtheilungen, die gestattete Freiheit des Gottesdienstes, das Verbot, die Kirchen zu verwüsten, die Freilassung der Priester, endlich die Bestrafung Carrier's und seiner Mitschuldigen begannen in den beiden Ländern die Wirkung hervorzubringen, welche man erwartete und machten die Gemüther geneigt, die den Häuptlingen und Soldaten versprochene allgemeine Amnestie anzunehmen. Der Haß legte sich und mit dem Hasse zugleich die Kampflust.

Die in Nantes befindlichen Repräsentanten hatten eine Zusammenkunft mit der Schwester Charette's und theilten dem Letzteren durch ihre Vermittlung das Dekret des Konvents mit. Er befand sich bereits in der äußersten Lage und konnte sich nicht den geringsten Hoffnungsschimmer mehr machen, wie groß auch seine maßlose Hartnäckigkeit war. Der Hof von Verona bewunderte ihn zwar, that aber nichts für ihn. Der Regent hatte ihm einen Brief geschrieben, in welchem er ihn zum Generallieutenant ernannte und ihm den Titel eines zweiten Begründers der Monarchie gab; allein dieser Brief, der wenigstens seinem Ehrgeiz hätte Nahrung geben können, war ihm nicht zugekommen und befand sich noch in den Händen der Pariser Agenten. Zum ersten Male hatte er jetzt England um Hülfe gebeten und seinen jungen Adjudanten La Roverie nach London geschickt, aber bisher noch keine Nachricht von ihm erhalten. So sah er sich durch kein Wort der Belohnung ermuthigt, weder von Seiten der Prinzen, denen er sich widmete, noch von Seiten der Mächte, deren Politik er beförderte und willigte daher in eine Zusammenkunft mit Canclaux und den Repräsentanten des Volkes ein. Auch in Rennes wurde die gewünschte Annäherung durch die Schwester eines Häuptlings herbeigeführt. Botidour, ein Anführer der Chouans im Mor-

bihan, hatte erfahren, daß man seine Schwester in Rennes seinetwegen ins Gefängniß geworfen; man forderte ihn auf hinzukommen, um ihre Freilassung zu bewirken. Der Repräsentant Boursault gab ihm seine Schwester heraus, benahm sich höchst freundlich gegen ihn, flößte ihm Zuversicht ein zu den Absichten der Regierung und überzeugte ihn von der Aufrichtigkeit des Amnestiedekrets. Botidoux übernahm es, an einen gewissen Bois-Hardi, einen jungen unerschrockenen Chouan, zu schreiben, welcher eine Abtheilung an der Nordküste befehligte und für den gefährlichsten aller Aufrührer galt. — „Was kannst du noch hoffen? schrieb er ihm, die Heere der Republikaner haben den Rhein in ihrer Gewalt und Preußen bittet um Frieden. Ihr könnt weder auf das Wort Englands, noch auf die Anführer rechnen, die euch von jenseits des Meeres schreiben oder euch verlassen haben, unter dem Vorwande, Hülfe zu holen. Es bleibt euch nichts Anderes übrig, als einen Meuchelmörderkrieg zu führen." Bois-Hardi gerieth durch diesen Brief in Verlegenheit, da er die Nordküste nicht verlassen konnte, wo die noch fortdauernden Feindseligkeiten seine Gegenwart erheischten. Er forderte deshalb den Centralausschuß auf, zu ihm zu kommen und Botidoux zu antworten. Der Ausschuß, an dessen Spitze Cormatin stand, begab sich zu Bois-Hardi. In der republikanischen Armee befand sich ein junger, verwegener, tapferer, von der Natur begabter General, dem besonders jene feine Schlauheit eigen war, von der man behauptet, sie sei eine gewöhnliche Gabe des Gewerbes, welches er früher ausgeübt. Der General Humbert war nämlich früher Roßtäuscher gewesen. — „Er gehörte, sagt Puisaye, zu den Männern, die es nur zu gut bewiesen haben, daß im Kriege ein Jahr praktischer Übung alle Schulmeistereien des Exercierplatzes aufs beste zu ersetzen vermag." Dieser General schrieb einen Brief, dessen Styl und Orthographie zwar dem Wohlfahrtsausschusse als eine Merkwürdigkeit mitgetheilt wurde, der aber dennoch ganz geeignet war, Bois-Hardi und Cormatin zu gewinnen. Es fand eine Zusammenkunft statt. Bois-Hardi zeigte die Zugänglichkeit eines jungen

muthigen Soldaten, den kein Haß beseelt und der sich mehr um seinem Charakter zu genügen schlägt, als aus Fanatismus, doch verpflichtete er sich zu nichts, sondern überließ Alles Cormatin. Dieser fühlte sich geschmeichelt, zu einer Unterhaltung mit der mächtigen französischen Republik berufen zu sein, nahm mit seiner gewohnten Inkonsequenz alle Eröffnungen Humberts auf und wünschte mit den Generalen Hoche und Canclaux und mit den Repräsentanten in Verbindung zu treten. Sogleich wurden Ort und Tag zur Zusammenkunft festgesetzt. Der Centralausschuß machte Cormatin Vorwürfe, daß er zu weit gegangen sei. Cormatin wurde doppelzüngig und versicherte, er wolle seine Sache nicht verrathen, seine Absicht bei Annahme der Zusammenkunft sei nur die gewesen, ihre gemeinschaftlichen Feinde in der Nähe zu sehen und ihre Macht uud ihre Stimmung zu beurtheilen. Er führte zwei, seiner Meinung nach, sehr wichtige Gründe an: erstlich habe man Charette noch niemals gesehen und sich nie mit ihm verabredet; da er verlangt ihn zu sehen, unter dem Vorwande, die Unterhandlung für die Vendée und die Bretagne gemeinschaftlich zu machen, könne er mit ihm über die Pläne Puisaye's sprechen und ihn zur Theilnahme auffordern. Zweitens habe Puisaye, ein Jugendfreund Canclaux', an den Letzteren einen Brief geschrieben, der ganz geeignet sei, ihn zu gewinnen und ihm die glänzendsten Anerbietungen mache, um ihn auf die Seite der Monarchie zu ziehen. Diesen Brief wolle er ihm überreichen und so das Werk Puisaye's vollenden. Auf diese Weise erhielt Cormatin die Erlaubniß, eine Scheinunterhandlung mit den Republikanern zu veranstalten, um sich mit Charette zu verständigen und Canclaux zu gewinnen. Er schrieb in demselben Sinne an Puisaye, und reiste ab, den Kopf erfüllt von den entgegengesetztesten Gedanken, bald stolz darauf, die Republikaner zu betrügen, unter ihren Augen Verschwörungen anzuzetteln und ihnen einen General abwendig zu machen, bald wieder aufgebläht von dem Gedanken, der Vermittler zu sein zwischen den Repräsentanten der Republik und den Empörern. Doch war er bei dieser Verwirrung seiner Pläne mehr geeignet, selbst

am Narrenseil herumgeführt zu werden, als Andere daran zu führen. Er kam mit Hoche zusammen und bat ihn um einen vorläufigen Waffenstillstand, so wie um die Erlaubniß, alle Anführer der Chouans einen nach dem andern zu besuchen, um sie zum Frieden zu stimmen. Hoche und die Repräsentanten bewilligten ihm, was er verlangte, gaben ihm aber Humbert zur Begleitung mit und befahlen diesem, allen Zusammenkünften beizuwohnen. Cormatin glaubte sich auf dem Gipfel seiner Wünsche angelangt und schrieb sowol an den Centralausschuß, als an Puisaye, seine List gelänge, die Republikaner ließen sich von ihm täuschen, er werde den Chouans Muth zusprechen, sich mit Charette verabreden und ihn auffordern, die Angelegenheiten bis zum Beginn der großen Unternehmung in die Länge zu ziehen, endlich aber Canclaux zu gewinnen wissen. So durchzog er die Bretagne, suchte die Häuptlinge auf und setzte sie in Erstaunen durch seine Friedensworte und durch den seltsamen Waffenstillstand. Niemand konnte aus seinen Schlauheiten klug werden und der Erfolg derselben war kein anderer als der, daß die Kampflust bei Jedermann nachließ. Das Aufhören der Feindseligkeiten führte die Liebe zur Ruhe und zum Frieden zurück und so beförderte Cormatin das Aufhören des Krieges, ohne es selbst zu merken. Bald war auch er für seine Person dem Frieden nicht mehr abgeneigt und während er die Republikaner hinter's Licht zu führen meinte, waren es gerade die Republikaner, die ihn täuschten. Die Zusammenkunft mit Charette sollte in der Nähe von Nantes stattfinden, Cormatin dabei sein und die Unterhandlungen beginnen. Cormatin, der sich mit jedem Tage mehr in Verpflichtungen gegen die Republikaner verwickelte, schrieb immer seltener an den Centralausschuß und dieser schrieb, da er sah, welche Wendung die Dinge nahmen, im Nivose an Puisaye, er möge eiligst zurückkommen, der Muth sei bei Allen erschüttert und die Republikaner gewönnen die Anführer; er möge kommen, wenn auch nur mit zwölftausend Mann, doch solle er Geld, Priester und Ausgewanderte mitbringen und ja noch vor Ende Januar anzulangen suchen. Während also die Ausge=

wanderten und die Mächte so viel Hoffnung auf Charette und die Bretagne setzten, war man im Begriff, mit diesen beiden Gegenden wegen des Friedens zu unterhandeln. Die Republik stand also im Pluviose mit einer der Hauptmächte in Basel und in Nantes mit den Royalisten in Unterhandlung, welche sie bisher bekämpft und verkannt hatten.

Vierzigstes Kapitel.

Wiedereröffnung der Salons, der Theater und Gelehrten-Gesellschaften. Bildungsanstalten. Dekrete in Betreff des Handels, der Industrie, der Gerechtigkeitspflege und der Religion. — Noth im Winter des Jahres III. — Fortschaffung der Büsten Marats. — Maximum und Requisitionen abgeschafft. — Verschiedene Vorschläge, die Assignaten dem Verkehr zu entziehen. — Wiedereinsetzung der girondistischen Deputirten. — Tumultuarische Auftritte wegen der Noth. Bewegung der Revolutionnärs; Aufstand am 12. Germinal. — Barère, Billaud-Varennes und Collot Herbois verbannt. — Verhaftung mehrer Deputirten der Bergpartei. — Unruhen in den Städten. — Entwaffnung der Patrioten.

Die Jakobiner waren versprengt, die Hauptagenten und Leiter der revolutionären Regierung verfolgt, Carrier hingerichtet, mehrere andere Deputirte ihrer Sendungen wegen in Anspruch genommen, Billaud-Varennes endlich, Collot d'Herbois und Barère in vorläufigen Anklagestand versetzt und bestimmt, bald vor den Richterstuhl ihrer Kollegen geladen zu werden. Während jedoch Frankreich sich auf diese Weise an den Männern zu rächen suchte, die es zu schmerzlichen Anstrengungen gezwungen und zu einem Schreckensregiment verurtheilt, kehrte es zugleich mit Leidenschaft zu den Vergnügungen, zur Gesittung der Künste und Civilisation zurück, deren diese Männer es einen Augenblick lang beraubt hatten. Wir haben bereits gesehen, mit welchem Eifer man sich vorbereitete, diesen Win-

ter in Genüssen zu verleben, mit welchem eigenthümlichen und neuen Geschmack sich die Frauen zu schmücken suchten und wie sehr man sich drängte zu den Koncerten im Theater Feydeau. Jetzt waren alle Theater wieder eröffnet. Die Schauspieler der französischen Komödie hatten das Gefängniß verlassen und Larève, Saint-Prix, Molé, Dazincourt, Saint-Phal, die Damen Contat und Devienne betraten wieder die Breter. Mit wahrer Wuth drängte man sich zum Schauspiel. Man beklatschte alle Stellen, die auf die Schreckenszeit anspielten, man sang das „Erwachen des Volks," ließ dagegen die Marseillaise nicht aufkommen. In den Logen erschienen die Schönheiten der Zeit, die Frauen oder Freundinnen der Thermidoristen, im Parterre schien die goldgeschmückte Jugend Frerons durch ihre Fröhlichkeit, ihren geputzten und geschmackvollen Anzug jene blutdürstigen und groben Männer der Schreckenszeit zu verhöhnen, die, wie man sagte, alle Civilisation hatten verbannen wollen. Mit demselben Eifer wurden die Bälle besucht. Es fand unter andern einer statt, bei welchem Niemand zugegen war, der nicht in der Revolution einen Verwandten verloren; man nannte ihn den Ball der Opfer. Die öffentlichen, den Künsten gewidmeten Orte wurden gleichfalls den Künsten wieder geöffnet. Der Konvent, welcher bei allen seinen Leidenschaften auch alle große Ideen gehabt hat, hatte die Bildung eines Museums befohlen, in welchem zu den Gemälden, die Frankreich besaß, diejenigen hinzukommen sollten, welche uns die Eroberungen verschafften. Schon hatte man die Gemälde der flamländischen Schule hingebracht, welche man in Belgien erbeutet. Das Lyceum, in welchem Laharpe noch vor Kurzem in der rothen Mütze Philosophie und Freiheit gelehrt, das aber während der Schreckenszeit geschlossen blieb, wurde jetzt dem Publikum wieder geöffnet, Dank der Freigebigkeit des Konvents, der einen Theil der Einrichtungskosten bestritt und an die jungen Leute aller Sektionen einige hundert Einlaßkarten vertheilen ließ. Hier hörte man jetzt Laharpe gegen die Anarchie, gegen die Schreckenszeit, gegen die Sprachverwilderung, gegen den

Philosophismus, kurz gegen Alles predigen, was er früher gerühmt, bevor diese Freiheit, die er pries, ohne sie zu kennen, seine kleinliche Seele in Angst gesetzt hatte. Der Konvent bewilligte fast allen wissenschaftlichen Männern und Gelehrten, ohne Rücksicht auf ihre Ansichten, Pensionen; auch befahl er die Einrichtung von Elementarschulen, in denen das Volk die Anfangsgründe der Sprache, der Rechnenkunst, der Feldmesserei und die Hauptsachen der Naturwissenschaft lernen sollte, ferner Centralschulen für die gebildeteren Klassen und endlich eine Normalschule, in welcher sich unter Anleitung der berühmtesten Gelehrten und Schriftsteller junge Lehrer bilden sollten, um nachher die erlangte Bildung über ganz Frankreich auszubreiten. Einige Gesetze, die dem Ackerbau und dem Handel schaden konnten, wurden gemildert; eine Menge von Ackerbauern und Arbeitern hatten das Elsaß verlassen, nachdem Wurmser diese Provinz geräumt, und eben so waren viele aus Lyon und dem Süden geflüchtet, als man gegen den Föderalismus wüthete. Diese wurden von den Ausgewanderten unterschieden und der Konvent erließ ein Gesetz, welches sie ermächtigte, nach Frankreich zurückzukehren. Das Gesetz gegen die Verdächtigen, dessen Zurücknahme man verlangte, wurde zwar beibehalten, doch war es jetzt nur noch den Patrioten gefährlich, denn diese waren die Verdächtigen der Gegenwart. Das Revolutionstribunal war durchaus umgeschaffen, und ganz wie ein gewöhnliches Kriminalgericht eingerichtet. Es hatte jetzt Richter, Geschworene und Vertheidiger und es war nicht mehr erlaubt, blos auf Grund schriftlicher Beweise, ohne Anhörung von Zeugen, ein Urtheil zu sprechen. Das Gesetz, welches einen Angeklagten von der Verhandlung auszuschließen erlaubte und welches man gegen Danton erlassen, war gleichfalls zurückgenommen. Die Distriktsverwaltungen sollten fortan nicht mehr permanent sein, ausgenommen in den Städten von über fünfzigtausend Einwohnern. Auch die Religionsfrage wurde durch ein neues Gesetz geregelt, welches in Erinnerung brachte, daß kraft der Erklärung der Menschenrechte jeder Kultus

volle Freiheit habe, zugleich aber erklärte, daß der Staat keinen mehr besolden werde, auch in Zukunft keine öffentliche Feier (d. h. außerhalb der Kirchen) dulden wolle. Um endlich etwas an die Stelle der früheren Ceremonien des Katholicismus und des Vernunftkultus zu setzen, entwarf der Konvent einen Plan für die Feste jeder Dekade. Tanz, Musik und moralische Ermahnungen sollten vereint dazu beitragen, die Vergnügungen des Volks zugleich nützlich zu machen und auf das Gemüth desselben angenehm und zugleich heilsam zu wirken. So legte die Revolution, der dringenden Sorge ihrer Vertheidigung überhoben, ihre gewaltthätigen Formen ab und kehrte zurück zu ihrer wirklichen Aufgabe, Kunst, Industrie, Aufklärung und Civilisation zu befördern. Allein während die grausamen Gesetze verschwanden und die höhern Klassen wieder zusammentraten, um sich der Lust zu ergeben, litten die Armen durch eine fürchterliche Hungersnoth und eine in unserm Klima fast unerhörte Kälte. Dieser Winter des Jahres **III**, der es uns möglich gemacht, trockenen Fußes über die Ströme und Meerarme Hollands wegzukommen, ließ uns diese Eroberung zugleich theuer bezahlen, indem er die Bevölkerung der Städte sowol, als die des flachen Landes dem schrecklichsten Leiden preisgab. Dieser Winter war ohne Zweifel der strengste dieses Jahrhunderts und übertraf selbst den, welcher der Eröffnung der Reichsstände im Jahre 1789 vorherging. Aus verschiedenen Ursachen fehlte es an Lebensmitteln. Der Hauptgrund war die ungenügende Ernte. Obgleich dieselbe den besten Erfolg versprochen, so hatte doch eine anhaltende Dürre und häufiger Nebel alle Hoffnungen getäuscht. Das Dreschen war vernachlässigt, wie in den frühern Jahren, theils weil es an Armen fehlte, theils auch am guten Willen der Pächter. Da die Assignaten bereits auf den zehnten Theil ihres Nennwerthes gesunken waren, wurde das Maximum immer drückender, der Widerwille, demselben zu gehorchen und die Anstrengungen, es zu umgehen, immer größer. Das außerordentliche Versorgungssystem, welches den Handel ersetzen sollte, gerieth dadurch schon

weit früher ins Stocken, ehe noch der Handel seinen natürlichen Umschwung bekommen hatte. Paris sah sich von einer Hungersnoth bedroht, fürchterlicher als alle diejenigen, die man im Laufe der Revolution gefürchtet. Bei der Aufhebung der Kommune, die sich am 9. Thermidor verschworen, war die Sorge für den Unterhalt der Stadt Paris der Handelskommission übertragen und dies veranlaßte eine schlimme Unterbrechung. Es fehlte an Transportmitteln und die Plünderungen auf den Landstraßen, sowie alle bei einer Hungersnoth gewöhnlichen Unfälle vereitelten jede Anstrengung dieser Kommission. Da der Kanal von Briare den ganzen Sommer über trocken gelegen, waren weder Kohlen noch Holz in genügender Menge angekommen und dieser Mangel an Brennmaterial war fast eben so schlimm, als der Mangel an Getraide. Daher stach denn die fürchterliche Noth der ärmeren Klassen schrecklich ab gegen die neuen Lustbarkeiten, denen sich die höheren Klassen überließen. Die gegen die Regierung aufgebrachten Revolutionärs machten es, wie alle geschlagenen Parteieen und legten das Leiden des Volks den gegenwärtigen Lenkern des Staates zur Last, ja sie trugen selbst dazu bei, diese Leiden noch zu vergrößern, indem sie die Befehle der Verwaltung noch zu kreuzen suchten. — „Schickt euer Getraide nicht nach Paris, sagten sie zu den Pächtern, die Regierung ist gegenrevolutionär, sie läßt die Ausgewanderten zurückkehren und will die Konstitution nicht in Kraft setzen. Das Getraide verfault in den Magazinen der Handelskommissionen und man sucht das Volk auszuhungern, damit es sich dem Königthume in die Arme werfe.“ — Stets kamen sie auf denselben Gegenstand, auf das Leiden des Volks, zurück und verglichen dieses mit der Schwelgerei der neuen Leiter des Konvents. Madame Tallien war die Frau des Tages, die sie am meisten anklagten, denn zu jeder Zeit hatte man eine angeklagt: sie war die schändliche Hexe, der sie, wie weiland der Frau Roland's und noch früher der Königin Marie Antoinette, alle Noth des Volkes Schuld gaben. Es schien übrigens Tallien anfangs nicht zu rühren, daß ihr Name

im Konvent mehrmals zur Sprache kam. Endlich aber nahm er eines Tages das Wort, um sie gegen so viele Schmähungen zu rechtfertigen. Er schilderte sie als ein Muster von Ergebenheit und Muth, sagte, sie sei eines der Opfer, welche Robespierre für das Blutgerüst bestimmt und erklärte, daß sie jetzt seine Gattin geworden sei. Barras. Legendre und Fréron traten ihm bei und riefen, es sei endlich Zeit sich auszusprechen. Es kam zu beleidigenden Äußerungen zwischen ihnen und der Gegenpartei und wie gewöhnlich sah der Konvent sich genöthigt, die Erörterung dadurch zu beendigen, daß er zur Tagesordnung schritt. Ein anderes Mal sagte Duhem zum Deputirten Clauzel, einem Mitgliede des Sicherheitsausschusses, er werde ihn ermorden. Es entstand ein entsetzlicher Tumult und auch dieser Auftritt mußte durch die Tagesordnung beendigt werden. Der unermüdliche Duhem entdeckte eine Schrift, betitelt: „Der Zuschauer der Revolution," in welcher sich ein Zwiegespräch über die monarchische und republikanische Regierungsform befand. Dieses Zwiegespräch gab der monarchischen Regierung offenbar den Vorzug und forderte sogar das französische Volk auf eine ziemlich unverhüllte Weise auf, zu derselben zurückzukehren. Duhem zeigte diese Schrift mit Unwillen an als ein Vorzeichen der royalistischen Verschwörung. Der Konvent ging auf sein Verlangen ein und stellte den Verfasser der Schrift vor das Revolutionstribunal; da jedoch Duhem sich herausgenommen zu sagen, daß Royalismus und Aristokratie triumphirten, schickte er ihn auf drei Tage in die Abtei, weil er die Versammlung beleidigt habe. Diese Auftritte brachten ganz Paris in Aufregung. In den Sektionen wollte man Adressen abfassen über das Geschehene und prügelte sich wegen der Fassung derselben, da Jeder verlangte, daß sie in seinem Sinne geschrieben würden. Noch nie hatte die Revolution ein so bewegtes Schauspiel dargeboten. Die Jakobiner hatten früher, weil sie allmächtig waren, keinen Widerstand gefunden, der fähig gewesen wäre, einen wirklichen Kampf hervorzurufen. Sie hatten Alles vor sich hergetrieben und waren Sieger geblieben, lär-

mende und zürnende Sieger, aber dabei einig. Jetzt aber hatte sich eine mächtige Partei erhoben, welche das, was ihr an Gewaltthätigkeit fehlte, durch ihre Masse ersetzte und so mit gleichem Vortheil kämpfen konnte. Die Adressen lauteten im jeglichen Sinne. Einige Jakobiner, die in den Kaffeehäusern der starkbevölkerten Stadtviertel des Saint Denis, des Tempel und Saint Antoine zusammenkamen, hielten Reden in ihrer Weise und drohten, die neuen Verschwörer im Palais Royal, in den Theatern und im Konvent selbst anzugreifen. Die jungen Leute dagegen machten im Parterre der Theater gewaltigen Lärm und nahmen sich vor, den Jakobinern eine empfindliche Kränkung anzuthun. An allen öffentlichen Orten und besonders in den Schauspielhäusern befand sich die Büste Marat's. Im Theater Feydeau stiegen die jungen Leute einer dem andern auf die Schultern, stürzten die Büste des Heiligen herab, zerschlugen sie und setzten sogleich die Büste Rousseau's an ihre Stelle. Vergeblich bemühte sich die Polizei diesen Auftritt zu verhindern. Allgemeiner Beifall begrüßte diese That der jungen Leute. Man warf Kränze auf die Bühne, um die Büste Rousseau's damit zu schmücken, sprach Gedichte, die man schon in Bereitschaft hielt und rief: „Nieder mit den Schreckensmännern! Nieder mit Marat, diesem blutdürstigen Ungeheuer, welches viermalhunderttausend Köpfe verlangte! Es lebe der Verfasser des Emil, des Gesellschaftsvertrages, der neuen Heloise!“ Derselbe Auftritt wiederholte sich am folgenden Tage in allen Theatern und an allen öffentlichen Orten. Man drang in die Hallen, besudelte Marats Büste mit Blut und warf sie dann in den Koth. Im Stadtviertel Montmartre hielten Kinder eine Prozession, trugen die Büste Marats bis an den Rand eines Kloaks und warfen sie hinein. Die öffentliche Meinung sprach sich mit ungemeiner Gewalt aus. Jedes Herz war voll Haß und Abscheu gegen Marat, selbst bei den Männern des Berges, denn auch von diesen hatte keiner bei seinen Verirrungen Stich halten können mit dem Gedanken dieses wahnwitzigen Schwärmers. Aber der Name Marat's war einmal geweiht und der Dolch

der Charlotte Corday hatte ihm eine Art von Verehrung erworben, daß man sich fürchtete seine Altäre anzutasten, als wären es die der Freiheit selbst. Wir sahen, daß man ihn vor etwa vier Monaten an Stelle Mirabeau's ins Pantheon brachte; jetzt schlugen die Ausschüsse dem Konvent vor, er möge dekretiren, daß Niemand früher als zwanzig Jahre nach seinem Tode, ins Pantheon kommen von keinem Bürger eine Büste oder ein Portrait an öffentlichen Orten aufgestellt werden dürfe. Man setzte hinzu, daß jedes frühere, diesen Bestimmungen zuwiderlaufende Dekret aufgehoben sei. So wurde denn Marat schon vier Monate nach seiner Aufnahme wieder aus dem Pantheon fortgeschafft. Das ist die Unbeständigkeit der Revolutionen. Man beschließt die Unsterblichkeit und nimmt sie wieder zurück und die Parteihäupter werden bis über den Tod hinaus noch von Unpopularität bedroht. Von diesem Augenblicke an begann die lange Schmach, welche Marat verfolgt hat und die er mit Robespierre theilte. Der Fanatismus hatte Beide noch vor Kurzem vergöttert, jetzt aber richtete sie der Schmerz und ließ sie einer lang dauernden Verwünschung anheimfallen. Aufgebracht durch diese einem der größten Namen der Revolution angethane Schmach, versammelten sich die Jakobiner in der Vorstadt Sait Antoine und schwuren, die Manen Marats zu rächen. Sie nahmen seine Büste, trugen sie im Triumphzuge in alle Stadtgegenden, die sie beherrschten und drohten, bis an die Zähne bewaffnet, Jeden zu ermorden, der ihr düsteres Fest zu stören wagen. Die jungen Leute bekamen Lust über den Zug herzufallen und hatten wirklich den Muth, ihn anzugreifen. Es wäre unfehlbar zu einer Schlacht gekommen, hätten nicht die Ausschüsse den Klub in der Sektion Quinze-Vingts schließen lassen, Aufzüge dieser Art verboten und den Auflauf auseinandergesprengt. In der Sitzung des 20. Nivose wurden die Büsten Marat's und Lepelletiers aus dem Konventsaale fortgenommen, eben so die beiden schönen Gemälde von David, welche ihren Tod darstellten Ein Theil der Tribünen klatschte Beifall, der andere ließ ein furchtbares

Murren vernehmen. Zu dem Letzteren gehörten jene Weiber, welche man die Furien der Guillotine nannte; man trieb sie fort. Die Versammlung klatschte Beifall und der Berg, der in düsterm Schweigen diese berühmten Gemälde wegnehmen sah, glaubte schon die Vernichtung der Revolution und der Republik zu erblicken. Der Konvent hatte den beiden Parteien zwar eine Gelegenheit genommen, mit einander handgemein zu werden, allein der Kampf war nur um einige Tage hinausgeschoben, denn der Groll war so tief und das Leiden des Volkes so groß, daß einer jener gewaltsamen Auftritte zu befürchten stand, welche die Revolution schon so oft mit Blut befleckt. Ungewiß über die bevorstehenden Ereignisse, besprach man alle Fragen, welche die Lage des Landes in Bezug auf den Handel und die Finanzen anregte, unselige Fragen, die man jeden Augenblick wieder aufnahm, um sie auf eine verschiedene Weise zu behandeln und zu lösen, je nach dem Umschwunge, den die Ideen durchgemacht hatten. Zwei Monate vorher hatte man die Bestimmungen des Maximums ermäßigt und die Preise des Getraides je nach der örtlichen Verschiedenheit angesetzt; eben so war die Requisition gemildert, beschränkt und geregelt, die Fragen in Betreff der Güterbeschlagnahme, des baaren Geldes und der Assignaten aber hatte man vertagt. Jetzt verlangte man nicht mehr eine Modifikation, sondern eine Abschaffung des Nothsystems der Schreckenszeit. Die Gegner dieses Systems führten ausgezeichnete Gründe an. Wenn nicht Alles dem Maximum unterworfen bleibe, so sei dasselbe unsinnig und ungerecht. Wenn der Pächter jetzt dreißig Franks für eine Pflugschar bezahle, die er früher für fünfzig Sous gekauft, wenn er einem Knecht, der früher hundert Franks Lohn bekommen siebenhundert Franks und dem Tagelöhner, den er früher für fünfzig Sous gehabt, zehn Franks bezahlen müsse, so könne er seine Erzeugnisse unmöglich zu demselben Preise liefern, wie früher. Befreie man, wie dies kürzlich geschehen, den aus dem Auslande kommenden Rohstoff vom Maximum, um den Handel wieder etwas in Schwung zu bringen, so sei es unsinnig, die bearbeiteten

Stoffe demselben zu unterwerfen, denn auf diese Weise würde er acht bis zehnmal geringer bezahlt, als im unbearbeiteten Zustande. Diese Beispiele waren nicht die einzigen, vielmehr ließen sich tausend von derselben Art anführen. Weil das Maximum den Kaufmann, den Fabrikanten und Pächter unvermeidlichem Verlust aussetze, so würden diese Leute, sagte man mit Recht, ihre Laden oder Fabriken aufgeben und ihr Getraide entweder vergraben oder es verfüttern, da es vortheilhafter für sie sein müsse, Geflügel und gemästete Schweine zu verkaufen. Wolle man, daß die Märkte wieder versorgt würden, so müsse man durchaus die Preise frei lassen, denn wie werde irgend Jemand arbeiten wollen, um zu verlieren? Übrigens, sagten die Gegner des revolutionären Systems, sei das Maximum niemals strenge durchgeführt, denn diejenigen Leute, die wirklich etwas kaufen gewollt, hätten sich stets darein ergeben, den wirklichen Preis und nicht den gesetzmäßigen zu bezahlen. Die ganze Frage lasse sich daher in zwei Worte fassen: theuer bezahlen oder gar nichts bekommen. Umsonst suche man die freie Thätigkeit der Industrie und des Handels durch Requisitionen, d. h. durch eine Wirksamkeit der Regierung zu ersetzen. Eine handeltreibende Regierung sei ein lächerliches Unding. Diese Versorgungskomission, die so viel Lärm schlage von ihren Leistungen, wisse man, wie viel fremdes Getraide sie nach Frankreich geschafft habe? Gerade so viel, als Frankreich in fünf Tagen verbrauche. Man solle daher zur persönlichen Thätigkeit, das heißt zum freien Handel zurückkehren und sich nur auf ihn verlassen. Wenn das Maximum aufgehoben werde und der Kaufmann wieder auf seine Kosten kommen und einen billigen Vortheil verdienen könne, so werde er die nöthigen Waaren von jedem Punkte des Erdballs herbeizuschaffen wissen. Besonders aber hätten die großen Kommunen, die nicht, wie die von Paris, auf Staatskosten versorgt würden, keine andere Zuflucht, als die zum Handel und müßten verhungern, wenn man diesem nicht seine Freiheit wiedergebe. Der Grundsatz aller dieser Behauptungen war ganz richtig, aber es war darum eben so wahr, daß

der Übergang des gezwungenen Handels zum freien im Augenblicke einer so großen Krisis höchst gefährlich sein mußte. Bevor die Unbeschränktheit der Preise den Gewerbfleiß der Einzelnen wieder erweckt und die Märkte versorgt hatte, mußte die Theuerung aller Gegenstände außerordentlich groß werden. In Betreff solcher Gegenstände, die nicht zu den allernothwendigsten gehörten, war dies freilich nur ein vorübergehender Übelstand, nur eine augenblickliche Unterbrechung bis zu dem Zeitpunkte, da die Preise durch Konkurrenz wieder fallen mußten. Wie aber sollte sich der Übergang bewerkstelligen bei den Lebensmitteln, deren Anschaffung keine Unterbrechung erlaubt? Wenn man warten wollte, bis die Erlaubniß, das Getraide zu beliebigen Preisen zu verkaufen, Schiffe mit Getraide aus der Krimm, aus Polen, aus Afrika und Amerika herbeigezogen und die Pächter veranlaßt, den Ertrag ihrer Felder herzugeben, womit wollte man bis dahin ohne Hülfe des Maximums und ohne Requisitionen die Bevölkerung der Städte ernähren? Es schien immer noch besser, lieber schlechtes Brod, welches die Verwaltung mit großer Mühe und unglaublichen Quälereien herbeigeschafft, als gar keines zu essen. Ohne Zweifel war es nothwendig, dieses Zwangssystem so bald als möglich aufzugeben, allein dies durfte nur mit großer Schonung und ohne thörichte Übereilung geschehen. Die Vorwürfe, welche Boissy d'Anglas der Versorgungskommission machte, waren eben so ungerecht als lächerlich. Die Einfuhr derselben, sagte er, habe nur so viel betragen, als Frankreich in fünf Tagen verbrauche. Fürs Erste bestritt man die Richtigkeit dieser Angabe, allein darauf kam es nicht viel an, denn es ist immer nur etwas weniges, was einem Lande fehlt, sonst wäre es ja nicht möglich, diesem Mangel abzuhelfen, und ist es nicht schon ein ungeheurer Dienst, den man dem Lande leistet, auch dies Wenige herbeizuschaffen? Man stelle sich nur die Verzweiflung einer Gegend vor, welche fünf Tage lang kein Brod hat. Angenommen, diese Entbehrung wäre gleichmäßig vertheilt gewesen, so würde sie nicht gerade den Hungertod zur Folge

gehabt haben; allein während das Land überfüllt gewesen mit Getraide, hätte man die großen Städte und besonders die Hauptstadt nicht nur fünf, sondern vielleicht zehn, zwanzig, fünfzig Tage Mangel leiden sehen und ein allgemeiner Umsturz hätte die nothwendige Folge sein müssen. Übrigens hatte sich die von Lindet geleitete Handels- und Versorgungskommission nicht darauf beschränkt, Lebensmittel aus dem Auslande herbeizuschaffen, sondern auch vorzüglich innerhalb Frankreichs für den Transport gesorgt, was der Handel, über den Krieg und die politische Wuth erschrocken, niemals freiwillig geleistet haben würde. Die Willenskraft der Regierung hatte helfend einschreiten müssen und dieser energische, außerordentliche Wille verdiente die Erkenntlichkeit und Bewunderung Frankreichs, trotz des Geschreies dieser kleinlichen Menschen, welche während der Gefahren des Vaterlandes nichts besseres zu thun gewußt, als sich zu verstecken. Die Frage wurde, so zu sagen, im Sturme gelöst und man schaffte Maximum und Requisitionen in derselben übereilten Weise ab, wie man die Dreiundsiebenzig zurückberufen und wie man gegen Billaud, Collot und Barère ein Dekret erlassen. Einige Überbleibsel des Requisitionssystemes ließ man noch bestehen; die Bestimmungen nämlich behufs der Versorgung großer Kommunen sollten noch einen Monat lang gültig bleiben. Die Regierung behielt sich das Recht des Vorherbeschlags vor, das heißt, die Befugniß, Waaren zum Marktpreise an sich zu nehmen. Die berühmte Kommission verlor einen Theil ihres Titels und hieß jetzt nicht mehr Handels- und Versorgungs-, sondern blos Versorgungskommission. Von fünf Direktoren blieben ihr nur drei und von ihren zehntausend Unterbeamten nur einige hundert. Bei dieser Gelegenheit beschwerte man sich über Pache wegen der von ihm ausgegangenen Bildung eines Ausschusses für die Märkte. Die Waffenfabrik in Paris, welche zwar sehr kostspielige aber unermeßliche Dienste geleistet, wurde aufgehoben und die Verfertigung der Waffen Unternehmern übergeben. Die Arbeiter, die wohl sahen, daß man sie

jetzt schlechter bezahlen würde, murrten und drohten sogar, von den Jakobinern aufgehetzt, mit einem Aufstande, doch hielt man sie im Zaume und schickte sie in ihre Kommune zurück. Man nahm auch die Frage in Betreff der Beschlagnahme fremder Güter wieder auf und löste sie dies Mal zu Gunsten des freien Handels. Die fremden Kaufleute erhielten ihre in Beschlag genommenen Güter zurück, obgleich man sich so der Gefahr aussetzte, daß den Franzosen dieselbe Begünstigung im Auslande nicht zu Theil würde. Endlich wurde auch der Umlauf des baaren Geldes nach einer lebhaften Erörterung wieder freigegeben. Doch geschah dies mit der Einschränkung, daß Jeder, der einen Werth in Metall nach dem Auslande schickte, gehalten war, einen gleichen Werth an Waaren einzuführen. Endlich beschäftigte man sich mit der schwierigen Angelegenheit der Assignaten. Es befanden sich ungefähr sieben Milliarden und fünf bis sechs hundert Millionen im Umlauf; in Kassa fünf bis sechshundert Millionen, so daß die Gesammtsumme der bisher geprägten sich auf acht Milliarden belief. Die Nationalgüter, das Unterpfand der Assignaten, waren auf fünfzehn Milliarden geschätzt. Das Unterpfand war mithin ganz ausreichend; dennoch galten die Assignaten nur ein Zehntel oder gar nur ein Zwölftel ihres Nennwerthes, je nach dem Gegenstande, den man bezahlte. So erlitten der Staat, der die Steuern in Assignaten bekam, die Rentiers, die öffentlichen Beamten, die Eigenthümer von Häusern und Ländereien, die Gläubiger, kurz Alle, die ihre Zahlungen in Papier erhielten, ungeheure Verluste, die mit jedem Tage größer wurden und die daraus entstehende Unordnung wuchs fortwährend. Cambon machte den Vorschlag, die Besoldung der Beamten und die Einnahme der Rentiers zu vermehren. Man bekämpfte seinen Vorschlag, sah sich aber endlich doch genöthigt, ihn in Betreff der Beamten anzunehmen, da dieselben nicht mehr leben konnten; allein dies war nur ein schwaches Palliativmittel gegen ein ungeheures Übel und die Erleichterung wurde nur einer Klasse unter Tausenden zu Theil. Wollte man Allen helfen, so mußte man das

richtige Verhältniß der verschiedenen Werthe herstellen; allein wie war das möglich? Noch immer überließ man sich den Träumen des vorigen Jahres und suchte nach der Ursache der Entwerthung der Assignaten und nach den Mitteln, sie wieder zu heben. Zunächst gestand man zwar, daß ihre große Menge mit daran schuld sei, bemühte sich aber zugleich zu beweisen, daß sie keineswegs der Hauptgrund sei, um sich wegen der übertriebenen Verausgabung zu rechtfertigen. Zum Beweise führte man an, daß im Augenblicke des Abfalls Dumouriez', der Empörung der Vendée und der Einnahme von Valenciennes die Assignaten, obgleich sie damals in weit geringerer Menge umliefen, als nach der Entsetzung von Dunkirchen, Maubeuge und Landau, dennoch weniger galten. Dies hatte seine Richtigkeit und bewies, daß Niederlagen und Siege auf den Stand des Papiergeldes ihren Einfluß ausüben, eine Wahrheit, die gewiß Niemand bestreiten wird. Jetzt aber war die Republik auf allen Punkten siegreich, das Vertrauen zu den Verkäufen wiederhergestellt und die Nationalgüter der Gegenstand eines Wuchers geworden, da Viele auf Spekulation kauften, um durch den Verkauf oder durch Theilung wieder zu gewinnen und dennoch standen die Assignaten vier bis fünfmal so schlecht, als im vorigen Jahre. Die Menge der Verausgabungen war also dennoch der wahre Grund der Entwerthung des Papiers und die Einziehung das einzige Mittel, dasselbe wieder zu heben; das einzige Mittel aber sie einzuziehen, war der Verkauf der Güter. Allein wie sollte man sie verkaufen? das waren die ewigen Fragen, die man sich in jedem Jahre vorlegte. Der Grund, welcher die Leute in den vorhergehenden Jahren abgehalten, Güter zu kaufen, war der Widerwille, das Vorurtheil, besonders aber der Mangel an Vertrauen auf die Sicherheit des erlangten Besitzes. Dies war jetzt anders geworden. Man stelle sich einmal vor, wie im gewöhnlichen Lauf der Dinge der Erwerb unbeweglicher Güter vor sich geht. Der Handeltreibende, der Fabrikant, der Ackerbauer und Kapitalist kaufen mit dem Ertrage ihrer Arbeit oder mit gesammelten Einkünften das Land von solchen

Personen, die entweder verarmt sind oder verkaufen, um ein anderes Eigenthum zu erwerben. Ein Landbesitz wird also immer entweder gegen einen andern oder gegen bewegliche oder durch die Arbeit eingesammelte Kapitalien eingetauscht. Der Käufer des Landes läßt sich ruhig auf demselben nieder und der Verkäufer sucht das bewegliche Kapital, das er in Zahlung bekommt, anzulegen und übernimmt die thätige Rolle Dessen, der es bisher verwaltet. Das ist der gewöhnliche und allmälige Umlauf des unbeweglichen Eigenthums. Nun aber stelle man sich vor, daß ein Drittel des ganzen Gebietes, bestehend aus kostbaren und wenig getheilten Besitzungen, Parks, Schlössern, Hôtels u. s. f. auf einmal und zwar in demselben Augenblick ausgeboten wird, in dem sich die Eigenthümer, die Handeltreibenden und die reichsten Kapitalisten nach allen Winden zerstreuen, so wird man beurtheilen können, ob die Bezahlung so ausgedehnter Güter möglich ist. Einige wenige Bürger oder Pächter, die der Proskription entgangen, konnten diesen Ankauf am wenigsten bewerkstelligen, am wenigsten ihn bezahlen. Man wird gewiß einwenden, daß die in Umlauf befindliche Masse von Assignaten genügend war, die Güter zu bezahlen; allein die Größe dieser Summe war eine Täuschung, weil jeder Inhaber von Assignaten sich genöthigt sah, für denselben Gegenstand acht bis zehnmal so viel zu geben als früher. Die schwierige Aufgabe war also nicht sowol die, dem Käufer die Lust zum Kaufen beizubringen, sondern die, ihm die Bezahlung möglich zu machen; darum beruhten denn alle vorgeschlagenen Mittel auf einer falschen Annahme, weil sie diese Möglichkeit voraussetzten. Diese Mittel sollten theils Zwangsmaßregeln, theils freiwillige sein. Zu den ersteren gehörten die Entmünzung und die gezwungene Anleihe. Die Entmünzung verwandelte das Papiergeld in eine bloße Anweisung auf die Güter. Diese Maßregel war eine tyrannische, denn sofern sie die in den Händen des Arbeiters oder solcher Personen befindlichen Assignaten betrafen, die nur gerade genug hatten, um zu leben, zwang sie den Inhaber zu hungern, indem sie gleichsam das Stück Brod in Land verwandelte. Das bloße Gerücht, man hege die Ab-

sicht, einen Theil des Papiergeldes zu entmünzen, drückte dasselbe schon schnell herab und man sah sich genöthigt, durch ein Dekret zu versprechen, daß keine Entmünzung vorgenommen werden solle. Eben so tyrannisch war die gezwungene Anleihe, die gleichfalls darin bestand, das Geldpapier in eine Anweisung auf Land zu verwandeln und der einzige Unterschied war der, daß sie nur die reicheren Klassen betraf. Allein auch diese hatten so viel gelitten, daß es schwierig sein mußte, sie zum Ankauf von Güterscheinen zu zwingen, ohne sie in die schlimmste Verlegenheit zu bringen. Übrigens sträubten sie sich auch seit dem Beginn der Reaktion gegen jede Rückkehr zu revolutionären Maßregeln. Es blieb also nur der Weg der Freiwilligkeit übrig. Man schlug Mittel aller Art vor. Cambon entwarf den Plan einer Lotterie, die aus vierhundertmillionen Loosen, jedes zu tausend Franks bestehen sollte, so daß von Seiten des Publikums ein Einsatz von vier Milliarden angenommen wurde. Der Staat fügte 391 Millionen hinzu, aus denen große Loose gebildet werden sollten und zwar vier zu Fünfmalhunderttausend, sechsunddreißig zu Zweihundertund fünfzigtausend, dreihundertsechzig zu Hunderttausend. Die am wenigsten Glücklichen gewannen ihren Einsatz von tausend Franks zurück, Alle aber erhielten statt der Assignaten nur Anweisungen auf die Nationalgüter, welche 3 Procent Zinsen trugen. Johannot schlug eine eine Art von Güterbank vor, in die man die Assignaten niederlegen könne, um dagegen dreiprocentige Schuldscheine zu erhalten, die man nach Belieben in Assignaten umsetzen könne; allein alle diese Mittel, das Papiergeld dem Verkehr zu entziehen und dadurch zu heben, waren illusorisch. Man sollte noch eine ganze Weile auf der betretenen Bahn fortschreiten und immer noch Assignaten ausgeben, die mittlerweile fortwährend fielen, bis endlich auf diese Weise eine gewaltsame Lösung der Frage eintreten mußte. Leider ist man niemals im Stande, nothwendige Opfer vorherzusehen und sie dadurch leichter zu machen, daß man sich früher zu denselben versteht. Der Muth und die Voraussicht, welche dazu gehören, haben den Nationen in Finanzkrisen

stets gefehlt. Außer diesen vorgeblichen Mitteln, die Assignaten einzuziehen, boten sich noch einige andere dar, die glücklicherweise günstigere Aussichten gaben, wenn sie gleich sehr ungenügend waren. Das bewegliche Eigenthum der Ausgewanderten, welches sich leicht verkaufen ließ, belief sich auf zweihundert Millionen und ihr Antheil an Erbschaften auf fünfhundert Millionen. Außerdem wollte man Denen eine Prämie bewilligen, welche ihre Zahlungen für bereits erworbene Güter vollständig leisten würden und hoffte auf diese Weise achthundert Millionen einzuziehen. Endlich schickte man sich an, die großen und nicht vermietheten Häuser in Paris in einer Lotterie auszuspielen, wodurch wieder eine Milliarde eingehen mußte. Im günstigsten Falle konnten auf diese Weise zwei Milliarden und sechs Millionen dem Verkehr entzogen werden; allein man wäre schon zufrieden gewesen mit fünfhundert Millionen im Ganzen; übrigens aber mußte diese Summe doch wieder auf einem anderen Wege ausgegeben werden. Man hatte nämlich eine sehr weise und menschliche Maßregel dekretirt: die Bezahlung der Gläubiger der Ausgewanderten. Cambon setzte die Bestimmung durch, daß diese Gläubiger, meist Bediente, Arbeiter und Kaufleute, Staatsgläubiger würden und auf der Stelle ausgezahlt werden sollten, ausgenommen Diejenigen, deren Schuldner offenbar zahlungsunfähig wären. Die Republik konnte auf diese Weise allerdings einige Millionen verlieren; aber sie milderte dadurch manches schwere Leiden und erzeigte einer Menge von Leuten eine unermeßliche Wohlthat. Wie gesagt, der Urheber dieser so menschlichen Idee war Niemand anders, als der Revolutionär Cambon. Während man jedoch diese unseligen Fragen erörterte, wurde man unaufhörlich von noch dringenderen Sorgen in Anspruch genommen. Der Stadt Paris begann es an Allem zu fehlen. Die Abschaffung des Maximums hatte den Handel noch nicht beleben können und kein Getraide wollte ankommen. Umsonst requirirten eine Menge von Deputirten in der Umgegend, man gehorchte ihnen nicht, denn die Pächter sagten, Maximum und Requisitionen seien abge-

schafft und wollten ihnen nicht gehorchen. Ströme und Kanäle waren zugefroren und kein Fahrzeug konnte ankommen. Die Straßen waren unwegsam und man mußte sie des Eises wegen zwanzig Meilen in der Runde mit Sand bestreuen, um sie fahrbar zu machen. Unterwegs wurden die Wagen geplündert vom ausgehungerten Volke, welwelches die Jakobiner aufstachelten, indem sie sagten, die Regierung sei gegenrevolutionär, lasse das Getraide in Paris verfaulen und wolle das Königthum herstellen. Während die Zufuhr abnahm, wuchs, wie es in solchen Zeiten stets geschieht, der Verbrauch, weil sich Jeder, aus Furcht, Mangel zu leiden, auf mehrere Tage versorgte. Wie früher wurde das Brod nur gegen Karten vertheilt, allein Jeder übertrieb bei der Angabe seine Bedürfnisse. Da die Hungersnoth in der Umgegend eben so groß war als in Paris selbst, bezahlten die Städter ihre Milchfrauen, Wäscherinnen und die Landleute, welche Gemüse und Geflügel brachten, mit Brod statt mit Geld; die Bäcker verkauften den Landleuten Teig und der Mehlverbrauch war dadurch von 1500 Säcken auf 1900 gestiegen. Die Abschaffung des Maximums hatte die Eßwaren im Preise ungeheuer gesteigert. Um diesem Übelstande abzuhelfen, übergab die Regierung mehreren Kaufleuten Lebensmittel mit dem Auftrage, sie zu niedrigen Preisen zu verkaufen, allein diese mißbrauchten ihr Vertrauen und verkauften theurer, als ihnen geheißen war. Die Ausschüsse befanden sich täglich in großer Besorgniß und warteten ängstlich auf die durchaus nöthigen 1900 Säcke Mehl. Boissy d'Anglas, dem man die Versorgung übertragen, suchte das Publikum durch fortwährende Berichte zu beruhigen und eine Zuversicht zu verbreiten, welche der Regierung selbst fehlte. In dieser mißlichen Lage überhäuften sich die verschiedenen Parteien mit Vorwürfen. — „Da seht ihr, sagte der Berg, wohin die Abschaffung des Maximums führt." — „Da seht ihr, erwiderte die rechte Seite, wohin eure revolutionären Maßregeln unvermeidlich führen mußten." — Jeder schlug die Wünsche seiner Partei als Heilmittel vor und oft verlangte man Maßregeln, welche mit der mißlichen Lage, in der man

sich befand, ganz und gar nichts zu schaffen hatten. — „Bestraft alle Schuldigen, sagte die rechte Seite, macht alles Unrecht gut, verbessert alle tyrannischen Gesetze und nehmt das Gesetz gegen die Verdächtigen zurück.“ — „Nein, entgegneten die Männer des Berges, erneuert die Regierungsausschüsse, gebt ihnen wieder die revolutionäre Energie, hört auf, die besten Patrioten zu verfolgen und die Aristokratie zu erheben.“ — Das waren die Mittel, welche man vorschlug, um das Elend des Volks zu mildern! Es sind stets solche Zeiten, welche die Parteien wählen, um mit einander handgemein zu werden und ihre Wünsche durchsetzen. Der lang erwartete Bericht gegen Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Barère und Badier wurde der Versammlung vorgelegt. Die Kommission der Einundzwanzig beschloß ihre Anklage und beantragte vorläufige Haft, die denn auch sogleich mit ungeheurer Stimmenmehrheit durchging. Es wurde dekretirt, daß die vier angeklagten Mitglieder vor der Versammlung gehört und daß eine feierliche Erörterung des Vorschlages, sie in Anklagestand zu versetzen, eröffnet werden solle. Kaum war diese Entscheidung erlassen, als man den Vorschlag machte, die in Acht erklärten Deputirten wieder in der Versammlung aufzunehmen, welche man vor zwei Monaten von jeder Verfolgung freigesprochen, ohne ihnen jedoch die Rückkehr unter ihre Kollegen zu genehmigen. Sieyes, der ein fünfjähriges Schweigen beobachtet und sich seit den ersten Monaten der konstituirenden Versammlung im Centrum verborgen hatte, um seinen Ruf und sein Genie vergessen zu machen, dem auch die Diktatur verziehen als einem ungeselligen Charakter, der keiner Verschwörung fähig sei und aufhöre gefährlich zu sein, sobald er nur nicht schreibe, Sieyes trat hervor aus seiner langen Bedeutungslosigkeit und sagte, da die Herrschaft der Gesetze zurückzukehren scheine, wolle er wieder einmal das Wort nehmen. So lange die Schmach, die man der Volksvertretung angethan, noch nicht wieder gut gemacht sei, so lange, meinte er, sei auch die Herrschaft der Gesetze noch nicht hergestellt. — „Unsere ganze Ge-

schichte, sagte er zum Konvent, theilt sich in zwei Epochen; die eine beginnt mit dem 21. September, dem Tage eures Zusammentretens, und geht bis zum 31. Mai, dem Tage, da der Konvent vom irre geleiteten Volke unterdrückt wurde; die zweite ist die vom 31. Mai bis heute; sie ist die Zeit des durch den tyrannisirten Konvent unterdrückten Volkes. Heute sollt ihr beweisen, daß ihr frei geworden, indem ihr eure Kollegen zurückruft. Ein solcher Schritt darf nicht erst besprochen werden, denn er ist an und für sich zur Genüge berechtigt." — Gegen diese Art zu schließen, erheben sich die Männer des Berges. — „Auf diese Weise, rief Cambon, wäre Alles, was ihr gethan, null und nichtig! Diese unermeßlichen Arbeiten, diese Menge von Gesetzen, alle die Dekrete, welche die gegenwärtige Regierung bilden, wären demnach nichtig! Und das Heil Frankreichs, das ihr durch euren Muth und eure Anstrengungen herbeigeführt, auch dies wäre nichtig!" — Sieyes sagte, man habe ihn unrichtig verstanden. Dennoch beschloß man die Wiedereinsetzung der Deputirten, welche dem Schaffot entgangen. Jene berühmten Geächteten, Isnard, Henry Larivière, Louvet, Lareveillère Lepaux und Doulcet von Pontecoulant kehrten unter stürmischem Beifall in die Versammlung zurück. — „Warum, rief Chenier, fand sich keine Höhle, die tief genug war, um auch die Beredtsamkeit Vergniaud's und das Genie Cordorcet's vor den Henkern zu retten?" — Die Männer des Berges waren entrüstet, selbst mehrere Thermidoristen erschraken, als sie die Häupter einer Faktion in die Versammlung zurückkehren sahen, welche dem revolutionären System einen so gefährlichen Widerstand geleistet und kehrten zum Berge zurück. Thuriot, der heftige Feind Robespierre's, der nur wie durch ein Wunder dem Schicksal Philipeaux' entgangen, Lesage-Senauld, ein besonnener Geist, aber entschiedener Widersacher jeder Gegenrevolution und selbst Lecointre, der hartnäckige Gegner Billauds, Collots und Barère's, den man vor fünf Monaten für einen Verläumder erklärt, setzten sich wieder auf die linke Seite. — „Ihr wißt nicht, was ihr thut, sagte Thuriot zu seinen Kollegen, diese Männer werden euch

niemals verzeihen." — Lecointre schlug vor, einen Unterschied zu machen. — „Ruft, sagte er, die geächteten Deputirten zurück, aber sucht erst Diejenigen aus, welche die Waffen gegen ihr Vaterland ergriffen und die Departements aufgewiegelt haben; diese ruft nicht in eure Mitte zurück." — In der That hatten Alle die Waffen ergriffen. Louvet trug kein Bedenken, es zu gestehen und schlug sogar vor, zu erklären, daß die im Juni 1793 aufgestandenen Departements sich wohl verdient gemacht um das Vaterland. Da aber erhob sich Tallien, erschrocken über die Verwegenheit der Girondisten, und wies die beiden Vorschläge Lecointre's und Louvet's zurück. Sie wurden Beide für nichtig erklärt. Während man die geächteten Girondisten wiedereinsetzte, stellte man Pache, Bouchotte und Garat behufs einer Untersuchung vor den Sicherheitsausschuß. Solche Beschlüsse waren nicht geeignet, die Gemüther zu beruhigen. Die wachsende Hungersnoth nöthigte endlich zu einer Maßregel, die man schon seit einiger Zeit von Tage zu Tage hinausschob, weil sie die Aufregung auf ihren Gipfel bringen mußte, zu der Maßregel, die Einwohner von Paris auf bestimmte Rationen zu setzen. Boissy d'Anglas erschien am 25. Ventose vor der Versammlung und schlug vor, um Verschwendung zu vermeiden und Jedem genügende Nahrungsmittel zu sichern, jede Person auf einen bestimmten Antheil zu beschränken. Auf der Karte sollte die Zahl der Familienmitglieder angegeben sein und jeder Kopf täglich ein Pfund Brod erhalten. Unter dieser Bedingung konnte man versprechen, daß es der Stadt nicht an Lebensmitteln fehlen würde. Romme, ein Mitglied der Bergpartei, schlug vor, den Antheil der Arbeiter um ein halbes Pfund zu vermehren. „Die vornehmeren Klassen, sagte er, können sich Fleisch, Reis und Gemüse verschaffen, das Volk aber nur Brod, darum muß es mehr bekommen." Man bewilligte seinen Vorschlag und die Thermidoristen bedauerten, ihn nicht selbst gemacht zu haben, um die Unterstützung des Volkes für sich zu gewinnen und sie dem Berge zu entziehen. Kaum war dies Dekret erlassen, als es auch sogleich in den volkreichsten Theilen von Paris große Aufre-

gung verursachte. Die Revolutionärs suchten die Wirkung desselben noch schlimmer darzustellen und nannten Boissy d'Anglas fortan Boissy Famine (Hungersnoth). Am folgenden Tage, als das Dekret zum ersten Male in Ausführung kam, entstand ein großer Tumult in den Vorstädten Saint Antoine und Saint Marceau. Es waren an die sechshundertsechsunddreißigtausend Einwohner der Hauptstadt 1897 Säcke Mehl vertheilt. Dreihundertvierundzwanzigtausend Bürger hatten das für Handarbeiter bestimmte halbe Pfund mehr bekommen. Dennoch war es dem Volk in den Vorstädten etwas so neues, daß es zu murren anfing. Einige Weiber, welche gewöhnlich die Klubs besuchten und stets zum Aufstande bereit waren, wiegelten die Sektion de l'Observatoire auf. Sie wollten dem Konvent eine Petition überreichen; allein dazu war eine Versammlung der ganzen Sektion nothwendig und diese durfte erst am nächsten Dekadi stattfinden. Trotzdem bedrängte man den Civilausschuß, verlangte unter Drohungen die Schlüssel des Sitzungssaales und nöthigte ihn, als er sich weigerte sie herauszugeben, den versammelten Haufen von einem seiner Mitglieder in den Konvent begleiten zu lassen. Der Ausschuß willigte ein und stellte wirklich ein Mitglied, welches den Auflauf in Schranken halten und Unordnungen verhüten sollte. Dasselbe geschah gleichzeitig in der Sektion Finisterre. Die beiden Haufen vereinigten sich und zogen zusammen nach dem Konvent. Einer der Aufwiegler warf sich zum Sprecher auf und wurde nebst einigen Bittstellern vor die Schranken geführt, der übrige Haufe blieb vor der Thür und machte einen fürchterlichen Lärm. — „Wir haben kein Brod, sagte der Sprecher der Deputation, und sind nahe daran, die Opfer zu bereuen, welche wir der Revolution gebracht haben." — Die Versammlung ist entrüstet über diese Worte, unterbricht den Sprecher und eine Menge von Mitgliedern erheben sich, um diese unziemliche Sprache zu rügen. — „Brod, Brod!" schrieen die Bittsteller und schlugen mit den Fäusten auf die Schranken. Für diese Frechheit wollte die Versammlung sie aus dem Saale fortschicken; doch die Ruhe stellte sich wieder her,

der Sprecher brachte seine Rede zu Ende und sagte, bis man die Bedürfnisse des Volkes befriedigt, würden sie nur rufen: es lebe die Republik! (Der gewöhnliche Ruf war nämlich: „es lebe die Republik! es lebe der Konvent!") Der Präsident Thibaudeau antwortete auf diese aufwieglerische Rede mit Festigkeit und schickte die Bittsteller zu ihrer Arbeit zurück, ohne sie zur Theilnahme an der Sitzung aufzufordern. Der Sicherheitsausschuß hatte bereits einige Sektionsbataillone zusammengebracht, ließ den Eingang zur Versammlung freimachen und sprengte den Auflauf auseinander. Dieser Auftritt machte einen tiefen Eindruck auf die Gemüther. Die täglichen Drohungen der Jakobiner in den Sektionen der Vorstädte, ihre aufwieglerischen Anschläge, in denen sie anzeigten, daß binnen acht Tagen ein Aufstand stattfinden würde, wenn nicht die Patrioten von jeder Verfolgung befreit und die Konstitution von 1793 in Kraft gesetzt würde, ihre fast öffentlichen Versammlungen in den Kaffeehäusern der Vorstädte und dieser letzte Versuch einer Bewegung verriethen dem Konvent, daß man einen neuen 31. Mai beabsichtige. Die rechte Seite, die zurückgekehrten Girondisten und die Thermidoristen sahen sich gleich sehr bedroht und dachten auf Mittel, einem neuen Angriff gegen die Volksvertretung zuvorzukommen. Sieyes, der wieder auf der Bühne erschienen und in den Wohlfahrtsausschuß eingetreten war, schlug den versammelten Ausschüssen eine Art von Kriegsgesetz vor, um neue Gewaltthätigkeiten gegen den Konvent zu verhindern. Der Gesetzesentwurf erklärte jede Versammlung für aufrührerisch, in der man den Vorschlag machen würde, öffentliches oder Privateigenthum anzugreifen, das Königthum wiederherzustellen, die Republik und die Konstitution von 1793 zu stürzen, nach dem Tempel oder dem Konvent zu ziehen u. s. f. Jeder bei einer solchen Zusammenrottung Betheiligte sollte der Verbannung anheimfallen. Wenn sich nach dreimaliger Aufforderung von Seiten der Beamten der Auflauf nicht zerstreute, sollte Waffengewalt angewandt werden und bis zum Zusammentreten der öffentlichen Macht waren die benachbarten Sektionen verpflichtet, ihre Bataillone

zu diesem Behuf zu stellen. Die einem Volksrepräsentanten angethane Kränkung sollte mit Verbannung und im Falle der Handgreiflichkeit mit dem Tode bestraft werden. Nur eine Glocke sollte in Paris bleiben und diese sogleich zum Sturme läuten, sobald ein Haufe gegen den Konvent marschirte. Alle Sektionen waren gehalten, bei diesem Signal zusammenzutreten und der Versammluug zu Hülfe zu eilen. Würde der Konvent aufgelöst oder in seiner Freiheit gehindert, so sollten alle Mitglieder, denen es möglich wäre zu entkommen, sofort von Paris abreisen und sich nach Chalons an der Marne begeben. Alle Stellvertreter, so wie alle auf Urlaub oder Sendung befindlichen Deputirten waren verpflichtet, dort mit ihnen zusammenzutreffen. Die Generale waren gehalten, ihnen Truppen von der Gränze zu schicken und die neue in Chalons gebildete Versammlung, als die einzige Inhaberin der gesetzmäßigen Gewalt, sollte dann gegen Paris marschiren, den unterdrückten Theil der Volksvertreter befreien und die Urheber des Angriffs bestrafen. Die Ausschüsse waren sehr bereitwillig diesen Entwurf anzunehmen. Sieyes wurde der Bericht aufgetragen und man bat ihn, denselben der Versammlung so schnell als möglich vorzulegen. Die Revolutionärs ihrerseits waren ermuthigt durch die letzte Bewegung, fanden in der Noth eine sehr günstige Gelegenheit und dachten ernstlich daran, einen Aufstand vorzubereiten, da sie die Gefahr für ihre Partei wachsen und Billaud, Collot, Barère und Vadier vom schlimmsten Schicksal bedroht sahen. Den Wählerklub und die Volksgesellschaft in der Sektion Quinze-Vingts hatte man aufgelöst und die Revolutionärs hatten sich in die Sektionsversammlungen zerstreut, welche an jedem Dekadi gehalten wurden. Sie kamen zusammen in den Kaffeehäusern der Vorstädte Saint-Antoine und Saint-Marceau, so wie in den Vierteln des Tempels und der Altstadt. Hier berathschlagten sie einen Aufstand; aber sie hatten weder einen rechten Plan, noch eigentliche Anführer, besonders fehlte ihnen jede Gemeinschaft mit den Deputirten der Bergpartei. Früher waren die theils mit Danton, theils mit Robespierre

und den Häuptern der Regierung verbündeten Leiter des Volkes die Vermittler gewesen, welche dem Pöbel die Losung zugerufeu hatten, allein sowol die Einen wie die Andern waren gefallen. Die neuen Volksführer standen mit den neuen Häuptern des Berges in keiner Verbindung und hatten mit ihnen nichts gemein, als die Gefahr und die Anhänglichkeit an dieselbe Sache. Dazu kam, daß sich die Deputirten der Bergpartei, welche jetzt die Minderzahl in der Versammlung bildeten und unaufhörlich beschuldigt wurden, Verschwörungen anzuzetteln, um die Gewalt wieder zu erlangen, täglich rechtfertigen mußten und immer versichern, sie seien keine Verschwörer. Die gewöhnliche Folge einer solchen Stellung ist der Wunsch, die Gegner in Verschwörungen verwickelt zu sehen und ein Widerwille dagegen, selbst an Verschwörungen theilzunehmen. So sagten denn die Männer des Berges jeden Tag, das Volk wird sich erheben und muß sich erheben; aber sie hätten es nicht gewagt, sich mit demselben zu verständigen, um diese Erhebung herbeizuführen. Zwar führte man unvorsichtige Äußerungen an, welche Duhem und Maribon-Montaud in einem Kaffeehause hatten fallen lassen und Beide besaßen so wenig Zurückhaltung und Besonnenheit, daß man ihnen dergleichen wol zutrauen konnte; auch wiederholte man ähnliche Worte, welche Leonard Bourdon in der Sektionsgesellschaft der Straße Vertbois geäußert, die von ihm ganz wahrscheinlich klangen; allein Keiner von ihnen stand in unmittelbarem Verkehr mit den Patrioten. Billaud, Collot und Barère aber, die einen Aufstand mehr wünschen mußten, als die Andern, fürchteten durch die Theilnahme an einem solchen ihre gefährdete Stellung noch zu verschlimmern. So standen denn die Patrioten ganz allein und ohne große Einigkeit, wie es stets geschieht, wenn es an hervorstechenden Führern fehlt. Sie liefen von Einem zum Andern und benachrichtigten sich, daß diese oder jene Sektion eine Petition vorlegen oder einen Aufstand versuchen wolle, aber das war auch Alles. Beim Beginn einer Revolution weiß eine Partei bei ihrem ersten Auftreten, wenn sie noch alle ihre Führer hat, wenn der Erfolg und die Neuheit

der Sache die Massen für sie gewinnen und sie die Gegner durch die Verwegenheit ihrer Angriffe außer Fassung bringt, die mangelnde Übereinstimmung und Ordnung durch ihre hinreißende Gewalt zu ersetzen; sobald sie sich aber genöthigt sieht, sich zu vertheidigen, sobald sie des innern Antriebes beraubt ist und ihre Gegner sie kennen, so bedarf sie auch mehr als jemals der Zucht und Ordnung. Allein eben diese Ordnung, die fast immer unmöglich ist, wird es vollends, wenn die einflußreichen Häupter verschwunden sind. In dieser Stellung befand sich die Partei der Patrioten im Ventose des Jahres **III**. Sie war nicht mehr der gewaltige reißende Strom vom 14. Juli, vom 5. und 6. Oktober, vom 10. August, vom 31. Mai, sondern nur ein Verein von kampfgewöhnten, ernstlich gefährdeten Männern, voll Energie und Hartnäckigkeit, die aber mehr geeignet, mit Verzweiflung zu kämpfen, als zu siegen. Nach der alten Gewohnheit, jeder Bewegung eine gebieterische und doch gemäßigte Petition voranzuschicken, verfaßten die Sektionen von Montreuil und Quinze-Vingts eine ähnliche und beschlossen, dieselbe am 1. Germinal vorzulegen. Für denselben Tag hatten die Ausschüsse die Vorlegung des von Sieyes entworfenen Gesetzes beschlossen. Außer der Deputation, welche die Petition vorlegen sollte, hatte sich eine Schaar Patrioten nach den Tuilerien begeben; ihr Losungsgeschrei war: „Es lebe der Konvent! Es lebe der Jakobinerklub! Nieder mit den Aristokraten!" Die jungen Leute mit Zöpfen und schwarzen Kragen bildeten gleichfalls Gruppen und riefen: „Es lebe der Konvent! Nieder mit den Schreckensmännern!" Die Bittsteller wurden vor die Schranken geführt. Die Sprache ihrer Petition war außerordentlich gemäßigt. Ohne Bitterkeit erinnerte sie an die Leiden des Volks und bekämfte die gegen die Patrioten gerichteten Anklagen, ohne darum die Gegner derselben zu beschuldigen. Sie machte nur bemerklich, daß man in diesen Anklagen sowol die früheren Dienste der Patrioten, als die Stellung verkenne, in der sie sich befunden. Übrigens gestand sie, daß Ausschweifungen stattgefunden, setzte aber hinzu, daß Parteien, von welcher Art sie auch seien,

aus Menschen und nicht aus Göttern beständen. — „Die Sektionen von Montreuil und Quinze-Vingts, hieß es, verlangen als eine allgemeine Maßregel von euch weder die Verbannung noch die Vernichtung irgend einer Partei, Maßregeln, welche den bloßen Irrthum mit dem Verbrechen verwechseln, vielmehr sehen sie in allen Franzosen nur Brüder, die zwar verschieden beschaffen, doch aber Mitglieder einer und derselben Familie sind. Sie bitten euch nur um die Anwendung eines Mittels, welches ihr in Händen habt und das allein im Stande ist, unsere politischen Stürme zu beschwichtigen: es ist die Konstitution von 1793. Setzt von heute ab diese populäre Konstitution ins Werk, welche das französische Volk angenommen und zu vertheidigen beschworen hat; sie wird alle Interessen mit einander aussöhnen, alle Gemüther beruhigen und euch zum Ziele eurer Arbeiten führen.“ Dieser hinterhaltige Vorschlag enthielt Alles, was die Revolutionärs in diesem Augenblicke wünschten. Sie waren wirklich der Meinung, daß die Konstitution durch Entfernung des Konvents ihre Häupter und sie selbst zur Gesetzgebung, zur vollziehenden Gewalt und zu den Stellen der Municipalverwaltung bringen würde. Dies war ein großer Irrthum, allein sie hofften es und meinten, ohne daß sie erst gefährliche Wünsche aussprechen dürften, wie die Freilassung der Patrioten, die Aussetzung aller Prozesse und die Bildung einer neuen Kommune in Paris, werde die bloße Inkraftsetzung der Konstitution alles dies erfüllen. Weigerte sich der Konvent, auf ihren Antrag einzugehen, sprach er sich nicht deutlich aus und bestimmte er nicht einen nahen Zeitpunkt, so gestand er, die Konstitution von 1793 nicht zu wollen. Der Präsident Thibaudeau gab ihnen eine feste Antwort, welche mit folgenden strengen und wenig schmeichelhaften Worten schloß: „Die hinterhaltigen Petitionen, welche man bei ihm eingereicht, hat der Konvent niemals den kraftvollen und aufrichtigen Vertheidigern der Freiheit zugeschrieben, welche die Vorstadt Saint-Antoine geboren.“ Kaum hatte der Präsident ausgesprochen, als der Deputirte Chales auf die Rednerbühne eilte und verlangte, daß die Erklärung

der Rechte im Konventssaale aufgestellt würde, wie es ein Artikel der Konstitution bestimme. Tallien folgte ihm auf der Rednerbühne. „Ich frage, sagte er, diese Männer, die sich heute für so eifrige Vertheidiger der Konstitution ausgeben, die das Losugswort einer Sekte angenommen zu haben scheinen, welche sich in der letzten Zeit der konstituirenden Versammlung erhob: „Die Konstitution und nichts als die Konstitution!" ich frage sie, ob nicht sie selbst es waren, die die Konstitution gleichsam unter Schloß uud Riegel gelegt?" Beifall auf einer Seite, Murren und Geschrei auf der andern. Unter Tumult fährt er fort: „Nichts soll mich hindern meine Meinung auszusprechen, wenn ich mich mitten unter den Vertretern des Volkes befinde. Wir wollen Alle die Konstitution mit einer festen Regierung, mit der Regierung, welche sie vorschreibt und es ist höchst ungeeignet, daß einige Mitglieder das Volk glauben machen, es fänden sich Männer in dieser Versammlung, welche die Konstitution nicht wollen. Noch heute müssen wir Maßregeln treffen, um sie zu verhindern, die achtungswerthe und lautere Mehrzahl des Konvents zu verläumden." — „Ja, ja!" ruft man von allen Seiten. — „Diese Konstitution, fährt Tallien fort, der sie nicht etwa Gesetze, die sie vervollständigt und ihre Verwirklichung möglich gemacht hätten, sondern die revolutionäre Regierung folgen ließen, diese Konstitution müssen wir ins Leben und in Wirksamkeit setzen. Allein wir sind nicht so thöricht, sie ohne organische Gesetze verwirklichen zu wollen und sie unvollständig und vertheidigungslos allen Feinden der Republik preiszugeben; darum mache ich den Antrag, daß unverweilt ein Bericht vorgelegt werde über die Mittel zur Verwirklichung der Konstitution und daß man durch ein Dekret festsetze, daß es von jetzt ab keine Zwischenregierung zwischen der gegenwärtigen und der künftig bestimmt zu ernennenden geben dürfe." — Als Tallien die Rednerbühne verließ, bezeigte ihm die Versammlung von allen Seiten ihre Zufriedenheit darüber, daß er sie durch seine Entgegnung aus der Verlegenheit gezogen. Die Vollendung organischer Gesetze war ein glücklicher Vorwand, die Ein=

setzung der Konstitution aufzuschieben und Mittel und Wege zu ihrer Änderung zu finden. Man hatte so Gelegenheit zu einer neuen Revision, wie die der Konstitution von 1791. Der Deputirte Miaulle, ein gemäßigter Mann des Berges, billigte Talliens Rath, gab gleich ihm zu, daß man die Inkraftsetzung der Konstitution nicht übereilen dürfe, meinte aber, es habe durchaus nichts Mißliches, dieselbe zu veröffentlichen und trug darauf an, sie auf Marmortafeln öffentlich aufzustellen. Über diese Öffentlichkeit einer Konstitution, die in einem Augenblick demagogischer Raserei entworfen war, erschrocken, überließ Thibaudeau den Präsidentenstuhl Clauzel und bestieg die Rednerbühne. — „Gesetzgeber, rief er, wir dürfen nicht jenen Priestern des Alterthums gleichen, welche zwei Weisen hatten, sich auszusprechen, eine geheime und eine für die Öffentlichkeit. Man muß den Muth haben zu sagen, was wir von dieser Konstitution denken und sollte sie auch mich tödtlich treffen, wie sie im verflossenen Jahre alle Diejenigen getroffen, welche Einwendungen gegen sie machen wollten, so werde ich dennoch sprechen.“ — Nachdem ihn der Beifall lange unterbrochen, behauptete Thibaudeau kühn, es sei gefährlich, eine Konstitution zu veröffentlichen, welche sicherlich denen, die sie so sehr rühmten, nicht bekannt sei. — „Eine demokratische Verfassung, sagte er, ist nicht die, in welcher das Volk selbst alle Gewalten ausübt...“ „Nein, nein,“ riefen eine Menge von Stimmen... „Die ist's, fuhr Thibaudeau fort, unter welcher bei einer weisen Vertheilung aller Gewalten, das Volk der Freiheit, der Gleichheit und der Ruhe genießt. Alles dies aber kann ich nicht finden in einer Verfassung, welche neben der Volksvertretung eine herrschsüchtige Kommune und aufrührerische Jakobiner bestehen läßt, welche der Volksvertretung nicht die Leitung der bewaffneten Macht am Orte der Sitzung überweist und sie so der Mittel beraubt, sich zu vertheidigen und ihre Würde aufrecht zu erhalten, welche einem Theile des Volkes das Recht theilweiser Empörung und die Möglichkeit läßt, den Staat umzustürzen. Es ist nichtssagend, wenn man behauptet, daß ein Vollziehungsgesetz allen diesen

Übelständen abhelfen wird. Ein bloßes Gesetz kann durch den gesetzgebenden Körper verändert werden, aber so wichtige Bestimmungen wie diejenigen, welche diese Vollziehungsgesetze enthalten sollen, müssen unwandelbar sein wie die Konstitution selbst. Übrigens lassen sich solche Gesetze nicht in 14 Tagen, auch nicht in einem Monate geben, und ich trage darauf an, daß, bis dies geschehen, die Konstitution nicht veröffentlicht, die Regierung gehörig gekräftigt und wenn es noththut, der Wohlfahrtsausschuß durch neue Befugnisse gestärkt werde." — Thibaudeau verläßt die Rednerbühne unter lautem Beifall, den man der Kühnheit seiner Erklärungen zollte. Sogleich schlägt man vor, die Erörterung zu schließen. Der Präsident bringt die Schließung zur Abstimmung und fast die ganze Versammlung, erhebt sich, um dieselbe auszusprechen. Die Männer des Berges waren entrüstet und riefen, man habe keine Zeit gehabt, das Wort des Präsidenten zu hören und wisse nicht, was vorgeschlagen sei; allein man hört nicht auf sie und schreitet zu andern Verhandlungen. Legendre beantragt darauf die Bildung einer Kommission von 12 Mitgliedern für den Entwurf der Vollziehungsgesetze, welche die Konstitution begleiten sollten. Sein Vorschlag wird sogleich angenommen. In diesem Augenblick melden die Ausschüsse, daß sie einen wichtigen Bericht zu machen hätten und Sieyes besteigt die Rednerbühne, um sein großes Polizeigesetz vorzulesen.

Während dieser verschiedenen Auftritte im Innern der Versammlung herrschte draußen der größeste Tumult. Die Patrioten der Vorstädte, die man nicht in den Saal eingelassen, warteten auf dem Karousselplatz und im Tuileriengarten mit Ungeduld, daß der Erfolg ihres Antrages beim Konvent bekannt würde. Einige von ihnen kamen von den Tribünen und meldeten was vorgefallen, gaben aber einen entstellten Bericht und sagten, man habe der Bittsteller kränkend behandelt. Jetzt wuchs der Tumult; ein Theil lief in die Vorstädte, um zu erzählen, daß man ihre Abgesandten mißhandelt, die andere zog durch den Tuileriengarten, trieb die jungen Leute, die ihm in den

Weg kamen, vor sich her und warf sogar drei derselben in das große Wasserbassin. Als der Sicherheitsausschuß diese Unordnungen erfuhr, ließ er Appel schlagen, um die benachbarten Sektionen zusammenzubringen. Die Gefahr war dringend, denn man brauchte einige Zeit, um die Sektionen zu berufen und zusammenzubringen. Der Ausschuß sah sich umringt von einer Schaar junger Leute, welche, 1000 oder 1200 an der Zahl, mit Rohrstöcken bewaffnet, herbeigeeilt waren und sich bereit zeigten, über die Haufen der Patrioten herzufallen, welche bisher noch auf keinen Widerstand gestoßen. Der Ausschuß nimmt ihre Hülfe an und ermächtigt sie, die Ordnung im Garten herzustellen. Sogleich stürzen sie sich auf die Haufen, in denen man rief: „Es lebe der Jakobinerklub!" zersprengten sie nach einem ziemlich langen Handgemenge und trieben einen Theil derselben bis nach dem Konventsaale zurück. Einige von den Patrioten begeben sich wieder auf die Tribünen und verursachen durch ihre eilige Ankunft einige Störung. In diesem Moment war Sieyes gerade mit dem Bericht über sein Gesetz fertig geworden. Man verlangte Vertagung und der Berg rief: „Das ist ein Blutgesetz, ein neues Kriegsgesetz! Man will den Konvent von Paris entfernen." — Zu diesem Geschrei kam der Lärm der eben aus dem Tuileriengarten zurückkehrenden Flüchtlinge. Es entstand große Aufregung. „Die Royalisten ermorden die Patrioten!" ruft eine Stimme. Man hört Lärm vor der Thür. Der Präsident bedeckt sich. Eine große Mehrzahl der Versammlung sagt, die in dem Gesetze Sieyes' vorhergesehene Gefahr verwirkliche sich schon jetzt, man solle es sogleich genehmigen. — „Zur Abstimmung, zur Abstimmung!" ruft man von allen Seiten. — Man bringt das Gesetz zur Abstimmung und dasselbe wird sogleich unter stürmischem Beifall von der überwiegenden Mehrzahl angenommen. Die Mitglieder der äußersten Linken weigern sich an der Abstimmung theilzunehmen. Endlich stellt sich die Ruhe wieder ein wenig her und die Worte der Redner werden vernehmlich. — „Man hat den Konvent überrumpelt," ruft Duhem. Clauzel, der eben eintritt,

sagt, „er komme, um die Versammlung zu beruhigen." — „Wir bedürfen dessen nicht," antworten mehrere Stimmen." — Clauzel fährt fort und berichtet, die wohlgesinnten Bürger seien erschienen, um die Volksvertretung mit ihren eignen Leibern zu schützen. Beifall. — „Du selbst, ruft Ruamps, hast diesen Auflauf veranstaltet, um ein Blutgesetz durchzubringen." — Clauzel will antworten, aber es gelingt ihm nicht sich Gehör zu verschaffen. Darauf greift man das so eilig beschlossene Gesetz an. — „Das Gesetz ist erlassen, sagt der Präsident und kann nicht mehr zurückgenommen werden." — „Man verschwört sich hier mit den Ruhestörern draußen, sagte Tallien, aber das thut nichts; wir wollen die Erörterung über den Entwurf noch einmal eröffnen und beweisen, daß der Konvent auch mitten unter Mördern zu berathen weiß." Der Vorschlag Talliens wird angenommen und der Entwurf von Sieyes noch einmal berathen. Die Erörterung wird jetzt mit größerer Ruhe geführt. Unterdeß stellte sich auch draußen die Ordnung her. Die jungen Leute, welche die Jakobiner besiegt, bitten um Erlaubniß, sich der Versammlung vorzustellen; sie werden in einer Deputation vorgelassen und geben dem Konvent eine Versicherung ihrer patriotischen Absichten und ihrer Ergebenheit für die Volksvertretung. Unter lautem Beifall ziehen sie sich zurück. Das Polizeigesetz wurde ohne Unterbrechung besprochen und Artikel vor Artikel angenommen. Um 10 Uhr Abends ging der Konvent auseinander.

Dieser Tag ließ in beiden Parteien die Überzeugung zurück, daß ein großes Ereigniß nahe bevorstehe. Die vom Konvent zurückgewiesenen und im Tuilleriengarten mit Stockschlägen besiegten Patrioten verbreiteten ihren Ingrimm in den Vorstädten und suchten das Volk zu einem Aufstand zu reizen. Die Versammlung sah, daß man sie angreifen würde und dachte darauf, von dem eben erlassenen Schutzgesetze Gebrauch zu machen. Der folgende Tag sollte eine eben so ernste Verhandlung herbeiführen, denn Billaud, Collot, Barère und Vadier sollten zum ersten Male vor dem Konvent gehört werden. Patrioten und Weiber waren schon frühzeitig erschienen,

um die Tribünen zu besetzen; allein die jungen Leute kamen ihnen zuvor und ließen besonders die Weiber nicht hinein. Sie wiesen dieselben ziemlich grob zurück und es kam zu Streitigkeiten in der Nähe des Saales. Doch erhielten zahlreiche Patrouillen, welche die Umgegend durchzogen, die Ruhe aufrecht; die Tribünen füllten sich ohne große Störung und die Stunden von acht Uhr Morgens bis Mittag gingen hin unter Absingen patriotischer Lieder. Auf der einen Seite sang man das Erwachen des Volkes, auf der andern die Marseillaise und wartete so, bis die Deputirten erschienen und ihre Plätze einnahmen. Endlich setzte sich der Präsident unter dem Rufe: „Es lebe der Konvent, es lebe die Republik!“ auf seinen Stuhl. Die Vorgeladenen ließen sich vor den Schranken nieder und man erwartete unter tiefem Schweigen den Beginn der Verhandlung. Robert Lindet bat um das Wort zu einem Ordnungsantrage; man vermuthete, daß dieser unbescholtene Mann, den man nicht mit den andern Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses anzuklagen gewagt, seine ehemaligen Kollegen vertheidigen werde. Es geziemte sich wohl für ihn, denn er war noch mehr als Carnot und Prieure von Cote d'Or den politischen Maßregeln des frühern Wohlfahrtsausschusses fremd und hatte die Besorgung der Vorräthe und Zufuhren nur unter der Bedingung angenommen, daß er bei allen Unternehmungen seiner Kollegen unbetheiligt bleiben, niemals mit ihnen zusammen berathen und selbst mit seinem Bureaux ein anderes Lokal einnehmen dürfe. Vor der Gefahr hatte er die Gemeinschaftlichkeit ausgeschlagen; jetzt da die Gefahr erschienen, wollte er sie edelmüthig auch auf sich nehmen. Man dachte sich, daß Carnot und Prieur von Cote d'Or seinem Beispiele folgen würden und darum erhoben sich mehrere Stimmen von der Rechten gegen den Wunsch Robert Lindet's, das Wort zu bekommen. „Das Wort gebührt den Vorgeladenen, rief man; sie müssen es vor ihren Anklägern und Vertheidigern nehmen.“ — „Gestern, sagte Bourdon von der Oise, hat man ein Komplott geschmiedet, um die Angeklagten zu retten, doch die wohlgesinnten

Bürger haben es vereitelt. Heute greift man zu andern Mitteln und wendet sich an das Gewissen der Ehrenmänner, welche die Anklage von ihren Kollegen gesondert hat, um sie zu verleiten, sich zu den Strafbaren zu stellen und den Gang der Gerechtigkeit durch neue Hemnisse zu verzögern." Robert Lindet entgegnete, man wolle zu Gericht sitzen über die ganze Regierung; er sei Mitglied derselben gewesen, könne es daher nicht zugeben, daß man ihn von seinen Kollegen absondere, sondern er verlange seinen Theil an ihrer Verantwortlichkeit. Nur selten wagt man es, einer muthigen und edeln Handlung entgegenzutreten. Robert Lindet erhielt das Wort, schilderte ausführlich die unermeßlichen Arbeiten des Sicherheitsausschusses, bewies seine Thätigkeit, seine Umsicht, seine ausgezeichneten Dienste, und stellte es eindringlich dar, daß nur die Aufregung des Eifers, welche der Kampf erzeugt, die Übertreibungen veranlaßt habe, die man einigen Mitgliedern dieser Regierung zum Vorwurf mache. Seine sechs Stunden lange Rede wurde nicht ohne viele Unterbrechungen angehört. Mancher Undankbare vergaß bereits die großen Dienste der jetzt angeklagten Männer und fand die Aufzählung derselben zu lang. Einige Mitglieder waren selbst so unfein, zu äußern, man solle diese Rede auf Lindet's Kosten drucken lassen, denn der Republik würde sie zu theuer zu stehen kommen. Als er von dem föderalistischen Aufstande sprach und den Übeln, welche derselbe herbeigeführt, erhoben sich die Girondisten, kurz jede Partei fand Ursache sich zu beschweren. Endlich vertagte man die Versammlung für den folgenden Tag mit dem Vornehmen, so lange Auseinandersetzungen zu Gunsten der Angeklagten ferner nicht zu dulden. Allein Carnot, Prieur von Cote d'Or verlangten auch gehört zu werden; sie wollten, gleich Lindet, ihren Kollegen edelmüthig zur Hülfe kommen, zugleich aber auch sich selbst rechtfertigen gegen eine Menge von Anklagen, die gegen Billaud, Collot und Barère nicht erhoben werden konnten, ohne zugleich auch sie zu treffen. In der That befanden sich auf den Befehlen, welche man den Angeklagten am mei-

sten vorwarf, auch die Unterschriften Carnots und Prieur's von Cote d'Or. Carnot, dessen Ruf außerordentlich groß war, von dem man in Frankreich und in ganz Europa sagte, er habe den Sieg organisirt, und dessen muthige Kämpfe mit Saint-Just und Robespierre bekannt waren, Carnot konnte man nicht ohne Rücksicht und ohne eine gewisse Hochachtung anhören. Er erhielt das Wort. — „Mir kommt es zu, sagte er, den Wohlfahrtsausschuß zu rechtfertigen, mir, der ich es zuerst gewagt, Robespierre und Saint-Just zuerst anzugreifen." — Er hätte hinzusetzen können: mir, der ich sie anzugreifen wagte, während Ihr mit Ehrfurcht ihre geringsten Befehle annahmet und nach ihrem Belieben jedes Opfer dekretirtet, das sie verlangten. Zunächst erklärte er, wie es komme, daß seine Unterschrift und die seiner Kollegen, obgleich sie den politischen Handlungen des Ausschusses durchaus fremd gewesen, dennoch unter den ärgsten Blutbefehlen stände. „Wir wurden fast erdrückt, sagte er, von der Masse der Geschäfte, hatten oft drei bis vierhundert Angelegenheiten an einem Tage abzufertigen und fanden häufig kaum Zeit zum Essen. Deshalb waren wir übereingekommen, uns unsere Unterschriften gegenseitig zu leihen, und wir unterzeichneten eine Menge von Ausfertignngen, ohne sie erst zu lesen. Ich unterzeichnete Anklageakten und meine Kollegen Heerbefehle, Angriffspläne, ohne daß weder der eine noch der andere Theil Zeit hatte, sich darüber zu besprechen. Die Nothwendigkeit dieses ungeheuern Werkes erheischte unabweisbar diese persönliche Diktatur, die wir uns gegenseitig zugestanden, denn ohne dies wäre die Arbeit niemals zu Stande gekommen. Der Befehl, einen meiner besten Kriegsbeamten zu verhaften, ein Befehl, um dessentwillen ich Saint-Just und Robespierre angriff und sie als Usurpatoren verklagte, dieser Befehl war von mir selbst unterschrieben, ohne daß ich es wußte. So beweist unsere Unterschrift gar nichts und kann durchaus nicht als ein Zeugniß für die Theilnahme an verwerflichen Handlungen der früheren Regierung angesehen werden." — Dann suchte Carnot seine angeklagten Kollegen zu rechtfertigen. Ohne es gerade

ausdrücklich zu sagen, gab er zu, daß sie zu den leidenschaftlichen und gewaltthätigen Männern des Ausschusses gehört, versicherte aber, daß sie sich zuerst gegen das Triumvirat erhoben und daß der unüberwindliche Charakter Billaud-Varennes das Haupthinderniß gewesen sen sei, auf welches Robespierre bei seinen Bestrebungen gestoßen. Prieur von Cote d'Or, welcher bei der Fabrikation der Waffen und des Kriegsbedarfs eben so große Dienste geleistet, als Carnot, und auf dieselbe Weise seine Unterschrift gegeben, wiederholte Carnot's Erklärung und verlangte, gleich diesem, die Verantwortlichkeit der Angeklagten zu theilen. So sah sich der Konvent wieder in die Verlegenheit einer schon mehrmals begonnenen Erörterung verwickelt, die bisher immer nur zu einer fürchterlichen Verwirrung geführt hatte. War dies Beispiel dreier allgemein geachteter Männer, die sich für mitverantwortlich erklärten mit der vormaligen Regierung, nicht ein deutlicher Fingerzeig für ihn? Bewies es nicht, daß alle Welt mehr oder minder die Schuld der frühern Ausschüsse theile, und daß der Konvent eigentlich selbst, gleich Lindet, Carnot und Prieur, Gefängniß für sich hätte verlangen müssen? In der That, er hatte die Tyrannei erst nach dem Vorgange der drei Männer angegriffen, welche er jetzt als ihre Mitschuldigen bestrafen wollte, ihre Leidenschaften aber hatte er alle getheilt, ja, er war noch schuldiger als sie, wenn er dieselben nicht getheilt, denn er hatte ja alle ihre Ausschweifungen genehmigt. So führte denn die Erörterung während der Tage vom 4. bis zum 6. Germinal zu einer entsetzlichen Verwirrung. Jeden Augenblick sah sich wieder ein anderes Mitglied der Versammlung bloßgestellt, verlangte das Wort um sich zu rechtfertigen, und erhob Gegenbeschuldigungen, so daß sich beide Parteien in eben so langwierige als gefährliche Verhandlungen verwickelten. Man dekretirte jetzt, daß nur die Angeklagten und die Mitglieder der Kommission das Wort erhalten sollten, um die Thatsachen eine nach der andern zu erörtern und verbot jedem Deputirten, sich zu rechtfertigen, falls sein Name erwähnt würde. Allein dies Dekret half wenig, die

Verhandlung wurde doch jeden Augenblick wieder allgemein, und es gab auch nicht eine Thatsache, welche man sich nicht gegenseitig mit fürchterlicher Heftigkeit vorgeworfen hätte. Die seit einigen Tagen bereits herrschende Aufregung nahm immer mehr zu und in den Vorstädten herrschte nur eine Meinung. Man muß in den Konvent ziehen und Brod, die Verfassung von 93 und die Freiheit der Patrioten verlangen! Unglücklicherweise kam am 6. nicht genug Getraide an, um die achtzehnhundert Säcke vertheilen zu können, und man konnte am Morgen des 7. nur eine halbe Ration ausgeben, mit dem Versprechen, die andere Hälfte am Ende des Tages nachzuliefern. Die Weiber der Sektion von Gravilliers in der Gegend des Tempel nahmen die halbe Ration nicht an und versammelten sich unter Tumult in der Straße Vertbois. Einige von ihnen, die das Losungswort hatten, suchten einen Auflauf zusammenzubringen, schleppten alle Weiber, denen sie begegneten, mit sich und zogen nach dem Konvent hin. Unterdeß eilten die Aufwiegler zum Präsidenten der Sektion, bemächtigten sich mit Gewalt seiner Glocke und der Schlüssel zum Sitzungssaale und bildeten eine ungesetzmäßige Versammlung. Sie ernannten einen Präsidenten, bildeten ein Bureau und lasen wiederholentlich den Artikel der Rechtserklärung vor, welcher den Aufstand als ein Recht und eine Pflicht darstellt. Die Weiber machten vor der Thüre großen Lärm und wollten in Masse vorgelassen werden; allein man ließ nur zwanzig eintreten. Eine derselben nahm keck das Wort und beklagte sich, daß sie nur ein halbes Pfund Brod bekommen hätten. Als der Präsident ihnen antworten wollte, schrien sie „Brod! Brod!“ und unterbrachen durch dasselbe Geschrei die Erklärungen, welche Boissy d'Anglas über die Vertheilung am Morgen geben wollte. Endlich schickte man sie hinaus und nahm die Verhandlung in Betreff der Angeklagten wieder auf. Der Sicherheitsausschuß ließ die Weiber durch Patrouillen nach Hause führen und schickte eines seiner Mitglieder in die ungesetzmäßige Versammlung Gravilliers, um sie aufzulösen. Anfangs weigerte sich dieselbe, der Aufforderung des

Repräsentanten Folge zu leisten, ging aber auseinander, als die bewaffnete Macht erschien. In der Nacht wurden die Hauptaufwiegler verhaftet und ins Gefängniß geführt. Dies war der dritte Aufstandsversuch. Man fürchtete eine allgemeine Bewegung am Dekadi, dem Tage der Muße und der Sektionsversammlungen. Um der Gefahr nächtlicher Zusammenrottungen vorzubeugen, wurde festgesetzt, daß die Sektionsversammlungen von 1 bis 4 Uhr gehalten werden sollten, was aber eine höchst unbedeutende Maßregel war und den Kampf nicht hätte verhindern können; man wußte sehr wohl, daß die Hauptursache dieser Unruhen die Anklage der ehemaligen Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses und die Einkerkerung der Patrioten sei und viele Deputirte wollten eine Verfolgung aufgeben, die, wenn sie auch gerecht sein mochte, mindestens doch gefährlich war. Rouzet ersann einen Ausweg, der die Versammlung eines Gerichts über die Angeklagten überhob und zugleich ihren Kopf rettete, es war der Ostracismus. Wenn ein Bürger, schlug er vor, sich zu einem Gegenstand der Zwietracht gemacht, solle man ihn auf einige Zeit verbannen. Sein Vorschlag fand kein Gehör. Sogar Merlin von Thionville, ein eifriger Thermidorist und unerschrockener Bürger, begann zu glauben, daß es besser sein möchte, den Kampf zu vermeiden. Er schlug daher vor, die Urversammlungen zu berufen, die Konstitution sogleich in Kraft zu setzen und das Gericht über die Angeklagten bis zum Zusammentritt des nächsten gesetzgebenden Körpers aufzuschieben. Merlin von Douay unterstützte diese Meinung kräftig. Guiton Morveaux gab einen bessern Rath. — „Der Prozeß, den wir führen, sagte er, ist ein Skandal; wo sollen wir still stehen, wenn wir alle Diejenigen verfolgen, welche noch blutigere Anträge gemacht, als die, welche man den Angeklagten vorwirft? Man weiß in der That nicht, ob wir die Revolution vollenden oder noch einmal anfangen.“ — Man erschrak mit Recht bei dem Gedanken, in einem solchen Augenblick die oberste Gewalt einer neuen Versammlung zu überlassen; eben so wenig wollte man Frankreich eine so abgeschmackte Konstitution geben, wie die von

1793 und erklärte daher, daß keine Erörterung des von den beiden Merlins gemachten Vorschlages stattfinden solle. Die Fortsetzung des begonnenen Prozesses aber wünschte die Rachsucht zu vieler Männer, als daß man ihn hätte aufgeben können. Um aber auch andere Gegenstände verhandeln zu können, entschied die Versammlung, daß sie sich mit den Angeklagten nur an den ungeraden Tagen beschäftigen wolle. Eine solche Entscheidung war freilich nicht geeignet die Patrioten zu beruhigen. Der Dekadi (10. Germinal) wurde dazu benutzt, sich gegenseitig aufzuregen. Die Sektionsversammlungen waren sehr stürmisch, doch die gefürchtete Bewegung kam nicht zum Ausbruch. In der Sektion Quinze-Vingts verfaßte man eine neue und keckere Petition, die am folgenden Tage vorgelegt werden sollte. Sie wurde wirklich vor den Schranken des Konvents gelesen. — „Warum, lautete sie, ist Paris ohne Municipalität? Warum sind die Volksgesellschaften geschlossen? Was ist aus unsern Erndten geworden? Warum werden die Assignaten mit jedem Tage werthloser? Warum dürfen die jungen Leute im Palais royal allein sich versammeln und warum befinden sich nur Patrioten in den Gefängnissen? Das Volk will endlich frei sein; es weiß, daß der Aufstand, wenn es unterdrückt wird, seine erste Pflicht ist.“ — Als diese Petition gelesen wurde, murrte ein großer Theil der Versammlung, während der Berg klatschte. Der Präsident Pelet empfing die Bittsteller höchst unfreundlich und verabschiedete sie. Die einzige Genugthuung, die man bewilligte, war die, daß man den Sektionen das Verzeichniß der verhafteten Patrioten schickte, damit sie beurtheilen könnten, ob sich Leute darunter befänden, welche es verdienten, daß man ihre Freilassung verlange. Der übrige Theil des Tages verging unter großer Aufregung in den Vorstädten. Überall hieß es, man müsse sich am folgenden Tage in den Konvent begeben, um aufs neue zu verlangen, was man bisher noch nicht habe erlangen können. Dieser Rath ging in allen von Patrioten bewohnten Stadtgegenden von Mund zu Munde. Die Leiter der Sektionen wollten, ohne ein bestimmtes Ziel im Auge zu haben, einen

allgemeinen Auflauf veranlassen und die gesammte Masse des Volkes gegen den Konvent in Bewegung setzen. Am folgenden Morgen (12. Germinal) versammelten sich Weiber und Kinder aus der Altstadt vor den Thüren der Bäcker, hinderten die dort Ankommenden, ihre Ration zu erhalten und suchten alles nach den Tuilerien mitzuschleppen. Unterdeß sprengten die Aufwiegler alle möglichen Gerüchte aus; sie sagten, der Konvent wolle nach Chalons ziehen und die Bevölkerung von Paris ihrem Elend überlassen. In der Nacht habe man die Sektion Gravilliers entwaffnet, die jungen Leute seien dreißigtausend Mann stark auf dem Marsfelde versammelt und mit ihrer Hülfe wolle man alle patriotischen Sektionen entwaffnen. Sie zwangen die Obrigkeiten der Sektion der Altstadt ihre Trommeln herauszugeben und fingen an in allen Straßen Lärm zu schlagen. Der Aufruhr verbreitete sich reißend schnell; die Bevölkerung der Tempelquartiere und der Vorstadt Saint Antoine erhob sich und zog längs den Quais und Boulevards nach den Tuilerien zu. Weiber, Kinder und betrunkene Männer bildeten diesen furchtbaren Auflauf; die Letzteren waren mit Knütteln bewaffnet und hatten auf ihren Hut geschrieben: Brod und die Konstitution von 1793. Der Konvent hörte eben einen Bericht von Boissy d'Anglas über die verschiedenen in der Versorgungsangelegenheit befolgten Systeme. Er hatte nur die gewöhnliche Wache bei sich. Der Auflauf war bis zum Eingange des Saales vorgedrungen; der Karousselplatz, die Tuilerien nnd alle dahin führenden Gassen waren von Menschen bedeckt, so daß die zahlreichen in Paris umhergeschickten Patrouillen der Volksvertretung nicht zu Hülfe kommen konnten. Die Menge drang in den Saal der Freiheit, der vor dem Sitzungssaale liegt und wollte bis in die Versammlung selbst eindringen. Die Huissiers und die Wache suchten sie aufzuhalten, aber knüttelbewaffnete Männer stürzen vor, überwältigen jeden Widerstand, drängen gegen die Thüren, schlagen sie ein und brechen wie ein Strom mitten in die Versammlung hinein, mit lautem Geschrei, ihre Hüte schwenkend und eine Wolke von Staub aufstörend. „Brod!

Brod! und die Konstitution von 1793!“ schrie die verblendete Menge. Die Deputirten stehen von ihren Sitzen nicht auf und zeigen eine Ehrfurcht gebietende Ruhe. Plötzlich erhebt sich einer und ruft: „Es lebe die Republik!“ Alle folgen seinem Beispiele und rufen dasselbe, setzen aber hinzu: „Brod und die Konstitution von 1793. Nur die Mitglieder der Linken lassen einigen Beifall laut werden und scheinen die Menge nicht ungern in der Versammlung zu sehen. Diese Masse, der man keinen Plan vorgezeichnet und deren Leiter nur den Konvent durch sie einschüchtern wollten, zerstreut sich unter den Deputirten und läßt sich neben ihnen nieder, ohne sich jedoch irgend eine Gewaltthätigkeit gegen sie zu erlauben. Legendre will das Wort nehmen: — „Wenn jemals, beginnt er, das Übelwollen“ . . . Man läßt ihn nicht weiter sprechen. — „Hingesetzt, hingesetzt schreit die Menge, wir haben kein Brod!“ Merlin von Thionville, der stets denselben Muth zeigte, den er in Mainz und in der Vendée bewiesen, verläßt seinen Platz, steigt herab mitten unter das Volk, spricht mit mehreren Männern, umarmt sie, wird von ihnen umarmt und fordert sie auf, den Konvent zu achten . . . — „Auf deinen Platz!“ rufen ihm einige Stimmen vom Berge zu. — „Mein Platz entgegnet Merlin, ist mitten unter dem Volke. Diese Männer haben mir eben versichert, daß sie keine böse Absicht hegen und dem Konvent nicht durch ihre Zahl imponiren wollen. Sie sind weit davon entfernt, wollen ihn vielmehr vertheidigen und erscheinen hier nur, um ihre dringende Noth mitzutheilen.“ — „Ja, ja, rufen mehrere Stimmen aus der Menge, wir wollen Brod!“ Man hört Geschrei im Saale der Freiheit. Eine zweite Welle der Volksfluth stürzt der ersten nach und wieder brechen Männer, Weiber und Kinder herein, welche alle schreien: „Brod! Brod! . . .“ Legendre will noch einmal anfangen zu sprechen, aber man unterbricht ihn wieder mit dem Rufe: „Hingesetzt!“ Selbst die Männer des Berges sehen ein, daß der Konvent in diesem Zustande weder sprechen noch berathen könne, und daß der Zweck des Aufstandes verfehlt würde, weil es unmöglich, die gewünschten De-

krete zu erlassen. Gaston und Duroi, die beide auf der Linken saßen, erheben sich und beschweren sich über den Zustand, in den man die Versammlung gebracht habe. Gaston nähert sich dem Volke und sagt: „Meine Freunde, ihr wollt Brod, die Freiheit der Patrioten und die Konstitution. Allein zu diesem Behuf müssen wir berathen und das ist nicht möglich, wenn ihr hier bleibt." Der Lärm verhinderte, daß Gaston gehört wurde. André Dumont, der den Präsidentenstuhl eingenommen, sucht vergeblich die Menge durch dieselben Gründe zu bewegen, auch er findet kein Gehör. Nur einem Mitgliede des Berges, Huguet, gelingt es, einige Worte verständlich zu sprechen: — „Das Volk, welches sich hier befindet, ist nicht im Aufstande begriffen, sondern kommt nur, um ein gerechtes Verlangen auszusprechen, die Freilassung der Patrioten! Volk, gieb deine Rechte nicht auf!" In diesem Augenblick schreitet ein Mann durch die Menge, die sich vor ihm öffnet und steigt auf die Schranken, ein gewisser Vanec, der die Sektion der Altstadt in der Zeit des 31. Mai befehligt „Repräsentanten, sagte er, ihr seht vor euch die Männer des 14. Juli, des 10. August und des 31. Mai. . ." Jetzt ertönt von den Tribünen, aus der Menge und vom Berge her ein donnender Beifallsturm. — „Diese Männer, fährt Vanec fort, haben geschworen, frei zu leben oder zu sterben. Eure Zwietracht zerfleischt das Vaterland; es darf nicht mehr leiden durch euren Haß; gebt den Patrioten die Freiheit und dem Volke Brod. Schafft uns Gerechtigkeit gegen die Armee Frerons und diese knittelbewaffneten Herrn. Und du, heiliger Berg, setzte der Redner hinzu, indem er sich zu den Bänken der Linken wandte, der du so oft gekämpft für die Republik, an dich wenden sich die Männer des 14. Juli, des 10. August und 31. Mai in diesem Augenblick der Entscheidung; du wirst sie stets bereit finden, dich zu unterstützen, stets bereit, ihr Blut für das Vaterland zu vergießen!" Geschrei und Beifall begleiten die letzten Worte Vanecs. Eine Stimme aus der Versammlung scheint sich gegen ihn zu erheben, doch kann man sie kaum unterscheiden. Man fordert Jeden, der etwas gegen

Vanec zu sagen habe auf, sich hören zu lassen. — „Ja ruft Duhem, er möge es laut sagen." — Die Sprecher mehrerer Sektionen folgen einander vor die Schranken und verlangen in gemäßigteren Ausdrücken dasselbe, was die Sektion der Altstadt verlangt. Der Präsident Dumont antwortet mit Festigkeit, der Konvent werde sich sofort mit den Wünschen und Bedürfnissen des Volkes beschäftigen, sobald er seine Arbeiten wieder aufnehmen könne. — „Er möge es gleich thun, entgegnen mehrere Stimmen, wir brauchen Brod!" — So dauerte der Tumult mehrere Stunden lang fort und der Präsident mußte sich alle möglichen Unterbrechungen gefallen lassen. — „Der Royalismus sitzt auf dem Präsidentenstuhle," rief ihnen Choudieu zu. — „Unsere Feinde beschwören das Ungewitter herauf, entgegnete Dumont; sie wissen es nicht, daß der Wetterstrahl ihr eignes Haupt treffen wird." — „Ja, ja; versetzte darauf Ruamps, der Wetterstrahl ist eure Jugend aus dem Palais royal." — „Brod! Brod!" schrieen die Weiber wie rasend.

Da ertönt die Sturmglocke in der Sektion L'Unité. Die Ausschüsse brachten das Aufruhrgesetz in Ausführung und ließen die Sektionen zusammentreten. Mehrere derselben hatten die Waffen ergriffen und marschirten gegen den Konvent. Die Männer des Berges sahen ein, daß man sich beeilen müsse die Wünsche der Patrioten in Dekrete zu verwandeln; allein um dies zu können, war es nöthig, die Versammlung zu befreien und aufathmen zu lassen. — „Präsident, ruft Duhem, fordere doch die guten Bürger auf, den Saal zu verlassen, damit wir berathen können." Dann wendet er sich an das Volk und ruft: „die Sturmglocke läutet, die Lärmtrommel ertönt in den Sektionen; wenn ihr uns nicht berathen laßt, so ist das Vaterland verloren." — Choudieu will ein Weib am Arme herausführen. — „Wir sind hier zu Hause," antwortete sie erbost. — Choudieu ruft den Präsidenten an und sagt, wenn er nicht seine Pflicht zu erfüllen und den Saal zu befreien im Stande sei, solle er seinen Platz einem Andern überlassen. Dann spricht er noch einmal zur Menge: — „Man legt

euch eine Schlinge, entfernt euch, damit wir eure Wünsche erfüllen können. Als das Volk alle Männer des Berges ungeduldig werden sah, schickte es sich an fortzugehen. Nachdem einmal das Beispiel dazu gegeben war, wurde es befolgt; die Menge im Innern des Saales nahm ab und begann sich auch draußen zu verziehen. Die Schaaren der jungen Leute hätten heute nichts vermocht gegen diese unermeßliche Volksmenge; allein schon kamen von allen Seiten zahlreiche Bataillone der dem Konvent getreuen Sektionen an und vor ihnen zog sich die Volksmasse zurück. Gegen Abend war das Innere und die äußere Umgebung des Saales von der Menge befreit und die Ruhe im Konvent wiederhergestellt.

Kaum sah sich die Versammlung wieder frei, als sie auch die Fortsetzung des Berichtes von Boissy d'Anglas verlangte, den der Einbruch der Menge unterbrochen. Die Versammlung hielt sich noch nicht für ganz sicher und wollte beweisen, daß sie gleich nach Wiedererlangung ihrer Freiheit es sich zunächst angelegen sein lasse für den Unterhalt des Volks zu sorgen. Boissy schlägt vor, eine bewaffnete Macht aus den Pariser Sektionen auszuheben, um die Getraidezufuhr in der Umgegend zu beschützen. Das Dekret wird erlassen. Prieur von der Marne macht den Vorschlag, bei der Brodvertheilung mit den Arbeitern anzufangen, auch dies ging durch. Der Abend war schon ziemlich vorgerückt und in der Nähe des Konvents befand sich eine beträchtliche Streitmacht. Einige Anführer, die noch nicht ruhen wollten, hatten sich in der Sektion Quinze-Vingts, die andern in der Sektion der Altstadt versammelt. Die Letztern hatten sich der Kirche Notre-Dame bemächtigt und sich in derselben gleichsam verschanzt. Allein man hegte keine Besorgnisse mehr und die Versammlung konnte die Gesetzesverletzung dieses Tages bestrafen. Isabeau erscheint im Auftrage der Ausschüsse und berichtet die Ereignisse des Tages, die Art und Weise, wie sich die Zusammenrottungen gebildet, die Richtung, die man ihnen gegeben und die Maßregeln, welche die Ausschüsse getroffen, um sie gemäß dem Gesetz vom 1. Germinal

auseinanderzutreiben. Er erzählt, daß der Deputirte Auguis, beauftragt, die verschiedenen Stadtviertel von Paris zu besuchen, von den Aufrührern festgenommen und verwundet und daß Penière, den man geschickt, um ihn zu befreien, von einem Schuß getroffen sei.

Bei dieser Nachricht verlangt man unter lauten Zeichen des Unwillens Bestrafung dieser Verbrechen. Isabeau schlägt vor: 1. zu erklären, daß an diesem Tage die Freiheit der Konventssitzung verletzt worden sei, 2. die Ausschüsse mit der Einleitung eines Prozesses gegen die Anstifter des Attentats zu beauftragen. Der Berg murrte, als er sah, welche Vortheile man gegen ihn aus dem verfehlten Versuch ziehen wollte. Dreiviertel der Versammlung erheben sich und verlangen Abstimmung. Von allen Seiten sagt man, dies sei ein 20. Juni gegen die Nationalvertretung gewesen; man habe heute den Saal der Versammlung gestürmt, wie am 20. Juni den Palast des Königs und wenn der Konvent nicht mit Strenge verfahre, so werde man sich bald zu einem 10. August gegen ihn anschicken. Sergent, Deputirter des Berges, wollte diesen Aufstand den Feuillants und Männern wie Lameth und Duport zuschreiben, die, wie er sagte, von London aus die Patrioten zu thörichten Übertreibungen zu verleiten suchten. Man antwortete ihm, er mache nur Winkelzüge. Thibaudeau, der sich während der geschilderten Auftritte, entrüstet über den Angriff auf die Versammlung, aus derselben zurückgezogen hatte, eilt jetzt auf die Rednerbühne: „Dort, rief er und zeigte nach der Linken, dort sitzt die Verschwörungen anzettelnde Minderzahl. Ich erkläre, daß ich mich vier Stunden lang entfernt habe, weil ich die Volksvertretung nicht mehr hier sah. Jetzt kehre ich zurück und unterstütze den Entwurf des Dekrets. Die Zeit der Schwäche ist vorüber; nur ihre Schwäche hat die Volksvertretung stets gefährdet und eine verbrecherische Partei stets ermuthigt. Ihr habt heute das Heil des Vaterlandes in euren Händen, ihr richtet es zu Grunde, wenn ihr schwach seid. „Das Dekret wird unter lautem Beifall angenommen und bei der Erinnerung an die überstandene Gefahr beginnt auf allen Seiten Grimm und

Rachsucht zum Ausbruch zu kommen. André Dumont, der während jenes stürmischen Auftritts den Präsidentenstuhl eingenommen, eilt jetzt auf die Rednerbühne, beschwert sich über die Drohungen und Beleidigungen, denen er ausgesetzt gewesen und erzählt, daß Chales und Choudier, ihn dem Volke zeigend, gesagt hätten, der Royalismus sitze auf dem Präsidentenstuhl. Foussedoire, berichtet er ferner, habe gestern in einer Gruppe den Vorschlag gemacht, die Nationalgarde zu entwaffnen. Foussedoire ruft, es sei nicht wahr, doch eine Menge von Deputirten versichern es gehört zu haben. „Übrigens verachte ich, fährt Dumont fort, alle die Feinde, welche die Dolche gegen mich richten wollten; sie sind die Häupter, die wir bestrafen müssen. Man wollte heute noch Billaud, Collot, Barère und ihre Genossen retten; ich will nicht vorschlagen sie in den Tod zu schicken, denn sie sind noch nicht gerichtet und die Zeit des Mordens ist vorüber, wol aber sie aus dem Lande zu verbannen, das sie durch Aufruhr beunruhigen und beflecken." Ich schlage vor, noch in dieser Nacht die vier Angeklagten aus dem Lande zu schaffen, über deren Sache ihr bereits mehrere Tage streitet. Dieser Vorschlag erhielt lebhaften Beifall. Die Mitglieder des Berges verlangen namentlichen Aufruf und mehrere von ihnen legen ihren Antrag auf dem Büreau schriftlich nieder. — „Das ist die letzte Anstrengung einer Minorität, sagte Bourdon, deren Verrath vereitelt ist. Ich schlage außerdem noch vor, auch Choudien, Chales und Foussedoire zu verhaften." Die beiden Vorschläge werden dekretirt. So beendigte man den langen Prozeß Billaud's, Collot's, Barère's und Vadier's durch ein Verbannungsurtheil. Choudier, Chales und Foussedoire werden verhaftet. Damit begnügte man sich noch nicht, sondern erinnerte, daß Huguet während der Erstürmung des Saales das Wort genommen und gerufen: „Volk, vergiß nicht deine Rechte;" daß Leonard Bourdon in der Volksgesellschaft der Straße Vert=Bois den Vorsitz geführt und durch fortwährende Aufmunterungen zum Aufstande angetrieben; daß Duhem die Empörer während des Einbruchs der Menge unverholen ermuthigt, daß er in

den Tagen vorher im Caffe Payen mit den Hauptanführern der Terroristen getrunken und sie zum Aufruhr angestachelt habe und demzufolge wurde auch gegen Huguet, Leonard Bourdon und Duhem die Haft dekretirt. Noch mehrere Andere werden angeklagt, unter ihnen Amar, das am meisten verabscheute Mitglied des ehemaligen Sicherheitsausschusses und der öffentlichen Meinung nach der schlimmste von allen Männern des Berges. Auch ihn ließ der Konvent verhaften. Um diese angeblichen Häupter der Verschwörung von Paris zu entfernen, beschloß man, sie auf der Stelle nach dem Schlosse Ham abzuführen; dann wurde vorgeschlagen, die Hauptstadt in Belagerungszustand zu erklären, bis die Gefahr ganz vorüber sei. Der General Pichegru, der jetzt auf dem Glanzpunkte seines Ruhmes stand, befand sich gerade in Paris; man ernannte ihn für die Dauer der Gefahr zum Anführer der bewaffneten Macht und gesellte ihm die Deputirten Barras und Merlin von Thionville bei. Es war bereits 6 Uhr Morgens (13. Germinal); ermattet von der Anstrengung und auf die getroffenen Maßregeln vertrauend, ging die Versammlung auseinander.

Die Ausschüsse schickten sich an, ohne Verzug die erlassenen Dekrete in Ausführung zu bringen. Noch denselben Morgen setzte man die vier Verbannten in verschlossene Wagen, obgleich einer von ihnen, Barère, sehr krank war und ließ sie die Straße nach Orleans einschlagen, um sie nach Brest zu befördern. Mit derselben Schnelligkeit suchte man die sieben zur Haft in Ham verurtheilten Deputirten fortzuschaffen. Die Wagen mußten über die elisäischen Felder; das wußten die Patrioten und eine Menge derselben hatte sich hinbegeben, um sie aufzuhalten. Als die Wagen, von Gendarmerie begleitet erschienen, entstand um sie her ein beträchtlicher Auflauf. Die Einen sagten, es sei der Konvent, der sich mit dem Gelde des Schatzes nach Chalons zurückziehe, Andere dagegen behaupteten, es seien patriotische Deputirte, die man ungerechterweise dem Schooße des Konvents entreiße und die man durchaus nicht ihrer Pflichterfüllung ent-

ziehen dürfe. Man schlug die Gendarmerie in die Flucht und brachte die Wagen nach dem Civilausschuß der Sektion der elisäischen Felder. Um dieselbe Zeit überfiel ein Haufe die Wache an der Barrière de l'Etoile, bemächtigte sich der Kanonen und richtete sie auf die Straße. Umsonst suchte der Anführer der Gendarmerie mit den Aufständigen zu unterhandeln, er wurde angegriffen und mußte fliehen. Sogleich eilte er nach der Sektion Gros-Caillou, um Hülfe zu holen; allein die Kanoniere der Sektion drohten auf ihn zu feuern, wenn er sich nicht entferne. Da erschienen mehrere Sektionsbataillone und einige Hundert junge Leute unter Pichegru's Befehl, die ganz stolz darauf waren, unter einem so berühmten General zu stehen. Die Empörer brannten zwei Kanonen los und begannen ein ziemlich lebhaftes Gewehrfeuer. Raffet, der an diesem Tage die Sektion befehligte, wurde von einer Kugel getroffen. Selbst Pichegru war großer Gefahr ausgesetzt und zweimal wurde ein Gewehr auf ihn angelegt; allein seine Gegenwart und die Zuversicht, die er allen von ihm Befehligten einflößte, entschieden den Erfolg; die Aufrührer wurden in die Flucht geschlagen und die Wagen konnten ungehindert abfahren. Es blieb noch übrig, die Zusammenrottung der Sektion Quinze-Vingts, mit der sich die in der Kirche Notre-Dame vereinigt hatte, zu zersprengen. Hier hatten die Empörer eine parmanente Versammlung gebildet und beriethen einen neuen Aufstand. Pichegru eilte hin, ließ den Sektionssaal räumen und stellte so die öffentliche Ruhe vollends wieder her. Am folgenden Tage erschien er vor dem Konvent und meldete, daß die Dekrete vollstreckt seien. Einmüthiger Beifall empfing den Eroberer Hollands, der durch seine Gegenwart in Paris der Republik einen neuen Dienst geleistet. — „Es konnte dem Besieger der Tyrannen, antwortete ihm der Präsident, nicht fehlen, auch über die Aufrührer zu triumphiren.“ Er erhielt den Bruderkuß, wurde zur Ehre der Sitzung eingeladen und blieb so mehrere Stunden lang den Blicken der Versammlung und des Publikums ausgesetzt, die sich von allen Seiten nur auf ihn allein richteten. Man fragte nicht nach der Ursache

seiner Eroberungen, übersah bei seinen Heldenthaten den Antheil glücklicher Zufälle, war ergriffen von dem Erfolge und bewunderte eine so glänzende Laufbahn.

Dieser verwegene Versuch der Jakobiner, den man nicht besser bezeichnen konnte, als mit dem Namen eines 20. Juni, vermehrte die Erbitterung gegen sie und veranlaßte neue Maßregeln zu ihrer Unterdrückung. Man befahl eine strenge Untersuchung, um alle Fäden der Verschwörung zu entdecken, die man fälschlicherweise den Mitgliedern des Berges zuschrieb. Diese standen in keinerlei Verbindung mit den Aufwieglern des Volkes und ihr Verhältniß zu diesen beschränkte sich auf zufällige Zusammenkünfte in Kaffeehäusern und auf einige ermuthigende Worte; dennoch erhielt der Sicherheitsausschuß den Auftrag, einen Bericht abzustatten. Auch deshalb hielt man die Verschwörung für ausgedehnter, weil in allen von der Rhone und dem mittelländischen Meere bespülten Gegenden, in Lyon, Avignon, Marseille und Toulon gleichfalls Bewegungen stattgefunden hatten. Schon hatte man die Patrioten beschuldigt, daß sie die Kommunen verließen, in denen sie sich durch Ausschweifungen hervorgethan und sich bewaffnet nach den größeren Städten begäben, theils um sich den Blicken ihrer Mitbürger zu entziehen, theils um sich mit Ihresgleichen zu verbinden und neue Körperschaften mit denselben zu bilden. Man behauptete, sie zögen längs den Ufern der Rhone und trieben sich in zahlreichen Schaaren in der Umgegend von Avignon, Nismes, Arles, in der Ebene von Crau umher und erlaubten sich daselbst Räubereien gegen die für royalistisch geltenden Einwohner. Ihnen schrieb man den Tod eines reichen Beamten in Avignon zu, der beraubt und ermordet worden war. In Marseille wurden sie nur mit großer Mühe durch die Gegenwart der Repräsentanten und durch Maßregeln in Schranken gehalten, welche man getroffen, indem man die Stadt in Belagerungszustand erklärt. In Toulon hatten sie sich in großer Anzahl vereinigt und bildeten daselbst eine Schaar von mehreren Tausend, gerade wie die Föderalisten bei der Ankunft des Generals Carteaux.

Sie beherrschten die Stadt durch ihre Verbindung mit den Marinebeamten, welche nach der Einnahme der Festung fast alle von Robespierre dem Jüngeren gewählt waren. Viele Anhänger fanden sie unter den Arbeitern im Arsenal, deren Zahl sich auf mehr als zwölftausend belief und alle diese Männer waren vereinigt der größesten Ausschweifungen fähig. Gerade jetzt war die Flotte, die man vollständig hergestellt, im Begriff unter Segel zu gehen. Der Repräsentant Letourneur befand sich am Bord des Admiralschiffes; man hatte Landungstruppen eingeschifft und es hieß allgemein, die Expedition sei nach Corsika bestimmt. Die Revolutionärs benutzten diesen Augenblick, in dem sich nur eine geringe und unzuverlässige Besatzung in der Stadt befand, unter der sie viele Anhänger zählten, bewirkten einen Aufstand und ermordeten unter den Augen der drei Repräsentanten, Mariette, Ritter und Champon, sieben Gefangene, die man wegen Auswanderung verhaftet hatte. In den letzten Tagen des Ventose erneuerten sie dieselben Unordnungen. Zwanzig Gefangene, die man auf einer feindlichen Fregatte festgenommen, befanden sich in einem Fort. Sie behaupteten, dies wären Ausgewanderte und man wolle sie begnadigen, wiegelten die zwölftausend Arbeiter des Arsenals auf, umringten die Repräsentanten, und waren nahe daran, sie zu ermorden, wurden aber glücklicherweise durch ein Bataillon, welches die Flotte ans Land setzte, im Zaume gehalten. Diese Ereignisse, die mit denen in Paris zusammen trafen, vermehrten die Besorgnisse der Regierung und verdoppelten ihre Strenge. Schon war allen Mitgliedern der Municipalverwaltungen, der revolutionären Ausschüsse, der Volks- und Militärkommission, kurz allen Beamten, die man seit dem 9. Thermidor abgesetzt, aufgegeben worden, die Städte, nach denen sie sich begeben, zu verlassen und in ihre betreffenden Kommunen zurückzukehren. Jetzt wurde ein noch strengeres Dekret gegen sie erlassen. Sie hatten sich der im Augenblicke der Gefahr vertheilten Waffen bemächtigt und deshalb dekretirte man, daß Jeder in ganz Frankreich entwaffnet werden solle, von dem es bekannt sei, daß er an der umfassenden Ty-

rannei theilgenommen, welche man am 9. Thermidor gestürzt. Es wurde den Municipal- und Sektionsversammlungen aufgegeben, die Mitschuldigen dieser Tyrannei zu ermitteln und zu entwaffnen. Man kann sich denken, welchen gefährlichen Verfolgungen sie dies Dekret in einer Zeit aussetzen mußte, in der sie einen so heftigen Haß gegen sich erregt hatten. Aber damit begnügte man sich noch nicht, sondern wollte ihnen auch ihre angeblichen Häupter nehmen, die auf den Bänken des Berges saßen. Obgleich die drei hervorragendsten Männer verbannt und sieben Andere nach Ham geschickt waren, glaubte man doch, daß noch eben so gefährliche Männer übrig geblieben seien. Cambon, der Diktator der Finanzen und unerbittliche Gegner der Thermidoristen, denen er es nicht vergeben konnte, daß sie seine Redlichkeit angegriffen, schien mindestens unbequem und man hielt ihn selbst für gefährlich. Man behauptete, er habe am Morgen des 12. zu den Dienern der Staatskasse gesagt: — „Ihr seid hier ihrer dreihundert und könnt im Fall einer Gefahr Widerstand leisten," Worte, die er wol gesagt haben konnte und die seine Übereinstimmung in den Ansichten, nicht aber seine Mitschuld mit den Jakobinern bewiesen. Thuriot, der anfangs Thermidorist gewesen, aber seit der Rückkehr der 73 und der 22 wieder zum Berge zurückgekehrt war und großen Einfluß besaß, galt gleichfalls für ein Haupt dieser Partei. In dieselbe Reihe stellte man ferner Crassous, der einer der kräftigsten Vertheidiger der Jakobiner gewesen war, Lesage Senault, der zwar zur Schließung ihres Klubs mit beigetragen hatte, aber seitdem vor der Reaktion zurückgeschreckt war, Lecointre von Versailles, den erklärten Feind Billauds, Collots und Barère's, welcher seit der Rückkehr der Girondisten wieder zum Berge übergetreten, Maignet, den Verwüster des Südens, Hentz, den furchtbaren Prokonsul der Vendée, Levasseur von der Sarthe, einer von Denen, die zur Hinrichtung Philippeaux' beigetragen, und Cronet von Marseille, den man als Anstifter der Revolutionärs im Süden angeklagt. Tallien bezeichnete sie, traf diese Auswahl auf der Rednerbühne der Versammlung selbst und trug darauf an, sie zu ih-

ren sieben Kollegen nach Ham zu schicken. Der Wunsch Talliens wurde erfüllt und man verurtheilte sie zu dieser Haft. Die Folge dieses Aufstandes der Patrioten war also die, daß man sie verfolgte, in ganz Frankreich entwaffnete, in ihre Kommunen zurückschickte und daß sie gegen zwanzig Männer der Bergpartei verloren, die theils außer Landes gebracht, theils in Haft gehalten wurden. Jede Regung einer Partei, die nicht stark genug ist zu siegen, beschleunigt nur ihren Sturz. Nachdem man auf diese Weise gegen die Personen verfahren, griffen die Thermidoristen auch den Zustand der Dinge an und die Kommission der Sieben, welche man beauftragt, über die Einführungsgesetze der Verfassung zu berichten, erklärte ohne Rückhalt, die Verfassung von 1793 sei so allgemein gehalten, daß man sie umschaffen müsse. Man ernannte sofort eine Kommission von eilf Mitgliedern, die einen neuen Entwurf vorlegen sollten; allein die Siege ihrer Gegner sollten die Revolutionärs, anstatt sie zur Ordnung zurückkehren zu lassen, nur noch mehr aufregen und von ihrer Seite neue und gefährliche Anstrengungen hervorrufen.

Einundvierzigstes Kapitel.

Unterhandlungen in Basel. — Friede mit Holland. — Friede mit Preußen. — Politik Österreichs und der andern Staaten des deutschen Reiches. — Friede mit Toskana. — Unterhandlungen mit der Vendée und Bretagne. — Unterwerfung Charettes und der andern Anführer. Stofflet setzt den Krieg fort. Verfahren Hoche's zur Wiederherstellung des Friedens im Westen. — Umtriebe der royalistischen Agenten. Scheinfriede mit den Empörern in der Bretagne. Erste Wiederherstellung des Friedens in der Vendée. — Zustand Österreichs und Englands: Pläne Pitt's; Verhandlungen des englischen Parlaments. — Vorbereitungen der Verbündeten zu einem neuen Feldzuge. —

Während dieser betrübenden Ereignisse waren die in Basel begonnenen Unterhandlnngen durch den Tod des Baron von Goltz einen Augenblick unterbrochen worden. Sogleich verbreiteten sich die schlimmsten Gerüchte, bald hieß es: die Mächte werden niemals mit einer Republik unterhandeln, welche unaufhörlich von Parteiungen bedroht wird, sondern sie in den Zuckungen der Anarchie zu Grunde gehen lassen, ohne sie zu bekämpfen und ohne sie anzuerkennen; bald wieder behauptete man das Gegentheil. Der Friede, hieß es, ist mit Spanien geschlossen und die französischen Heere werden nicht weiter vordringen. Man unterhandelt mit England und mit Rußland, aber auf Kosten Schwedens und Dänemarks, die der Herrschsucht Pitt's und Katharina's aufgeopfert und so für ihre Freundschaft gegen Frankreich belohnt werden sollen. Man sieht, daß das Übelwollen, obgleich in seinen Äußerungen sich widersprechend, stets das Gegentheil von dem ersann, was sich für die Republik ziemte, den vollständigen Bruch vermuthete, wo man den Frieden und den Frieden, wo man Siege wünschte. Ein ander Mal suchte man die Leute glauben zu machen, daß jeder Friede auf immer unmöglich sei und

daß in dieser Beziehung von der Mehrzahl der Konventsmitglieder eine Protestation beim Wohlfahrtsausschusse niedergelegt sei. Es war dies eine neue Bitterkeit Duhem's, welcher zu diesem Berichte Anlaß gegeben. Er behauptete nämlich, es sei nichts als Prellerei, mit einer einzelnen Macht zu unterhandeln, und man dürfe keiner den Frieden bewilligen, bevor sie nicht alle zusammen um denselben bitten kämen. Er hatte darüber dem Wohlfahrtsausschuß eine Note eingereicht, und daraus entstand das Gerücht von der angeblichen Protestation. Die Patrioten sagten, Preußen ziehe die Unterhandlungen in die Länge, in der Absicht, zu bewirken, daß auch Holland in einen gemeinschaftlichen Vertrag mit ihm hinein gezogen werde, um es so unter seinem Einflusse zu behalten und die Statthalterschaft zu retten. Sie beklagten sich darüber, daß das Schicksal der Republik so lange Zeit ungewiß bliebe, daß die Franzosen keinen Vortheil von ihren Eroberungen genössen, daß die Assignaten in den eroberten Ländern nur zum halben Werth und blos von den Soldaten angenommen würden, daß die holländischen Kaufleute an die belgischen und französischen geschrieben, sie seien bereit, wieder Geschäfte mit ihnen zu machen, aber nur unter der Bedingung der Vorausbezahlung in klingender Münze; endlich darüber, daß die Holländer den Statthalter mit Allem, was er habe mitnehmen wollen, nach London hätten abreisen lassen und daß sie selbst auf Schiffen der indischen Kompagnie einen Theil ihrer Reichthümer eben dahin geschickt. In der That hatten sich in Holland viele Schwierigkeiten erhoben, theils wegen der Friedensbedingungen, theils wegen der Aufregung der patriotischen Parteien. Der Wohlfahrtsausschuß hatte zwei seiner Mitglieder hingeschickt, um durch ihren Einfluß alle Mißhelligkeiten zu beseitigen. Zum Besten der Unterhandlung hatte er den Konvent um die Erlaubniß gebeten, weder ihren Namen, noch den Zweck ihrer Sendung mittheilen zu dürfen. Die Versammlung hatte ihre Zustimmung gegeben und sie waren auf der Stelle abgegangen. Es war natürlich, daß so große Ereignisse und so bedeutende Interessen die

entgegengesetztesten Hoffnungen, Befürchtungen und Gerüchte veranlaßten. Allein trotz dieser Gerüchte dauerten die Konferenzen mit Erfolg fort. In Basel war der Graf von Hardenberg an Stelle des Barons von Goltz getreten, und auf beiden Seiten schickte man sich an, die Friedensbedingungen festzustellen. Kaum waren diese Unterhandlungen angeknüpft, so machte sich auch die Macht der Umstände fühlbar und erheischte Änderungen in den Befugnissen des Wohlfahrtsausschusses. Eine Regierung, die ganz öffentlich ist und nichts geheim halten, nichts selbstständig entscheiden, nichts ohne öffentliche Berathung thun darf, ist nicht im Stande, selbst mit der freimüthigsten Macht einen Vertrag zu unterhandeln. Wenn man unterhandeln will, so muß man Waffenstillstände unterzeichnen und Gebiete für neutral erklären dürfen; vor allen Dingen aber ist Heimlichkeit nothwendig, und eine Macht unterhandelt oft schon lange Zeit, bevor es ihr gelegen scheint, es einzugestehen. Doch das ist noch nicht Alles: es giebt oft Artikel, welche unbekannt bleiben müssen. Verspricht z. B. eine Macht, ihre Streitkräfte mit einer andern zu vereinigen oder sie mit irgend welchen Mitteln zu unterstützen, so ist es von der größesten Wichtigkeit, daß dies geheim bleibt. Wie sollte nun der Wohlfahrtsausschuß unterhandeln, der monatlich zum vierten Theile erneuert wurde, der sich genöthigt sah, von Allem Rechenschaft abzulegen, und nicht mehr die Energie und Kühnheit des vormaligen Ausschusses besaß, welcher Alles auf sich selbst zu nehmen wußte, wie sollte dieser Ausschuß besonders mit Mächten unterhandeln können, welche sich ihrer Fehler schämten, nur höchst ungern ihre Niederlage eingestehen mochten und alle besonders darauf hielten, daß die Bedingungen geheim blieben oder daß ihr Nachgeben wenigstens erst nach Unterzeichnung des Vertrags veröffentlicht würde? Die Nothwendigkeit, in die er sich versetzt sah, zwei seiner Mitglieder nach Holland zu schicken, ohne weder ihren Namen, noch den Zweck ihrer Sendung wissen zu lassen, war ein erster Beweis von der Unerläßlichkeit des Geheimnisses bei diplomatischen Verhandlungen. Er legte daher

ein Dekret vor, welches ihm die zur Unterhandlung nothwendigen Befugnisse ertheilen sollte und welches sofort zu neuen Gerüchten Anlaß gab. Es ist für die Staatswissenschaft ein merkwürdiges Schauspiel, zu sehen, wie eine Demokratie ihre zudringliche Neugierde und ihr Mißtrauen gegen die Gewalt überwinden und, von der Nothwendigkeit überwältigt, einigen Personen die Vollmacht bewilligen mußte, selbst geheime Bedingungen festzusetzen. Dies that der Konvent. Er übertrug dem Wohlfahrtsausschuß die Befugniß, Waffenstillstände abzuschließen, Gebiete für neutral zu erklären, Verträge zu unterhandeln, die Bedingungen derselben abzumachen, sie selbst zu entwerfen und zu unterzeichnen, und behielt sich nur das Recht vor, welches ihm in Wahrheit zukam, das Recht der Bestätigung. Ja er that noch mehr und ermächtigte den Ausschuß, sogar geheime Artikel zu unterzeichnen, mit der einzigen Einschränkung, daß diese Artikel nichts den öffentlichen Zuwiderlaufendes enthalten dürften und bekannt gemacht werden sollten, sobald die Nothwendigkeit des Geheimnisses nicht mehr obwalte. Mit diesen Vollmachten ausgerüstet, führte der Ausschuß die mit den verschiedenen Mächten begonnenen Unterhandlungen weiter fort und brachte sie zu einem Ziele.

Unter dem Einflusse Rewbel's und besonders Sieye's, — denn diese waren die beiden hingehenden Mitglieder des Ausschusses, — wurde der Friede mit Holland endlich unterzeichnet. Die holländischen Patrioten bereiteten dem berühmten Urheber der ersten Erklärung der Rechte einen glänzenden Empfang und bewiesen ihm überhaupt eine Hochachtung, welche manche Schwierigkeiten beseitigte. Folgendes waren die Bedingungen des Friedens, der am 27. Floreal des Jahres III. im Haag unterzeichnet wurde: Die französische Republik erkennt die Republik der vereinigten Provinzen als eine freie und unabhängige Macht an und bürgt sowol für ihre Unabhängigkeit, als für die Abschaffung der Statthalterschaft. Beide Republiken schließen für die ganze Dauer des gegenwärtigen Krieges ein Schutz- und

Trutzbündniß. Dieses Schutz- und Trutzbündniß der beiden Republiken soll für den Fall eines Krieges gegen England immer fortbestehen. Die Republik der vereinigten Provinzen stellt zur Verfügung Frankreichs 12 Linienschiffe und 18 Fregatten, welche vorzugsweise im deutschen Meere, in der Nord- und Ostsee angewandt werden sollen. Sie stellt ferner zur Hülfe Frankreichs die Hälfte ihrer Landmacht. (Diese Macht war eigentlich gar nicht vorhanden und sollte erst gebildet werden.) Die Grenzen der beiderseitigen Gebiete sind die folgenden: Die französische Republik behält das ganze holländische Flandern, so daß sie ihr Gebiet nach dem Meere zu vervollständigt und bis an die Flußmündungen ausdehnt; auf der Seite der Maas und des Rheins nimmt sie in ihren Besitz Venloo und Mastricht, so wie alles südlich von Venloo belegene Land auf beiden Seiten der Maas. — So gab es die Republik auf, sich auf dieser Seite bis zum Rhein auszudehnen, und das war vernünftig, denn hier vermischten sich Rhein, Maas und Schelde so sehr, daß keine Grenze mehr bestimmt hervortritt. Welchen dieser Wasserarme soll man als den Rhein betrachten? Man weiß es nicht, und in dieser Beziehung kommt Alles auf Abmachung an. Übrigens droht auch von dieser Seite her kein anderer Feind als Holland, diese Feindschaft aber ist wenig zu fürchten und macht keinen Schutz durch eine große Grenzlinie nothwendig. Wollte man sich endlich nach dem Gebiet richten, welches Holland von der Natur angewiesen ist und das aus der Anspülung an den Mündungen der Flüsse besteht, so mußte Frankreich, um sich bis an einen Hauptarm dieser Gewässer auszudehnen, mindestens drei Viertheile des ganzen Gebietes in Beschlag nehmen, und dann blieb der Republik, welche es so eben erst befreit hatte, fast gar nichts übrig. Eine Grenze für Frankreich, Deutschland gegenüber, wird der Rhein erst in der Umgegend von Wesel, und die Besitznahme der beiden Maasufer südlich von Venloo ließ diese Frage unberührt. Übrigens behielt es sich die französische Republik vor, für den Fall eines Krieges von Seiten des Rheins oder von Seeland her eine Be-

satzung zu legen in die Festungen Grave, Bois le Duc und Bergen op Zoom. Der Hafen von Vliessingen blieb gemeinschaftlich. Die Schiffahrt auf dem Rhein, der Maas, Schelde, Hond und allen Seitenarmen wurde auf immer für frei erklärt. Außer diesen Vortheilen hatte Holland noch hundert Millionen Gulden als Kriegsentschädigung zu bezahlen. Zum Ersatz für dies letztere Opfer versprach Frankreich beim allgemeinen Frieden eine Vergrößerung des Gebietes durch erobertes Land, welche in der Art stattfinden sollte, die für die gute Abrundung und zweckmäßige beiderseitige Begrenzung am geeignetsten sei. Dieser Vertrag beruhte auf den vernünftigsten Grundlagen; der Sieger benahm sich eben so edelmüthig als gewandt. Es hat nichts auf sich, wenn man behauptet, daß Frankreich Holland, indem es dasselbe mit sich verbündete, der Gefahr aussetzte, die Hälfte seiner Schiffe, welche sich in den englischen Häfen befanden, besonders aber die der Herrschsucht Pitt's vertheidigungslos preisgegebenen Kolonien zu verlieren. Holland hätte doch weder seine Schiffe wiederbekommen, noch seine Kolonien behalten, wenn es auch neutral geblieben wäre, denn Pitt würde auch so einen Vorwand gefunden haben, sich derselben im Namen des Statthalters zu bemächtigen. Die bloße Erhaltung der Statthalterschaft, die zwar weder die Schiffe, noch die Kolonien Hollands gerettet haben würde, hätte freilich der englischen Herrschsucht jeden Vorwand benommen; allein war sie mit den politischen Grundsätzen Frankreichs, mit den Versprechungen, die man den holländischen Patrioten gegeben, mit dem Geiste, der sie beseelte, und mit den Hoffnungen, denen sie sich hingaben, als sie uns ihre Thore öffneten, auch nur im entferntesten vereinbar? — Leichter zu Stande kam man mit den Friedensbedingungen mit Preußen. Bischofswerder war so eben ins Gefängniß geworfen und der König von Preußen hatte, aus den Händen der Mystiker befreit, sich von seinem Ehrgeiz auf einen neuen Weg führen lassen. Er sprach nicht mehr davon, die Grundsätze der allgemeinen Ordnung aufrecht zu erhalten, sondern wollte jetzt der Vermittler

des allgemeinen Friedens werden. Der Vertrag mit ihm wurde am 16. Germinal (5. April 1795) in Basel unterzeichnet. Zunächst kam man überein, daß fortan Friede, Freundschaft und gutes Einverständniß obwalten solle zwischen Sr. Majestät dem Könige von Preußen und der französischen Republik. Die Truppen der letzteren, hieß es ferner, verlassen den Theil der preußischen Staaten, den sie auf dem rechten Ufer des Rhein besetzt halten, behalten aber die auf dem linken Ufer gelegenen preußischen Provinzen. Die bestimmte Entscheidung über das Schicksal dieser Provinzen wird bis zum allgemeinen Frieden ausgesetzt. Diese letztere Bedingung zeigte zur Genüge, daß die Republik, ohne sich schon über ihre Absicht klar auszusprechen, den Rhein zu ihrer Grenze machen wollte, die Lösung der Schwierigkeiten jedoch, welche dieser große Entschluß herbeiführen mußte, noch aufschob, bis sie neue Siege errungen über die Heere des deutschen Reiches und Österreichs. Dann erst konnte sie die Einen vertreiben und den Andern Schadloshaltung verschaffen. Ferner verpflichtete sich die französische Republik, die Vermittlung des Königs von Preußen zur Aussöhnung mit den Fürsten des deutschen Reiches anzunehmen und versprach sogar, binnen drei Monaten keinen Fürsten auf dem rechten Ufer, zu dessen Gunsten sich ihre preußische Majestät verwende, als Feind zu behandeln. Dies war ein sicheres Mittel, das ganze deutsche Reich zur Bitte um Frieden durch Vermittlung Preußens zu bewegen. Sobald dieser Vertrag unterzeichnet war, machte das Berliner Kabinet seinen Entschluß und die Gründe, die es dabei geleitet, dem Reiche feierlich bekannt. Es erklärte beim Reichstage, daß es dem Reiche seine Dienste anbiete, wenn es den Frieden wünsche, und für den Fall, daß die Mehrzahl der Staaten dagegen sein sollte, wenigstens denen, die ihrer eignen Sicherheit wegen genöthigt sein sollten, gesondert zu unterhandeln. Österreich machte darüber sehr bittere Bemerkungen und sagte, es wünsche den Frieden mehr als irgend Jemand, halte ihn aber für unmöglich; es werde den günstigen Augenblick wählen, um zu unterhandeln, und

die Staaten des Reichs würden es gewiß vortheilhafter finden, sich der alten erprobten österreichischen Treue anzuvertrauen, als treubrüchigen Mächten, welche keine ihrer Verpflichtungen gehalten. Der Reichstag dekretirte das fünffache Kontingent und bestimmte, daß die Staaten, welche keine Soldaten stellen könnten, sich mit 240 fl. für den Mann abfinden dürften. Es sollte scheinen, als bereite er sich zum Kriege, wenngleich er um Frieden bitte. Zugleich beschloß er, daß Österreich, welches sich zur Fortsetzung des Krieges mit England verbunden, nicht Friedensvermittler sein dürfe und entschied sich, diese Vermittlung Preußen zu übertragen. Es blieb jetzt weiter nichts mehr zu bestimmen als die Form und die Zusammensetzung der Friedensdeputation. Ungeachtet dieses lebhaften Wunsches, zu unterhandeln, vermochte es das Reich doch in Gesammtheit nicht zu thun, denn es mußte für seine, ihrer Staaten beraubte Mitglieder Wiederherstellungen verlangen, in welche Frankreich nicht hätte einwilligen können, ohne auf die Rheinlinie zu verzichten. Allein es war offenbar, daß bei dieser Unmöglichkeit, insgesammt zu unterhandeln, jeder einzelne Fürst sich Preußen in die Arme werfen und durch dessen Vermittlung seinen besondern Frieden abschließen würde.

So begann die Republik ihre Feinde zu entwaffnen und zum Frieden zu zwingen. Fest entschlossen zum Kriege waren nur die Mächte, welche große Verluste erlitten und nicht hoffen durften, durch Unterhandlungen wieder zu gewinnen, was sie durch die Waffen verloren. Zu den Letzteren gehörten die Fürsten auf dem linken Rheinufer, welche ihre Staaten verloren, Österreich, das sich der Niederlande beraubt, und Piemont, das sich aus Savoyen und Nizza vertrieben sah. Die Mächte dagegen, welche so klug gewesen, die Neutralität zu bewahren, hatten täglich mehr Ursache, sich zu ihrer Weisheit und zu den Vortheilen, die sie ihnen gewährte, Glück zu wünschen. Schweden und Dänemark sandten Botschafter, die sich bleibend in der Nähe des Konvents aufhalten sollten. Die Schweiz,

die der Stapelplatz des Handels auf dem Festlande geworden war, behielt ihre kluge Haltung bei und richtete unter anderm durch Herrn Ochs an unsern Gesandten Barthelemy die folgenden schönen Worte: — „Frankreich bedarf einer Schweiz und die Schweiz eines Frankreichs. Es steht zu vermuthen, daß ohne den Schweizerbund die Trümmer der frühern Königreiche Lothringen, Burgund und Arles nicht unter französische Herrschaft vereinigt worden wären, und eben so ist es kaum zu bezweifeln, daß ohne das mächtige Einschreiten Frankreichs es nicht endlich gelungen wäre, die schweizerische Freiheit in ihrer Wiege zu ersticken.“ — Die Neutralität der Schweiz hatte Frankreich in der That einen vortrefflichen Dienst geleistet und mit beigetragen, es zu retten. „Man wird vielleicht, sagte Ochs ferner, eines Tages dieses Gefühl natürlicher Gerechtigkeit bewundern, welches uns bei der Wahl unserer Regierungsform jeden fremden Einfluß verabscheuen läßt und uns eben darum auch verbietet, uns zu Richtern der Verwaltungsweise aufzuwerfen, welche unsere Nachbarn gewählt haben. Unsere Väter haben weder die großen Lehensfürsten des deutschen Reichs getadelt, weil sie die kaiserliche Macht geschwächt, noch die königliche Gewalt in Frankreich, weil sie die Lehensfürsten schwächte. Sie sahen nach einander die Reichsstände die französische Nation vertreten, Richelieu, Mazarin sich der unumschränkten Gewalt bemächtigen, Ludwig XIV. allein die ganze Macht der Nation entfalten und dann die Parlamente im Namen des Volkes die öffentliche Macht zu theilen suchen; aber niemals hat man sie gehört mit vorwitziger Stimme sich das Recht anmaßen, die französische Regierung an diese oder jene Zeit ihrer Geschichte zu erinnern. Das Glück Frankreichs war ihr Wunsch, seine Einigkeit ihre Hoffnung, das Zusammenbleiben seines Gebietes ihre Stütze.“ Diese so tief verständigen und gerechten Grundsätze waren eine strenge Kritik der europäischen Politik, und die Vortheile welche die Schweiz aus denselben zog, bewiesen ihre Richtigkeit auf das Überraschendste. Österreich wurde eifersüchtig auf ihren Handel und wollte denselben

durch Sperrlinien belästigen; aber die Schweiz that bei Würtemberg und den benachbarten Staaten Einspruch und erhielt Gerechtigkeit. — Die italienischen Mächte wünschten den Frieden, wenigstens diejenigen, die ihre Unklugheit eines Tages übeln Folgen aussetzen konnte. Piemont war zwar erschöpft, hatte aber so viel verloren, daß es noch einmal die Entscheidung der Waffen wünschte. Toskana aber, das wider Willen verleitet worden war, seine Neutralität aufzugeben, indem es der englische Gesandte mit einer Flotte bedroht und nur zwölf Stunden Bedenkzeit gelassen hatte, Toskana war ungeduldig, wieder die alte Rolle zu spielen, besonders seitdem die Franzosen vor den Thoren Genua's standen. Deshalb hatte der Großherzog eine Unterhandlung eröffnet, die bald mit einem Vertrage endigte, welcher mit großer Leichtigkeit abgeschlossen wurde. Das gute Einvernehmen und die Freundschaft zwischen den beiden Staaten wurde hergestellt und der Großherzog gab der Republik das Getraide, welches man im Augenblick der Kriegserklärung den Franzosen in seinen Häfen genommen. Schon vor der Unterhandlung hatte er mit dieser Zurückgabe aus freiem Antriebe begonnen. Dieser für Frankreich hinsichtlich des südlichen Handels, besonders des Getraidehandels, vortheilhafte Vertrag wurde am 21. Pluviose abgeschlossen. Venedig, das seinen Botschafter aus Frankreich abberufen, zeigte an, es werde einen andern ernennen und ihn nach Paris abgehen lassen. Der Pabst sprach sein Bedauern aus über die den Franzosen zugefügten Kränkungen, der Hof von Neapel dagegen, irregeleitet von den Leidenschaften einer sinnlosen Königin und den Ränken Englands, war weit davon entfernt zu unterhandeln, machte vielmehr den Verbündeten lächerliche Versprechungen. Spanien bedurfte fortwährend des Friedens und schien nur den Zeitpunkt abzuwarten, da es durch neue Niederlagen zu demselben würde gezwungen werden. — Eine nicht minder wichtige Unterhandlung, besonders wegen des moralischen Eindrucks, welchen sie machen mußte, war die, welche man mit den aufständigen Provinzen in Nantes angeknüpft hatte. Wir

sahen, wie die Anführer der Vendée, mit einander uneinig und fast verlassen von ihren Bauern, kaum noch von einigen entschlossenen Kriegern begleitet, von allen Seiten durch die republikanischen Feinde gedrängt und genöthigt, zu wählen zwischen einer Amnestie oder völliger Vernichtung, sich bewogen fanden, über den Frieden zu unterhandeln; wie Charette eine Zusammenkunft in der Nähe von Nantes angenommen, wie der vorgebliche Baron von Cormatin, der Stellvertreter Puisaye's, sich zum Friedensvermittler der Bretagne aufgeworfen, wie er mit Humbert herumreiste und fortwährend hin und her schwankte zwischen dem Wunsch, die Republikaner zu täuschen, sich mit Charette zu verständigen, Canclaux zu gewinnen und zwischen dem Ehrgeiz der Friedensstifter für diese berühmten Gegenden zu werden. Der Ort der Zusammenkunft war Nantes und die Besprechungen sollten am 24. Pluviose eine Stunde von der Stadt auf dem Schlosse la Jaunaye beginnen. Sobald Cormatin in Nantes angekommen, wollte er Canclaux den Brief Puisaye's in die Hände spielen; allein dieser Mann, der die Republikaner zu täuschen gedachte, konnte nicht einmal diesen so gefährlichen Brief vor ihnen geheim halten. Derselbe wurde bekannt und veröffentlicht, und so sah er sich genöthigt, zu erklären, dieser Brief sei untergeschoben, er habe ihn gebracht und sei nur gekommen, um aufrichtig den Frieden zu verhandeln. Dadurch verwickelte er sich mehr als jemals in eine gezwungene Stellung. Die Rolle eines gewandten Diplomaten, der die Republikaner zu täuschen, Charette das Losungswort zuzuraunen und Canclaux zu gewinnen hatte, ging ihm verloren und es blieb ihm nur die des Friedensstifters übrig. Er sah Charette und fand ihn durch seine Stellung für den Augenblick genöthigt, mit dem Feinde zu unterhandeln. Von jetzt an zögerte er nicht länger, für den Frieden zu wirken. Die Aufständigen kamen überein, daß dieser Friede nur ein Scheinfriede sein solle und daß man sich der Republik unterwerfen wolle, bis England seine Versprechungen verwirkliche. Für jetzt aber suchte man die bestmöglichsten Bedingungen zu erhalten.

Gleich nachdem die Conferenzen eröffnet waren, übergaben Cormatin und Charette eine Note, in welcher sie Religionsfreiheit, Pensionen für alle Geistlichen der Vendée, zehnjährige Befreiung vom Kriegsdienst und von der Steuer zur Ausgleichung der Kriegsleiden, Schadloshaltung für alle Verwüstungen, Wiederherstellung der alten Eintheilung des Landes und der früheren Verwaltungsweise, die Bildung einer Landwehr unter dem Befehl der gegenwärtigen Generale, die Entfernung aller republikanischen Armeen, die Ausschließung aller Einwohner der Vendée, welche das Land als Patrioten verlassen und deren Güter die Royalisten in Beschlag genommen, endlich aber eine nicht nur auf die Vendéer, sondern auch auf alle Ausgewanderten ausgedehnte Amnestie verlangten. Ein derartiges Begehren war abgeschmackt und konnte unmöglich bewilligt werden. Die Repräsentanten bewilligten Religionsfreiheit, Schadloshaltung Derjenigen, deren Häuser zerstört waren, Befreiung der jungen Mannschaften der gegenwärtigen Requisition vom Kriegsdienste behufs der Wiederbevölkerung des Landes, die Bildung einer Landwehr unter dem Befehl der Verwaltungsbehörde, aber nur bis zum Belauf von 2000 Mann, und die Auszahlung der von den Generalen unterzeichneten Lieferungsscheine bis zum Belauf von 2 Millionen. Dagegen verweigerten sie die Wiederherstellung der früheren Ländereintheilung und der alten Verwaltung, die Abgabenfreiheit für zehn Jahre, die Entfernung der republikanischen Armeen, die Amnestie für die Ausgewanderten und verlangten als unerläßlich die Wiedereinsetzung der Patrioten aus der Vendée in den Besitz aller ihrer Güter. Außerdem machten sie ab, daß alle diese Bewilligungen nicht in einem Vertrage, sondern in einem Erlaß der in Sendung befindlichen Repräsentanten ausgesprochen werden, und daß ihrerseits die Generale der Vendéer eine Erklärung unterzeichnen sollten, in welcher sie die Republik anerkennten und sich ihren Gesetzen zu unterwerfen versprächen. Eine letzte Conferenz wurde auf den 29. Pluviose festgesetzt, denn der Waffenstillstand ging am 30. zu Ende. Vor Abschluß des

Friedens verlangte man, daß Stofflet zur Theilnahme an diesen Conferenzen berufen werde. Mehrere royalistische Offiziere wünschten es, weil sie meinten, man dürfe ohne ihn nicht unterhandeln, und die Repräsentanten wünschten es gleichfalls, weil sie gern die ganze Vendée inbegriffen sehen wollten in einem Vertrage. Stofflet stand jetzt gerade unter der Leitung des ehrgeizigen Abbé Bernier, welcher zum Frieden wenig geneigt war, da er durch denselben seinen ganzen Einfluß verloren hätte; überdies mochte Stofflet auch nicht die zweite Rolle spielen und sah mit großer Verstimmung auf diese begonnene und fortgeführte Unterhandlung. Dennoch willigte er ein, an den Conferenzen theilzunehmen und erschien mit vielen seiner Offiziere in la Jaunaye. Es ging ziemlich aufgeregt her. Die Verfechter des Friedens und die des Kriegs wurden sehr hitzig gegen einander. Die Ersteren gruppirten sich um Charette und meinten, die jetzt Kriegslustigen seien gerade Die, welche nie in den Kampf gegangen; das Land liege gänzlich danieder, die fremden Mächte hätten bisher nichts für sie gethan und würden gewiß in Zukunft eben so wenig thun. Auch sagten sie sich ganz leise ins Ohr, man müsse warten, durch einen Scheinfrieden Zeit gewinnen und sich bereit halten, wieder aufzustehen, wenn England ja einmal seine Versprechungen halten sollte. Die Verfechter des Kriegs dagegen behaupteten, man biete ihnen den Frieden nur an, um sie zu entwaffnen und dann jedes gegebene Wort zu brechen und sie ungestraft hinzuopfern; wenn man die Waffen auch nur für einen Augenblick ablege, so würde dadurch aller Muth erschlaffen und für die Zukunft jeder Aufstand unmöglich werden. Daß die Republik unterhandle, sei ein Beweis, wie es mit ihr selbst auf das Äußerste gekommen sei; es genüge zu warten und noch etwas Standhaftigkeit zu beweisen, bis der Augenblick erscheine, da man, von den fremden Mächten unterstützt, Großes unternehmen könne; es sei eines französischen Chevaliers unwürdig, einen Vertrag zu unterzeichnen mit der geheimen Absicht, ihn nicht zu halten; auch habe man kein Recht, die Republik anzuerkennen, denn das heiße die

Rechte der Prinzen ganz verkennen, für welche man sich so lange geschlagen. Die Anhänger Charette's und Stofflets waren einige Male nahe daran, mit einander handgemein zu werden. Cormatin zog durch seinen Eifer für den Frieden alle Aufmerksamkeit auf sich. Unglücklicherweise hatte ihm der Centralausschuß der Bretagne einen gewissen Solilhac mitgegeben, der jetzt ganz erstaunt war, ihn diese Rolle spielen zu sehen und ihm bemerklich machte, daß er nicht zur Unterhandlung des Friedens abgeschickt sei. Cormatin gerieth in große Verlegenheit, Stofflet aber und die Anhänger des Krieges triumphirten, als sie erfuhren, daß es der Bretagne mehr darum zu thun sei, eine Frist zu gewinnen und sich mit der Vendée zu verständigen, als sich zu unterwerfen, daher erklärten sie denn auch, da die Bretagne entschlossen sei sie zu unterstützen, würden sie niemals die Waffen ablegen. Am Morgen des 29. Pluviose kam der Rath der Armee von Anjou in einem besondern Saale des Schlosses la Jaunaye zusammen, um endlich einen bestimmten Entschluß zu fassen. Die Offiziere Stofflets zogen ihre Degen und schwuren, Jedem, der von Frieden sprechen würde, den Kopf abzuschlagen. In einem anderen Zimmer entschlossen sich Charette und Sapinaud zum Frieden. Um Mittag wollte man in einem auf der Ebene aufgeschlagenen Zelte mit den Repräsentanten zusammenkommen. Stofflet wagte es nicht, ihnen seinen Entschluß offen herauszusagen und ließ ihnen durch einen Abgesandten melden, er nehme ihre Vorschläge nicht an. Die Repräsentanten ließen die Abtheilung, welche sie begleitet, in einer gewissen Entfernung zurück und begaben sich in das Zelt. Charette ließ seine Vendéer in derselben Entfernung und erschien nur mit seinen obersten Offizieren. Unterdeß sah man Stofflet mit seinen verwegenen Begleitern zu Pferde steigen, den Hut schwenken und mit dem Ruf: „Es lebe der König!“ im Galopp davonjagen. In dem Zelte hatte man weiter nichts zu besprechen, denn das Ultimatum der Repräsentanten war zum voraus angenommen. Man unterzeichnete gegenseitig die abgemachten Erklärungen. Charette und seine Offiziere unterwarfen sich schriftlich

den Gesetzen der Republik und die Repräsentanten übergaben ihnen die Erlasse mit den Bedingungen, welche man den Anführern der Vendée bewilligt. Auf beiden Seiten war man ungemein höflich und Alles schien eine aufrichtige Versöhnung hoffen zu lassen. Die Repräsentanten wollten der Unterwerfung Charette's einen möglichst großen Glanz geben und bereiteten ihm in Nantes einen prächtigen Empfang. Die lebhafteste Freude herrschte in dieser durchaus patriotisch gesinnten Stadt. Man schmeichelte sich mit der Hoffnung, den schrecklichen Bürgerkrieg endlich beendigt zu sehen und wünschte sich Glück dazu, daß ein so ausgezeichneter Mann wie Charette in den Schooß der Republik zurückkehre und ihrem Dienst vielleicht fortan seinen Degen widmen werde. An dem zu seinem feierlichen Einzuge bestimmten Tage traten die Nationalgarde und die Westarmee unter die Waffen. Alle Einwohner eilten voller Freude und Neugier herbei, um diesen berühmten Anführer zu sehen und ihn feierlich zu empfangen. Als er erschien, ertönte der Ruf: „Es lebe die Republik! Es lebe Charette!" Charette trug die Uniform eines Vendéer Generals, am Hut aber die dreifarbige Kokarde. Charette war ein harter, mißtrauischer, verschlagener und unerschrockener Charakter; Alles dies drückte sich in seinen Zügen und in seiner Haltung aus. Seine Gestalt war von mittlerer Größe, sein Auge klein und funkelnd, seine Nase tartarisch aufgestülpt und sein Mund breit; dies Alles gab ihm ein höchst eigenthümliches Ansehen, welches sehr wohl zu seinem Wesen stimmte. Jeder suchte aus seinen Zügen seine Gesinnung zu errathen. Die Royalisten glaubten auf seinem Antlitz Verlegenheit und Gewissensbisse wahrzunehmen, die Republikaner dagegen fanden ihn erfreut und fast berauscht von seinem Triumphe; er hatte Ursache es zu sein, ungeachtet der Mißlichkeit seiner Stellung, denn seine Feinde bereiteten ihm den schönsten und ersten Lohn, der ihm bisher für seine Heldenthaten zu Theil geworden. Kaum war dieser Friede unterzeichnet, so dachte man auch noch darauf, Stofflet zu gewinnen und die Chouans zur Annahme derselben Bedingungen zu bewegen, welche man Cha-

rette bewilligt. Dieser schien durchaus aufrichtig und erließ Proklamationen, um alle Bewohner des Landes zur Rückkehr zu ihrer Pflicht aufzufordern. Das Volk war hocherfreut über diesen Frieden. Die dem Kriege ergebenen Leute wurden zu einer Landwehr zusammengestellt, deren Oberbefehl man Charette ließ, damit er für die Ruhe der Gegend sorge. Charette versprach sogar gegen Stofflet Hülfe zu leisten, falls dieser, in der obern Vendée bedrängt, sich nach dem Marais werfe. Sogleich schickte man den General Canclaux ab, um Stofflet zu verfolgen. Nachdem er nur ein Beobachtungskorps in der Gegend Charette's zurückgelassen, rückte er mit dem größesten Theile seiner Truppen nach Lyon. Stofflet erklärte Charette für einen Verräther an der Sache des Königthums und ließ ein Todesurtheil gegen ihn aussprechen. Die Repräsentanten, welche wohl wußten, daß ein solcher Krieg nicht blos durch Waffengewalt, sondern auch durch Befriedigung der Ehrgeizigen beendet werden müsse, hatten es auch an Geldvertheilungen nicht fehlen lassen. So erhielt Stofflets Generalmajor, Trotouin, 100000 Franks, zur Hälfte in klingender Münze, zur Hälfte in Assignaten, machte sich von seinem Anführer los und suchte auch durch einen Brief die Offiziere der Armee von Anjou für den Frieden zu gewinnen. Unterdeß hatten sich die Repräsentanten nach der Bretagne begeben, um die Chouans zu einer ähnlichen Unterhandlung zu bewegen. Cormatin begleitete sie; er war jetzt ganz für den Frieden und ihn gelüstete danach, in Rennes einen Triumpheinzug zu halten, wie Charette in Nantes. Trotz des Waffenstillstandes hatten sich die Chouans manche Räuberei erlaubt. Sie waren großentheils Banditen ohne Anhänglichkeit für irgend eine Sache, die sich wenig um die politischen Gründe kümmerten, um derentwillen ihre Anführer einen Waffenstillstand unterzeichnet und deshalb auch wenig darauf achteten, ihn zu halten, sondern nur auf Beutemachen ausgingen. Einige Repräsentanten waren bereits der Meinung, man müsse jeden Friedensgedanken aufgeben, so besonders Boursauld; Bollet dagegen, ein eifriger Friedensstifter,

war der Meinung, daß trotz der vorgefallenen Feindseligkeiten noch eine Vermittlung möglich sei und man nur Milde anwenden müsse. Hoche, der aus einem Quartier ins andere eilte und bei seiner Stellung zwischen den Repräsentanten, die den Krieg und denen, die den Frieden wollten, zwischen den Jakobinern der Städte, die ihn der Schwäche und des Verraths beschuldigten und den Royalisten, die ihn der Barbarei anklagten, keinen ruhigen Augenblick fand, Hoche war dieser Angelegenheiten ganz und gar überdrüssig, ohne darum in seinem Eifer auch nur im mindesten nachzulassen. — „Du wünschest mir noch einen Vogesenfeldzug, schrieb er an einen Freund, aber wie ist ein solcher Feldzug gegen Chouans und fast ohne Armee nur möglich?" — Dieser junge Feldherr sah seine Talente verwendet auf einen undankbaren Krieg, während Generale, welche weit unter ihm standen, sich in Holland und am Rhein, an der Spitze der schönsten Heere der Republik, die Unsterblichkeit erwarben. Bei alle dem aber widmete er sich seiner Aufgabe mit großem Eifer und mit tiefer Menschen- und Sachkenntniß. Die Vertrautheit mit den Eigenthümlichkeiten des Landes hatte ihn die besten Mittel gelehrt, die Bewohner zu beruhigen und sie für die Republik zu gewinnen." Wir müssen auch ferner mit den Häuptern der Chouans unterhandeln; ihre Aufrichtigkeit ist sehr zweifelhaft, wir aber müssen gegen sie welche beweisen. So wird man durch Vertrauen Diejenigen gewinnen, welche nichts weiter wünschen, als Grund zur Zuversicht zu bekommen; die Ehrgeizigen muß man durch Anstellungen, die Bedürftigen durch Geld gewinnen, so theilt man sie unter einander und überträgt dann den Zuverlässigen die Landwehr, deren Einrichtung man genehmigt zur Aufrechthaltung der Ruhe. Ferner müssen fünfundzwanzigtausend Mann, in verschiedene Lager vertheilt, das ganze Land überwachen. An den Küsten sind Kanonenböte nothwendig, welche daselbst unaufhörlich umherkreuzen. Waffen und Kriegsvorräthe bringe man aus den offnen Städten in die befestigten. In Betreff der Einwohner bediene man sich der Priester und lasse den Bedürftigen einige Unterstützung zukom-

men. Gelingt es, durch die Priester das Vertrauen herzustellen, so wird die Chouanerie sogleich unterliegen." — „Verbreitet, schrieb er seinen Offizieren am 27. Ventose, verbreitet das wohlthätige Gesetz, welches der Konvent in Betreff der Religionsfreiheit erlassen und predigt selbst die Toleranz. Wenn die Priester sehen, daß man sie nicht mehr in der Ausübung ihres Amtes stört, so werden sie, schon um Ruhe zu haben, eure Freunde werden. Geht zu ihnen und sagt, daß die Fortdauer des Krieges ihnen manche Unannehmlichkeit bereiten wird, nicht von Seiten der Republikaner, welche jede religiöse Meinug achten, sondern von den Chouans, die weder einen Gott, noch ein Gesetz anerkennen und nur unaufhörlich plündern wollen. Viele unter ihnen sind arm und dabei meistens habgierig; bietet ihnen Unterstützung an, aber ohne alles Aufsehen und mit jeder möglichen Schonung. Dann werdet ihr durch sie alle Unternehmungen ihrer Partei erfahren, durch sie die Bauern auf ihren Ländereien zurückhalten und zu kämpfen verhindern. Ihr seht, Milde, Sanftmuth und Offenheit sind die einzigen Mittel, welche uns zum Ziele führen können; fordert einige Offiziere und Soldaten auf, ihren gottesdienstlichen Ceremonien achtungsvoll, aber ja ohne Störung beizuwohnen; das Vaterland erwartet von euch die größeste Ergebenheit und in seinem Dienste sind alle Mittel gut, die sich vereinbaren lassen mit den Gesetzen, mit der Ehre und mit der republikanischen Würde." Ferner gab Hoche noch den Rath, wenigstens für einige Zeit nichts zur Beköstigung der Heere im Lande aufzutreiben. Um den Anschlägen Englands zuvorzukommen, wünschte er, man solle sich der Inseln Jersey und Guernesey bemächtigen und in England eine Chouanerie zu bewirken suchen, um sie daheim zu beschäftigen. Er dachte auch an Irland, schrieb aber, er wolle sich in dieser Beziehung mit dem Wohlfahrtsausschuß mündlich besprechen. Diese mit großer Umsicht getroffenen und an vielen Orten mit Gewandtheit ausgeführten Maßregeln zeigten bereits den günstigsten Erfolg. Die Bretagne war innerlich entzweit; die Chouans, welche sich in Rennes gezeigt, hatte

man durch Schmeicheleien und Bestechungen bewegt, ihre Waffen niederzulegen; die andern hielten sich noch hartnäckig, rechneten auf Stofflet und Puisaye und wollten den Krieg weiter fortführen. Obgleich Cormatin großen Eifer zeigte, den Frieden im Lande herzustellen, mißtraute ihm Hoche doch, denn er hatte seinen Charakter, seine Eitelkeit erkannt, denn er vermuthete, daß er eben so den Republikanern wie den Royalisten sein Wort brechen werde. Er ließ ihn daher mit großer Aufmerksamkeit beobachten, ob er aufrichtig und ohne Hinterhalt an dem Werke der Versöhnung arbeite. Seltsame Intriguen, die mit allen diesen Umständen zusammentrafen, trugen noch mehr dazu bei, die von den Republikanern so sehr gewünschte Wiederherstellung des Friedens zu beschleunigeu. Puisaye wendete sich in London unmittelbar an die englischen Minister. Pitt, der für die in den Straßen Londons herumwimmelnden Auswanderer, die ihn mit Plänen und Bitten um Unterstützung überliefen, für gewöhnlich nicht zu sprechen war, ließ den Urheber des Aufstandes in der Bretagne auf der Stelle vor und verschaffte ihm eine Audienz beim Kriegsminister Vindham, einem eifrigen Freunde der Monarchie, der dieselbe überall aufrecht halten oder wiederherstellen wollte. Puisaye's Pläne wurden nach reiflicher Erwägung in ihrem ganzen Umfange angenommen. England versprach eine Flotte, Geld, Waffen und eine Masse von Kriegsvorrath zum Behuf einer Landung an den Küsten Frankreichs. Doch verlangte man von Puisaye Verschwiegenheit gegen seine Landsleute, besonders gegen den alten Herzog von Harcourt, den Gesandten des Regenten. Puisaye konnte nichts erwünschter sein, als Alles allein zu thun und er hüllte sich darum auch für den Herzog von Harcourt, für alle andern Agenten der Prinzen, besonders aber für die Pariser Agenten, welche mit dem Sekretär des Herzogs in Briefwechsel standen, in ein undurchdringliches Geheimniß. Er schrieb nur an den Grafen von Artois, um sich von ihm eine außerordentliche Vollmacht auszubitten und ihm das Anerbieten zu machen, sich an die Spitze der Unternehmung zu stellen. Der Prinz schickte die Vollmacht und ver-

sprach, den Oberbefehl persönlich zu übernehmen. Bald argwohnte man, trotz der Bemühungen, sie zu verheimlichen, die Pläne Puisayes dennoch und alle von Pitt zurückgewiesenen und von Puisaye gleichfalls ferngehaltenen Auswanderer waren einstimmig der Meinung, der Letztere sei ein Ränkemacher, welcher sich dem treulosen Pitt verkauft habe und höchst verdächtige Pläne im Sinne führe. Diese in London verbreitete Ansicht machte sich auch bald in Verona bei den Rathgebern des Regenten geltend. Längst schon hegte dieser kleine Hof Mißtrauen gegen England, besonders seit der Angelegenheit von Toulon und jetzt, da sich diese Macht eines Prinzen bedienen wollte, wurde man noch besorgter. Man fragte ängstlich, was es denn mit dem Grafen von Artois beginnen wolle; warum der Name Monsieurs ganz außer Betracht gelassen werde; ob man glaube, sich auch ohne ihn behelfen zu können u. s. w. Die Pariser Agenten, welche ihre Aufträge vom Regenten hatten und seine Ansichten über England theilten, äußerten sich in derselben Weise über die Unternehmung, welche man in London vorbereitete, da sie von Puisaye keine Mittheilung erhalten konnten. Auch ein anderer Grund veranlaßte sie, das Unternehmen des Letztern zu mißbilligen. Der Regent gedachte Spanien in Anspruch zu nehmen und wollte sich in dieses Land begeben, um der Vendée und Charette, seinem Helden, näher zu sein. Die Pariser Agenten setzten sich mit einem spanischen Abgesandten in Verbindung und dieser forderte sie auf, sich der Macht seines Landes zu bedienen, welche, wie er versprach, für Monsieur und Charette dasselbe thun wolle, was England für den Grafen von Artois und für Puisaye im Schilde führe. So waren denn die Pariser Intriguanten ganz für Spanien eingenommen. Sie behaupteten, diese Macht stoße den Franzosen weniger vor den Kopf, als England, weil ihre Interessen den französischen minder zuwiderliefen; auch habe sie bereits Tallien durch Vermittelung seiner Frau, der Tochter des spanischen Bankiers Cabarrus, gewonnen; ja, sie waren so schnell bereit, ihren Plänen durch Lügen Haltung zu geben, daß sie sogar zu sagen wagten, man könne der Mit-

wirkung Hoche's sicher sein. Allein Spanien, seine Schiffe und Truppen waren bei alle dem doch noch gar nichts gegen die schönen Pläne, welche sie im Innern auszuführen gedachten. Bei ihrem Aufenthalt in der Hauptstadt sahen sie, wie sich eine Bewegung des Unwillens gegen das revolutionäre System zu erheben begann. Diese Bewegung, meinten sie, müßte man anzuregen und zu Gunsten des Royalismus zu wenden suchen; zu diesem Behuf aber sei es nöthig, daß sich die Royalisten so wenig gefährlich zeigten als möglich, denn jede Furcht vor einer Gegenrevolution sei nur eine Verstärkung des Berges. Ein Sieg Charette's, eine Landung der Ausgewanderten in der Bretagne würde genügen, der revolutionären Partei die verlorne Kraft wiederzugeben und die Thermidoristen, deren man bedürfe, unbeliebt zu machen. Charette habe eben Frieden geschlossen, er müsse sich aber bereit halten, wieder zu den Waffen zu greifen. Anjou und die Bretagne müßten sich gleichfalls einige Zeit zum Scheine unterwerfen; unterdeß solle man die Häupter der Regierung und der Generale gewinnen, die Heere über den Rhein gehen und sich in Deutschland beschäftigen lassen, dann aber plötzlich den eingeschläferten Konvent überraschen und das Königthum in der Vendée, in der Bretagne und selbst in Paris ausrufen. Eine Expedition von Seiten Spaniens mit dem Regenten an der Spitze, die mit diesen gleichzeitigen Bewegungen zusammentreffe, könne dann den Sieg des Königthums entscheiden. Was England angehe, so solle man dieser Macht ihr Geld abzulocken suchen (denn Geld konnten diese Herrn brauchen) und sie nachher täuschen. So träumte sich jeder der tausend Agenten, die man zur Bewirkung der Gegenrevolution angestellt, seine eigne Weise und seine eignen Maßregeln, je nach seiner Stellung, kurz jeder wollte der Hauptwiederhersteller der Monarchie sein. Lüge und Intriguen waren bei den meisten die einzigen Hülfsmittel und Geld ihr hauptsächliches Streben. Deshalb mußte es den Pariser Agenten für den Augenblick daran liegen, die aufständigen Provinzen zu beruhigen und sie einen Scheinfrieden unterzeichnen zu lassen. Der den

Chouans bewilligte Waffenstillstand hatte es Lemaitre, Brothier und Laville Heurnois möglich gemacht, Verbindungen mit den empörten Provinzen anzuknüpfen. Sie waren vom Regenten beauftragt, Charette Briefe zukommen zu lassen und vertrauten dieselben einem ehemaligen Marineoffizier, Duverne de Presle, der seine Stelle verloren hatte und eine andere suchte. Dieser begab sich nach Rennes, spielte die Briefe Charette in die Hände und rieth dann Jedermann, sich für den Augenblick zu unterwerfen. So gewannen die Friedensgedanken in der Bretagne immer mehr die Oberhand. Überall hieß es, man müsse die Waffen ablegen, England täusche die Royalisten, man dürfe Alles erwarten vom Konvent, denn derselbe werde die Monarchie von selbst herstellen und der mit Charette geschlossene Vertrag enthalte die geheime Bedingung, baldigst die junge Waise des Tempels, Ludwig **XVII.**, als König anzuerkennen. Cormatin, dessen Stellung im höchsten Grade schwierig und verlegen geworden war, weil er weder den Befehlen Puisaye's, noch denen des Centralausschusses nachgekommen, fand in dem Verfahren der Pariser Agenten eine Entschuldigung und Aufmunterung seines Benehmens. Es scheint sogar, daß man ihm Hoffnung machte, an Puisaye's Stelle den Oberbefehl über die Betragne zu erhalten. Es gelang ihm, die Hauptchouans in La Prévalaye zu vereinigen und die Konferenzen nahmen ihren Anfang. Unterdeß aber waren die Herren von Tinteniac und La Roberie als Abgesandte Pusaye's von London gekommen; der Erstere, um den Chouans Pulver, Geld und die Nachricht von einer baldigen Expedition zu bringen, der Zweite, um seinen Onkel Charette aufzufordern, daß er sich bereit halte, die Landung in der Bretagne zu unterstützen. Beide sollten eine Abbrechung der Unterhandlungen bewirken. Diese beiden Männer hatten mit einigen Auswanderern an der Nordküste zu landen gesucht. Die davon benachrichtigten Chouans waren ihnen entgegengeeilt, dabei aber mit den Republikanern zusammengetroffen und von ihnen geschlagen. Nur wie durch ein Wunder gelang es jenen Beiden zu entkommen; allein der Waffen-

stillstand war gebrochen und Hoche, der den Chouans zu mißtrauen begann und Cormatin's Redlichkeit beargwohnte, wollte diesen verhaften lassen. Cormatin versicherte den Repräsentanten seine aufrichtige Gesinnung und setzte es durch, daß der Waffenstillstand nicht abgebrochen wurde. Die Konferenzen in La Prévalaye dauerten fort. Ein Agent Stofflet's erschien, um an denselben theilzunehmen, denn Stofflet befand sich jetzt, mehrfach geschlagen, verfolgt und durch die Entdeckung eines kleinen Magazins, das er in einem Walde hatte, aller Mittel beraubt, in der äußersten Noth. Sein Abgesandter war der General Beauvais. Die Unterhandlungen waren außerordentlich lebhaft, wie die in la Jaunaye. Cormatin bewegte endlich die Majorität zum Vergleich durch die Vorstellung, daß man durch eine Scheinunterwerfung Zeit gewinnen und die Wachsamkeit der Republikaner einschläfern würde. Die Bedingungen waren die nämlichen, welche man Charette bewilligt, nur erhielten die Hauptanführer noch anderthalb Millionen, an denen natürlich Cormatin seinen Antheil haben mußte. Um seine Unredlichkeit, sagt der General Beauvais, keinen Augenblick aufzugeben, zog Cormatin, während man eben die Bedingungen unterzeichnete, seinen Degen, schwur, die Waffen bei der ersten Gelegenheit wieder zu ergreifen und rieth Jedem, bis zu einer neuen Ordnung der Dinge die bestehende Einrichtung beizubehalten und die den Häuptern schuldige Achtung zu bewahren. Darum begaben sich die Anführer der Royalisten nach Mabileye, eine Stunde von Rennes, um in einer feierlichen Zusammenkunft mit den Repräsentanten den Vertrag zu unterzeichnen. Viele von ihnen wollten nicht hin, allein Cormatin schleppte sie mit. Die Zusammenkunft fand unter denselben Förmlichkeiten wie in la Jaunaye statt. Die Chouans hatten gebeten, daß Hoche, den sie wegen seines Mißtrauens fürchteten, nicht dabei sein möge und man willigte ein. Am 1. Floréal wurde der Vertrag unterzeichnet und am folgenden Tage hielt Cormatin seinen Einzug in Rennes, wie Charette in Nantes. Seine große Geschäftigkeit, die Wichtigkeit, die er sich angemaßt, ließen ihn

für das Haupt der bretonischen Royalisten gelten; ihm schrieb man Alles zu, sowol die Thaten jener Schaar unbekannter Chouans, welche die Bretagne so geheimnißvoll durchstrichen, als auch den lange gewünschten Frieden. Ihm ward eine Art von Triumph zu Theil und so pflückte er, von den Einwohnern mit Beifall, von den Frauen mit Schmeicheleien empfangen und mit einer beträchtlichen Summe Assignaten versehen, alle Früchte und genoß alle Ehren des Krieges, als hätte er denselben lange Zeit geführt. Und doch war er nur um diese seltsame Rolle zu spielen, in der Bretagne gelandet. An Puisaye aber getraute er sich doch nicht mehr zu schreiben, wagte es auch nicht, die Stadt Rennes zu verlassen oder sich ins Innere des Landes zu begeben, denn er fürchtete, von den Mißvergnügten erschossen zu werden. Die Hauptanführer kehrten zu ihren Abtheilungen zurück und schrieben Puisaye, man habe sie getäuscht; er solle nur kommen, sie würden sich beim ersten Zeichen erheben und ihm entgegeneilen. Einige Tage später unterzeichnete auch Stofflet in St. Florent den Frieden unter denselben Bedingungen, da er sich gänzlich verlassen sah.

Während sich so die Vendée und die Bretagne unterwarf, hatte Charette zum ersten Male einen Brief vom Regenten erhalten. Derselbe war vom 1. Februar datirt. Der Prinz nannte ihn den zweiten Begründer der Monarchie, sprach von seiner Dankbarkeit, seiner Bewunderung für ihn und seinem Wunsche mit ihm zusammenzukommen und ernannte ihn zum Generallieutenant. Diese Erkenntlichkeiten kamen etwas spät. Charette antwortete dem Regenten sogleich höchst gerührt, der Brief, den er so eben die Ehre gehabt zu erhalten, erfülle seine Seele mit freudigem Entzücken. Seine Ergebenheit und Treue würde stets dieselbe bleiben: nur die Nothwendigkeit habe ihn veranlaßt, nachzugeben, doch sei seine Unterwerfung nur eine scheinbare. Wenn die Parteien besser verbunden sein würden, wolle er wieder die Waffen ergreifen und bereit sein, unter den Augen seines Fürsten für die beste Sache in den Tod zu gehen.

Das war der erste Friede mit den aufständigen Provinzen. Wie Hoche vermuthet, war er nur ein scheinbarer, allein man konnte ihn, wie dieser General sogleich eingesehen, den Häuptern der Vendéer sehr nachtheilig werden lassen, indem man das Land an die Ruhe, an die Gesetze der Republik gewöhnte und die Kampflust einiger seiner Bewohner entweder stillte oder auf andere Weise beschäftigte. Trotz der Versicherungen, welche Charette dem Regenten und die Chouans Puisaye gaben, mußte doch jeder Eifer nach einigen Monaten der Ruhe in den Gemüthern erlöschen. Diese heimlichen Schliche waren weiter nichts als Unredlichkeiten, die sich freilich mit der Verblendung der Bürgerkriege entschuldigen lassen, Denen aber, die sich dergleichen erlauben, auch jedes Recht nehmen, sich über die Strenge ihrer Gegner zu beklagen. Die republikanischen Repräsentanten und Generale suchten die bewilligten Bedingungen mit der größesten Gewissenhaftigkeit zu halten. Es ist wol überflüssig, die Abgeschmacktheit des damals verbreiteten und selbst noch später wiederholten Gerüchtes erst zu beweisen, daß die unterzeichneten Verträge in geheimen Artikeln das Versprechen enthielten, Ludwig XVII. auf den Thron zu setzen, als wenn die Repräsentanten wahnsinnig genug hätten sein können, eine solche Verpflichtung einzugehen! als wenn der Gedanke auch nur im entferntesten möglich gewesen wäre, eine Republik, die man gegen ganz Europa fortwährend aufrecht erhielt, etlichen Parteigängen zu opfern! Übrigens hat es keiner der Häuptlinge in Briefen an die Prinzen oder an verschiedene royalistische Agenten jemals gewagt, eine solche Albernheit zu behaupten. Charette, der später wegen Verletzung der mit ihm abgeschlossenen Bedingungeu vor Gericht gestellt wurde, wagte es eben so wenig, den so gewichtigen Entschuldigungsgrund geltend zu machen, daß man einen geheimen Artikel nicht in Ausführung gebracht. Puisaye hat diese Behauptung in seinen Memoiren für eben so nichtssagend als falsch erklärt und wir würden sie hier gar nicht anführen, wenn sie nicht in einer Menge von Memoiren wiederholt wäre.

Dieser Friede machte einen mächtigen moralischen Eindruck. Man sah die Republik gleichzeitig von ihren inneren und äußeren Feinden, von den Verbündeten und den Royalisten, anerkannt. Nur Österreich und England blieben entschiedene Feinde; denn Rußland lag zu weit entfernt, um gefährlich zu sein; das deutsche Reich war im Begriff, sich zu veruneinigen und nicht im Stande, den Krieg weiter zu führen, Piemont erschöpft; Spanien gab sich den ausschweifenden Hoffnungen der royalistischen Ränkemacher wenig hin und sehnte sich nach dem Frieden und der Zorn des Hofes von Neapel war eben so ohnmächtig als lächerlich. Pitt allein stand, trotz der unerhörten Triumphe der französischen Republik, trotz eines Feldzuges, der in den Jahrbüchern des Krieges beispiellos dasteht, unerschütterlich fest und sein sicherer Geist hatte begriffen, daß alle diese furchtbaren Siege auf dem Festlande für England durchaus nicht nachtheilig seien. Der Statthalter, die deutschen Fürsten, Österreich, Piemont und Spanien hatten allerdings in diesem Kriege einen Theil ihrer Staaten verloren, England aber eine unbestreitbare Herrschaft zur See erlangt. Es beherrschte das mittelländische Meer und den Ocean, es hatte sich der halben holländischen Flotte bemächtigt, es zwang die Seemacht Spaniens, sich im Kampfe mit der französischen aufzureiben, es stand im Begriff, sich unserer Kolonien zu bemächtigen, die holländischen zu besetzen und seine Herrschaft in Indien für immer sicher zu stellen. Zur Erreichung dieser Absichten bedurfte es noch eine Zeitlang des Krieges und politischer Fehler von Seiten der Mächte des Festlandes. Es mußte ihm daher viel daran gelegen sein, die Feindseligkeiten wieder zu erregen, Österreich Unterstützungen zu geben, den Eifer Spaniens aufzustacheln und in den südlichen Provinzen Frankreichs neue Unordnungen zu bewirken. Wurden die kriegführenden Mächte in einem neuen Feldzug geschlagen, so stand es für sie desto schlimmer, England aber hatte nichts zu befürchten, denn es machte ohne Unterlaß Fortschritte zur See, in Indien und Amerika, Waren dagegen die Mächte siegreich, so konnte England gleichfalls

nur dabei gewinnen, Österreich die Niederlande wiederzugeben, die es besonders in den Händen Frankreichs fürchtete. Das war die blutige, aber tiefangelegte Rechnung des englischen Ministers. Trotz der Verluste, die England theils durch Kaperei, theils durch die Niederlagen des Herzogs von York, theils auch durch die ungeheuren Ausgaben an Preußen und Piemont gelitten, verfügte es doch noch über beträchtlichere Mittel, als es England und Pitt selbst glaubten. Allerdings beklagte man sich bitter über die zahlreichen Kapereien, über die Noth und Theuerung aller Verbrauchsgegenstände. Die englischen Handelsschiffe, welche allein ihre Schiffahrt auf den Meeren fortgesetzt, waren natürlich mehr als die der anderen Nationen der Gefahr ausgesetzt, von den Kapern genommen zu werden. Die Versicherungen, die damals ein Hauptgegenstand der Spekulation geworden waren, machten sie verwegen und so warteten sie oft nicht den Abgang eines von Kriegsschiffen begleiteten Convois ab, was unsern Kapern viele Vortheile verschaffte. Die Noth war in ganz Europa allgemein. Am Rhein und in der Umgegend von Frankfurt kostete der Scheffel Roggen 15 Gulden. Der ungeheure Verbrauch der Heere, die Menge von Arbeitskraft, die man dem Ackerbau entzogen, die Wirren im unglücklichen Polenlande, welches in diesem Jahre fast gar kein Getraide geliefert, Alles dies hatte mit dazu beigetragen, die ungewöhnliche Noth zu erzeugen. Außerdem war die Zufuhr aus der Ostsee nach England fast unmöglich geworden, seitdem die Franzosen Holland besaßen. Aus der neuen Welt mußte Europa seine Vorräthe holen und so lebte es gegenwärtig von dem Überfluß der jungfräulichen Ländereien, welche die Nordamerikaner so eben erst bebaut hatten. Allein die Fracht war höchst kostspielig und der Preis des Brodes in England auf eine enorme Höhe gestiegen. Nicht minder theuer war das Fleisch. Seitdem die Franzosen die Häfen von Biscaja besetzt hielten, kam keine spanische Wolle mehr an und die Tuchfabrikation hörte fast ganz auf. So mußte England schrecklich leiden, während es an seiner zukünftigen Größe arbeitete. In allen Fabrik-

städten empörten sich die Arbeiter, das Volk verlangte mit lautem Geschrei den Frieden und beim Parlament gingen Bittschriften mit vielen Tausenden von Unterschriften ein, welche um Beendigung des verderblichen Krieges flehten. Irland, das in Bewegung war wegen mancher Rechte, die man ihm entzogen, bereitete der Regierung außer allen diesen, die schon auf ihr lasteten, neue Verlegenheiten.

Bei allen diesen mißlichen Umständen sah Pitt dennoch die Gründe und Mittel zur Fortsetzung des Krieges. Zunächst schmeichelte derselbe der Leidenschaft seines Hofes und selbst der des englischen Volkes, das einen Haß gegen Frankreich hegte, den man selbst mitten unter den schwersten Leiden stets wieder anschüren konnte. Ferner sah Pitt, daß der Handel trotz der Verluste, die übrigens auch nur bewiesen, daß die Engländer allein sich fortwährend über die Meere wagten, seit zwei Jahren gewachsen war durch die ausschließliche Benutzung der Wasserstraßen nach Indien und Amerika. Er hatte eingesehen, daß die Ausfuhr seit dem Beginn des Krieges beträchtlich gewachsen war und konnte bereits die Zukunft seines Volkes ahnen. Die Anleihen gaben ihm Hülfsquellen, über deren Unerschöpflichkeit er selbst staunte. Die Fonds wichen nicht und selbst der Verlust Hollands hatte nur wenig Einfluß auf sie ausgeübt, weil man dies Ereigniß vorhergesehen und eine ungeheure Kapitalmasse von Amsterdam nach London hinübergebracht hatte. Der holländische Kaufmannsstand war zwar patriotisch, mißtraute aber dennoch dem Gange der Dinge und suchte seine Reichthümer in England sicher unterzubringen. Pitt sprach von einer neuen beträchtlichen Anleihe und trotz des Krieges verdoppelten sich die Anerbietungen. Die Erfahrung hat später bewiesen, daß der Krieg, indem er die Handelsspekulationen behindert und nur noch die mit Staatspapieren fortgehen läßt, die Anleihen nicht nur nicht erschwert, sondern sogar erleichtert. Dies ist noch viel natürlicher in einem Lande, welches keine Gränznachbarn hat und deshalb in einem Kriege niemals eine Daseinsfrage, sondern nur eine Frage des Handels und der Handelswege sieht. Pitt

beschloß daher mit Hülfe der großen Kapitalien seines Volkes, Österreich Geld zu schaffen, seine Marine zu vergrößern, die Landmacht auf einen stärkern Fuß zu bringen, um sie nach Indien oder Amerika hinüberschaffen zu können und den französischen Aufrührern beträchtliche Unterstützungen zu gewähren. Er schloß daher mit Österreich einen Subsidienvertrag, ähnlich dem, den er im vorigen Jahre mit Preußen geschlossen. Österreich hatte Soldaten und versprach, wenigstens zweimalhunderttausend Mann auf dem Kriegsfuße zu halten, doch fehlte es ihm an Geld und weder in der Schweiz, noch in Frankreich, noch in Holland wollte eine Anleihe gelingen. England machte sich anheischig, nicht zwar Geld herzugeben, wohl aber eine Anleihe, die in London eröffnet werden sollte, zu verbürgen. Sich für die Schuld einer Macht, wie Österreich verbürgen, das hieß fast, sich zu ihrer Bezahlung verpflichten, allein die Operation ließ sich unter dieser Form vor dem Parlament leichter rechtfertigen. Diese Anleihe betrug 4,600,000 Pfund Sterling zu 5 Prozent. Gleichzeitig eröffnete Pitt eine Anleihe von 18,000,000 Pfd. Sterl. zu 4 Prozent für Rechnung Englands. Der Andrang der Kapitalisten war außerordentlich groß und da die österreichische Anleihe von der englischen Regierung verbürgt war und einen höheren Zins trug, verlangten sie, daß man sie wenigstens mit einem Drittel ihrer an England geliehenen Summe auch an der österreichischen Anleihe betheilige. Nachdem er sich so Österreichs versichert, suchte Pitt auch den Eifer Spaniens wieder zu erwecken, allein diesen fand er gänzlich erloschen. Er nahm die aus Ausgewanderten bestehenden Regimenter Condé's in seinen Sold und sagte Puisaye, da der Friedensschluß mit der Vendée das Vertrauen verminderte, welches die aufständigen Provinzen einflößten, wolle er ihm eine Flotte, den Bedarf eines Heeres und die Regimenter der Ausländer geben, aber keine englischen Soldaten; da jedoch, wie man schreibe, die Stimmung der Royalisten in der Bretagne sich nicht geändert haben solle, so wolle er, wenn die Unternehmung gelänge, noch dorthin ein Heer schicken, um sie entscheidend zu machen. Die Zahl der Seesoldaten

beschloß er von achtzigtausend bis auf hunderttausend zu steigern und ersann zu diesem Behufe eine Art Konskription. Jedes Kauffartheischiff war gehalten, von je sieben Mann seiner Bemannung einen Matrosen herzugeben: es war dies eine Art Schuld, die der Handel für den Schutz von Seiten der Seemacht bezahlen mußte. Da Ackerbau und Industrie gleichfalls der Seemacht manche Hülfe verdankten, da diese ihren Absatz sicherte, wurde außerdem noch jedes Kirchspiel verpflichtet, gleichfalls einen Matrosen zu stellen. So machte es Pitt möglich, die englische Seemacht zu einer ungewöhnlichen Kraft zu entfalten. Hinsichtlich der Bauart standen die englischen Schiffe den französischen weit nach; allein die ungeheure Überlegenheit an Zahl, die ausgezeichnete Bemannung und die Gewandtheit der Seeoffiziere machten uns jede Nebenbuhlerschaft rein unmöglich. Mit allen diesen Mitteln trat Pitt vor das Parlament. Die Opposition war in diesem Jahre etwa um zwanzig Mitglieder gewachsen. Die Vertreter des Friedens und der französischen Revolution waren von größerem Eifer beseelt als je und hatten dem Minister gewichtige Thatsachen entgegenzuhalten. Die Sprache, welche Pitt der Krone in den Mund legte und die er selbst während dieser Sitzung führte, einer der denkwürdigsten des englischen Parlaments, sowol durch die Wichtigkeit der Frage, als durch die Beredtsamkeit der Oppositionsmitglieder, Fox und Sheridan, war unendlich gewandt und schlau. Er gab zu, daß Frankreich unerhörte Triumphe erfochten habe, diese Triumphe aber, sagte er, müßten die Feinde nur noch hartnäckiger und standhafter machen, anstatt sie zu entmuthigen. Immer war England der Feind, welchem Frankreich zu Leibe wollte; seine Verfassung, seinen Wohlstand strebte es zu vernichten und sich einem so furchtbaren Haß zu beugen, das, meinte Pitt, wäre eben so unklug als unehrenvoll und man würde es eine verderbliche Schwäche nennen müssen, wenn England gerade jetzt die Waffen niederlegen wollte. Da Frankreich nur noch Österreich und Deutschland zu bekämpfen habe, würde es diese Gegner erdrücken können, dann aber, seinem

Hasse getreu, befreit von den Feinden auf dem Festlande, sich auf England werfen, welches dann, vereinzelt in diesem Kampfe, einen furchtbaren Stoß würde aushalten müssen; man müsse daher den Augenblick benutzen, da noch mehrere Mächte kämpften, um den gemeinschaftlichen Feind einmüthig anzugreifen, Frankreich auf seine ursprünglichen Gränzen zu beschränken, ihm die Niederlande und Holland zu nehmen und sowol seine Heere als seinen Handel und seine unheilvollen Grundsätze bis tief ins Innere zurückzudrängen. Übrigens sei nur eine, nur eine einzige Anstrengung nöthig, um es endlich niederzuwerfen. Freilich habe es gesiegt, sich aber durch Anwendung barbarischer Mittel erschöpft, welche durch ihre eigne Gewaltsamkeit nunmehr abgebraucht seien. Maximum, Requisitionen, Assignaten und Schreckenssystem, Alles dies sei jetzt kraftlos geworden in den Händen der Leiter Frankreichs. Alle Häupter seien gefallen, weil sie um diesen Preis siegen gewollt; so, meinte er, bedürfe es nur noch eines Feldzuges und Europa, England würden gerächt und gesichert sein vor einer blutigen Revolution. Selbst dann aber, wenn man sich diesen Gründen der Ehre, der Sicherheit und Politik nicht füge, sondern Frieden schließen wolle, würde doch dieser Friede nicht möglich sein, denn die französischen Demagogen wiesen ihn zurück mit der wilden Anmaßung, die sie bereits gezeigt, bevor sie noch siegreich gewesen. Und wo wolle man sie finden, um mit ihnen zu unterhandeln? Wo solle man die Regierung suchen mitten unter diesen blutdürstigen Parteien, die um die Gewalt buhlten und vom Gipfel der Macht eben so schnell herunterstürzten, als sie ihn erreicht? Wie könne man feste Bedingungen hoffen, wenn man mit diesen immer so schnell vom Schauplatz tretenden Inhabern einer stets streitigen Macht unterhandeln wolle? Es sei daher wenig ehrenvoll, unklug, unmöglich, zu unterhandeln. England habe noch unerschöpfliche Hülfsquellen, seine Ausfuhr sei außerordentlich gestiegen, der Handel leide zwar durch Kaperei, doch beweise das nur seine kühne Thätigkeit; die Seemacht werde immer furchtbarer und die reichen Kapitalien böten sich von selbst und in

Überfluß der Regierung an zur Führung dieses gerechten und nothwendigen Krieges. Dies war der Name, welchen Pitt diesem Kriege vom Anfang an gegeben hatte. Man sieht, daß er unter allen diesen Gründen der Rednerbühne die wahren nicht gestehen konnte und nicht sagen wollte, auf welchen machiavellistischen Pfaden er England auf den höchsten Gipfel der Macht führen wollte. Ein solches ehrgeiziges Streben gesteht man vor der Welt nicht ein. Daher konnte denn auch die Opposition mit siegreichen Gründen antworten. In der vorigen Sitzung, sagten Fox und Sheridan, verlangte man nur noch einen Feldzug; man hatte bereits mehrere Festungen und wollte von diesen aus im Frühjahre ausbrechen, um Frankreich zu vernichten. Allein welches ist der Erfolg gewesen? Die Franzosen haben Flandern, Holland, das ganze linke Rheinufer, mit Ausnahme von Mainz, einen Theil Piemonts, die größere Hälfte Kataloniens und ganz Navarra erobert. Man nenne einen ähnlichen Feldzug in den Jahrbüchern Europas! Man giebt zu, daß sie einige Festungen genommen; aber zeigt uns einen Krieg, in welchem in einem Feldzuge so viele feste Plätze überwunden wurden! Wenn Frankreich im Kampfe gegen ganz Europa einen solchen Erfolg erfochten, welche Siege wird es nicht über Österreich und England erfechten, wenn diese beiden fast allein stehen? Denn die andern Mächte können uns theils nicht mehr unterstützen, theils haben sie bereits unterhandelt. Man sagt, die Franzosen sind erschöpft und die Assignaten, ihre einzige Hülfsquelle, haben allen Werth verloren, die jetzige Regierung besitze nicht mehr die frühere Energie, — allein die Amerikaner sahen auch ihr Papiergeld bis auf zwanzig Prozent fallen und sind doch nicht unterlegen. Als ihre Regierung energisch war, nannte man sie barbarisch und jetzt, da sie menschlich und gemäßigt worden ist, jetzt meint man, sie habe auch ihre Kraft verloren. Man spricht von unsern Hülfsmitteln, von unsern mächtigen Kapitalien, allein das Volk kommt um in seinem Elend, kann weder Fleisch noch Brod bezahlen und verlangt mit lautem Geschrei nach Frieden. Diese wunderbaren Reichthümer,

welche man wie durch Zauberei zu schaffen scheint, haben sie wirklichen Werth, kann man Papier in Schätze verwandeln? Alle diese Finanzsysteme verstecken einen furchtbaren Irrthum, eine ungeheure Leere, die einst plötzlich zum Vorschein kommen wird. Wir verschwenden unsere Reichthümer an die Mächte Europas: schon haben wir sie an Piemont, an Preußen weggeworfen, jetzt sollen wir auch Österreich mit vollen Händen geben. Wer steht uns dafür, daß diese Macht ihre Verpflichtungen treuer hält als Preußen? Wer leistet uns Bürgschaft, daß sie nicht auch wortbrüchig wird und unterhandelt, nachdem sie unser Geld genommen? Wir erregen einen Bürgerkrieg, welcher nichtswürdig ist, wir waffnen Franzosen gegen ihr eignes Vaterland, während, zu unserer Schande sei es gesagt, diese Franzosen ihren Fehltritt einsehen, die Weisheit ihrer neuen Regierung erkennen und ihre Waffen niederlegen. Sollen wir die erloschenen Funken in der Vendée noch einmal anschüren zu einer gräßlichen Brunst? Man spricht von barbarischen Grundsätzen Frankreichs: sind diese Grundsätze etwa feindseliger gegen die menschliche Gesellschaft, als unser Benehmen in Betreff der aufständigen Provinzen? Alle Mittel zum Kriege sind also entweder zweifelhaft oder strafwürdig ... der Friede, sagt man, ist unmöglich, denn Frankreich haßt England: wann aber hat sich diese Wuth der Franzosen gegen uns ausgesprochen? War es nicht damals, als wir die strafbare Absicht zeigten, ihnen ihre Freiheit zu rauben, uns einzumischen in die Wahl ihrer Regierungsform und den Bürgerkrieg in ihrem Lande zu erregen? Der Friede, sagt man, würde ihre ansteckenden Grundsätze verbreiten. Aber die Schweiz, Schweden, Dänemark und die Vereinigten Staaten haben Frieden mit Frankreich; ist ihre Verfassung etwa umgestürzt? Der Friede, sagt man ferner, ist unmöglich mit einer Regierung, die immer schwankt und unaufhörlich erneuert wird. Allein Preußen und Toskana haben doch eine Regierung gefunden, mit der sie unterhandeln konnten, und die Schweiz, Schweden, Dänemark und die Vereinigten Staaten wissen schon, an wen sie sich in ihren Beziehungen

zu Frankreich zu wenden haben, und wir sollten nicht mit Frankreich unterhandeln können? Man hätte uns also beim Beginne des Kriegs sagen müssen, daß wir nicht eher Frieden schließen würden, als bis eine bestimmte Regierungsform bei unsern Feinden wieder hergestellt, bis die Republik bei ihnen abgeschafft sein würde und bis sie sich gefügt in die Verfassung, welche uns beliebt, ihnen zu geben!

Trotz dieses Angriffs der Vernunft und Beredtsamkeit ging Pitt vorwärts auf seiner Bahn, ohne jemals seine wahren Gründe zu nennen und erhielt, was er wollte: Anleihen, Matrosenpresse und selbst zeitweilige Aufhebung der Habeas Corpusakte. Mit seinen Schätzen, seiner Seemacht, den zweimalhunderttausend Mann Österreichs und dem verzweifelten Muthe der französischen Auswanderer beschloß er in diesem Jahre einen neuen Feldzug zu beginnen, sicher, wenigstens zur See die Oberhand zu behalten, wenn auch der Sieg auf dem Festlande dem begeisterten Volke verbleiben sollte, das er bekämpfte.

Diese Unterhandlungen, diese Meinungskonflikte in Europa und und diese Kriegsvorbereitungen beweisen, welche Wichtigkeit unserm Vaterlande damals in der Welt beigelegt wurde. Um diese Zeit sah man fast auf einmal die Gesandten Schwedens, Dänemarks, Hollands, Preußens, Toskanas, Venedigs und Amerikas bei uns erscheinen. Nachdem sie in Paris angekommen, besuchten sie den Präsidenten des Konvents, den sie zuweilen in einem dritten oder vierten Stock wohnen fanden und dessen einfacher höflicher Empfang an Stelle der vormaligen Audienzen bei Hofe getreten war. Dann führte man sie in den berühmten Saal, in welchem auf einfachen Bänken und in der bescheidensten Tracht die Versammlung ihre Sitzungen hielt, die jetzt durch die Macht und Größe ihrer Leidenschaften nicht mehr lächerlich, sondern gewaltig erschien. Sie hatten einen Lehnstuhl gegenüber dem des Präsidenten und sprachen sitzend; der Präsident antwortete ihnen eben so und nannte sie mit den in ihren Vollmachten enthaltenen Titeln. Dann gab er ihnen den Bruderkuß und rief sie aus als die Vertreter der Macht, die sie geschickt. Auf einer besonders

für sie bestimmten Tribüne konnten sie den stürmischen Verhandlungen beiwohnen, welche bei den Fremden eben so sehr Neugierde, als Schrecken erregten. Das waren die Ceremonien, welche man hinsichtlich der fremden Gesandten beobachtete. Die Einfachheit ziemte sich wol für eine Republik, welche ohne Pracht, aber mit Anstand und Rücksicht, die Abgesandten der Könige empfing, welche von ihr besiegt waren. Franzose war damals ein schöner Name, ein Name, der seinen Glanz erhielt durch die herrlichsten Siege, Siege, welche die reinsten von allen sind, weil sie ein Volk erkämpft, um sein Dasein und seine Freiheit zu vertheidigen.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Wachsender Haß der Parteien nach dem zwölften Germinal. Neue Patriotenverschwörung. — Gefängnißmorde in Lyon. — Dekrete gegen die Auswanderer und in Betreff des Gottesdienstes. Änderungen in den Befugnissen der Ausschüsse. — Finanzfragen. — Aufstand der Revolutionärs am 1. Praireal d. J. III. — Der Konvent gestürmt. Ermordung des Repräsentanten Feraud. — Hauptereignisse dieses und der folgenden Tage. — Folgen des Aufstandes. Verhaftung mehrerer Mitglieder der ehemaligen Ausschüsse. Die Repräsentanten Romme, Goujon, Duquesnoy, Duroi, Soubrany, Bourbotte u. A. verurtheilt und hingerichtet. Entwaffnung der Patrioten; Vernichtung dieser Partei. — Verkauf der Nationalgüter. Reduktion der Assignaten.

Die Ereignisse des Germinal hatten für die beiden Parteien, in welche Frankreich sich theilte, die gewöhnlichen Folgen unentschiedener Unternehmungen gehabt, d. h. diese beiden Parteien waren heftiger und erbitterter gegen einander geworden. Im ganzen Süden und besonders in Avignon, Marseille und Toulon wurden die Revolu-

tionärs drohender und verwegener als jemals, entzogen sich jedem Versuch, sie zu entwaffnen oder in ihre Gemeinden zurückzubringen und fuhren fort, die Befreiung der Patrioten, den Tod aller zurückgekehrten Auswanderer und die Konstitution von 93 zu verlangen. Sie standen in Briefwechsel mit ihren Anhängern, deren sie in jeder Provinz welche besaßen, beriefen dieselben zu sich und forderten sie auf, sich an zwei Hauptpunkten, für den Süden in Toulon, für den Norden in Paris zu versammeln. Sobald sie in Toulon stark genug wären, wollten sie die Departements zum Aufstande veranlassen und dann vorrücken, um sich mit ihren Brüdern im Norden zu vereinigen. Es war dies ganz der nämliche Plan, welchen die Föderalisten im Jahre 93 gehabt. Ihre Gegner, theils Royalisten, theils Girondisten, waren gleichfalls kühner geworden, seit die Regierung, im Germinal angegriffen, das Zeichen gegeben zur Verfolgung. Sie verfügten über die Verwaltungen und machten von den gegen die Patrioten erlassenen Dekrete einen furchtbaren Gebrauch. Sie sperrten sie ein als Mitschuldige Robespierre's oder als ungetreue Verwalter öffentlicher Kassen, entwaffneten sie als die Theilnehmer der am 9. Thermidor gestürzten Tyrannei oder trieben sie auch von einem Orte zum andern als Leute, die ihre Gemeinde verlassen. Am thätigsten war man mit diesen Feindseligkeiten gegen die armen Patrioten im Süden, denn Gewaltsamkeit erzeugt stets eine gleiche Gewaltsamkeit. Im Rhonedepartement begann die Reaktion auf eine furchtbare Weise. Die Royalisten, welche vor der grausamen Energie des Jahres 93 hatten fliehen müssen, kehrten jetzt über die Schweiz mit falschen Pässen nach Lyon zurück, sprachen vom Könige, von der Religion, vom Glücke vergangener Zeiten und benutzten besonders die Erinnerung an die Kartätschenmetzeleien, um eine durch und durch republikanische Stadt wieder für die Mornarchie zu gewinnen. Es hieß, daß Precy zurückgekommen und in derselben Stadt verborgen sei, deren ganzes Unglück er durch seine Tapferkeit herbeigeführt hatte. Eine Menge von Ausgewanderten eilten nach Bern, Basel und Lau-

sanne und zeigten sich anmaßender als jemals. Sie sprachen von ihrer baldigen Rückkehr und sagten, ihre Freunde würden dann regieren; bald werde man den Sohn Ludwig XVI. auf den Thron setzen, sie selbst zurückberufen und ihnen ihre Güter wiedergeben. Übrigens werde, mit Ausnahme einiger Heerführer, die man bestrafen müsse, Jedermann mit Freuden beitragen zu dieser Restauration. In Lausanne, wo die ganze Jugend für die französische Revolution begeistert war, legte man ihnen Zwang auf und nöthigte sie zu schweigen. An andern Orten ließ man sie reden und zuckte die Achseln bei ihren Prahlereien, an welche man sich in sechs Jahren zur Genüge gewöhnt, doch nahm man sich vor einigen von ihnen in Acht, welche von der österreichischen Polizei besoldet waren, um in den Gasthäusern die unvorsichtigen Äußerungen der Reisenden zu belauschen. In derselben Gegend, d. h. in der Nähe von Lyon, hatten sich auch die Genossenschaften gebildet, die unter dem Namen der Sonnen- und Jesusbrüder, das Land durchziehen, in die Städte eindringen und die, theils auf ihre Güter zurückgezogenen, theils im Gefängniß befindlichen Patrioten ermorden wollten. Über dieselbe Gränze kehrten auch die verbannten Priester zurück. Sie hatten sich bereits in allen östlichen Provinzen ausgebreitet und erklärten alle Amtsverrichtungen der vereidigten Priester für null und nichtig, wiederholten Taufen und Trauungen und flößten dem Volke Haß und Verachtung ein gegen die Regierung. Doch suchten sie sich in der Nähe der Gränze zu halten, um bei erster Gelegenheit wieder entwischen zu können. Die Nichtverbannten, welche eine Pension genossen und die Erlaubniß hatten, ihren Gottesdienst zu üben, mißbrauchten die Duldsamkeit der Regierung in demselben Grade, wiegelten, mißvergnügt darüber, in gemietheten oder geliehenen Häusern Messe zu lesen, das Volk auf und trieben es an, sich der Kirchen zu bemächtigen, welche Eigenthum der Gemeinden geworden waren. Eine Menge betrübender Auftritte waren dadurch veranlaßt und man hatte sich oft genöthigt gesehen, Waffengewalt anzuwenden, um den Dekreten Achtung zu verschaffen. In Paris schrieben

die dem Royalismus verkauften und von Lemaitre angetriebenen Journalisten verwegener als je gegen die Revolution und predigten fast unumwunden die Monarchie. Lacroix, der Verfasser des Spektateur, war freigesprochen worden und seitdem fürchtete sich die Schaar der Skribler nicht mehr vor dem Revolutionstribunal. So standen sich die beiden Parteien gegenüber, bereit zu einem entscheidenden Kampfe. Die Revolutionärs waren entschlossen, den Schlag zu führen, zu welchem der 12. Germinal nur erst die Drohung gewesen, und verschworen sich ganz offen. In jedem Stadtviertel zettelten sie jetzt eine besondere Verschwörung an, denn die Anführer, welche Pläne für die ganze Partei entworfen, hatten sie verloren. Es fand eine Zusammenkunft statt bei einem gewissen Lagrelet in der Straße Bretagne; hier verhandelte man den Plan, mehrere Aufläufe zu veranlassen, an deren Spitze man Cambon, Maribon, Montaud und Thuriot stellen wollte. Die Einen sollten die Patrioten aus den Gefängnissen befreien, die Anderen die Ausschüsse ausheben, noch Andere endlich den Konvent stürmen und ihm Dekrete abzwingen. Waren sie einmal Herren des Konvents, so wollten die Verschwörer die verhafteten Deputirten wieder einsetzen, die Verurtheilung Billaud's, Collot's und Barrère's zurücknehmen, die Dreiundsiebzig wieder ausschließen und auf der Stelle die Verfassung von 93 proklamiren lassen. Schon war Alles in Bereitschaft gesetzt, selbst die Brechstangen zur Öffnung der Gefängnisse, die Erkennungskarten der Verschworenen und das Stück Zeug, welches aus dem Fenster des Hauses hängen sollte, von dem alle Befehle ausgehen würden. Man entdeckte einen Brief, welcher in Brod eingebacken und an einen Gefangenen gerichtet war, in welchem es hieß: — „Wenn ihr Eier bekommt, die halb weiß, halb roth sind, so haltet euch bereit.“ — Der festgesetzte Tag war der 1. Floréal. Einer der Verschworenen verrieth das Geheimniß und theilte dem Sicherheitsausschusse die Einzelnheiten des Planes mit. Sogleich ließ der Ausschuß alle bezeichneten Rädelsführer verhaften, wodurch er leider die Pläne der Patrioten noch nicht durchkreuzte, denn

gegenwärtig war Jedermann bei ihnen ein Rädelsführer und man verschwor sich an tausend Orten zugleich. Rovère, der sich früher unter dem ehemaligen Wohlfahrtsausschusse des Terroristennamens würdig gezeigt, jetzt aber einer der wüthendsten Reaktionärs war, erstattete dem Konvent einen Bericht über diese Verschwörung und schob einen großen Theil der Schuld auf die Deputirten, die an die Spitze der Aufläufe gestellt werden sollten. Diese Deputirten aber waren der Verschwörung durchaus fremd und man hatte über ihre Namen ohne ihr Wissen verfügt, weil man sie brauchte und auf sie rechnete. Obgleich sie bereits verurtheilt waren, in Ham gefangen zu sitzen, hatten sie doch nicht gehorcht, sondern sich der Vollstreckung des Urtheils entzogen. Rovère ließ die Versammlung beschließen, daß sie ihres bloßen Ungehorsams wegen außer Landes geschafft werden sollten, falls sie sich nicht sofort als Gefangene stellten. Schon dieser vorzeitige Plan deutete klar auf ein bald bevorstehendes Ereigniß hin. Sobald dieses neue Komplot der Patrioten durch die Journale bekannt wurde, zeigte sich in Lyon eine große Aufregung und die Wuth gegen sie verdoppelte sich. Es stand in diesem Augenblicke gerade ein berüchtigter Ankläger aus der Schreckenszeit vor Gericht, den man kraft des Dekrets gegen die Mitschuldigen Robespierre's verfolgte. Jetzt erschienen die Journale mit dem Berichte Rovère's. Die Einwohner von Lyon begannen sich zu erheben; die meisten von ihnen hatten entweder den Verlust ihres Vermögens oder den Tod ihrer Angehörigen zu beklagen. Es entstand ein Auflauf in der Nähe des Tribunals. Der Repräsentant Boisset stieg zu Pferde; man umringte ihn und Jeder wollte ihm aufzählen, wie viele Klagen er gegen den Mann vorzubringen habe, über den man gerade zu Gericht sitze. Die Anstifter dieser Unordnungen, die Sonnen- und Jesusbrüder, benutzten diese Aufregung, schürten den Tumult noch mehr an, begaben sich in die Gefängnisse, stürmten sie, ermordeten siebzig bis achtzig Gefangene, die für Terroristen galten und warfen ihre Leichname in die Rhone. Die Nationalgarde machte einige Versuche, dieses Morden

zu verhindern, doch bewies sie vielleicht nicht den Eifer, den sie gezeigt haben würde, hätten ihr die Opfer dieses Tages minderen Haß eingeflößt. So war das Komplott der Jakobiner vom 29. Germinal kaum bekannt geworden, als auch die Gegenrevolutionärs in Lyon mit den Mordthaten des 5. Floréal darauf antworteten. Obgleich die aufrichtigen Republikaner die Pläne der Terroristen tadelten, geriethen sie dennoch in Besorgniß über die der Gegenrevolutionärs. Bisher waren sie nur bemüht gewesen, eine neue Schreckenszeit zu verhindern und hatten sich vor dem Royalismus nicht gefürchtet. In der That schien dieser nach den Hinrichtungen durch das Revolutionstribunal und nach den Siegen unserer Heere so weit entfernt zu sein. Als sie aber sahen, wie derselbe, aus der Vendée gewissermaßen vertrieben, über Lyon zurückkehrte, Mörderbanden bildete, aufwieglerische Priester bis in die Mitte Frankreichs schickte und in Paris selbst schriftliche Äußerungen eingab, aus denen die Wuth der Auswanderung deutlich sprach, da kamen sie zur Besinnung und glaubten zu den strengen Maßregeln gegen die Träger der Schreckenszeit eben so strenge gegen die Anhänger des Königsthums hinzufügen zu müssen. Um zunächst Denjenigen jeden Vorwand zu nehmen, welche begangene Excesse erduldet hatten und jetzt Rache verlangten, gaben sie den Tribunalen auf, mit größerem Eifer die Personen zu verfolgen, welche der Veruntreuung des Mißbrauchs der Gewalt und der Unterdrückung angeklagt seien. Dann suchten sie die kräftigsten Maßregeln gegen die Royalisten zu ermitteln. Chenier, bekannt durch seine schriftstellerischen Talente und seine republikanische Freimüthigkeit, erhielt den Auftrag, über diesen Gegenstand zu berichten. In kräftigen Zügen entwarf er ein Bild Frankreichs, schilderte die beiden Parteien, welche um die Herrschaft stritten, die Intriguen der Ausgewanderten und der Geistlichkeit und schlug vor, sofort jeden Auswanderer vor die Tribunale zu stellen, um das Gesetz auf ihn anzuwenden, jeden außer Landes Gebrachten, der nach Frankreich zurückgekehrt sei und es nicht binnen Monatsfrist verlasse, als einen Ausgewanderten zu

betrachten; Jeden, der das Religionsgesetz verletze und sich mit Gewalt einer Kirche bemächtigen wolle, mit sechs Monaten Gefängniß zu bestrafen; jeden Schriftsteller, der zu einer Herabsetzung der Volksvertretung oder zur Herstellung des Königthums auffordere, zur Verbannung zu verurtheilen und endlich alle Behörden, denen man die Entwaffnung der Terroristen aufgetragen, zur Angabe der Entwaffnungsgründe zu verpflichten. Alle diese Maßregeln wurden angenommen, mit Ausnahme zweier, welche einige Einwürfe veranlaßten. Thibaudeau fand es unklug, die Übertreter des Religionsgesetzes mit sechsmonatlichem Gefängniß zu bestrafen und sagte mit Recht, die Kirchen seien nur zu einem Zwecke, zum Gottesdienst, vorhanden. Wenn das Volk noch andächtig genug sei, um in Privatzusammenkünften die Messe zu hören, so werde es sich stets mit tiefem Schmerze der Gebäude beraubt sehen, in denen dieselbe früher gefeiert worden; wenn man auch erklärt, daß die Regierung für immer nichts zu thun habe mit den Kosten des Gottesdienstes, so hätte man doch den Katholiken ihre Kirche wiedergeben können, um Klagen, Aufstände und vielleicht eine allgemeine Vendée zu vermeiden. Die Bemerkungen Thibaudeau's wurden nicht angenommen, denn man fürchtete mit der Wiedergabe der Kirchen an die Katholiken, selbst unter der Bedingung, sie auf eigne Kosten zu unterhalten, zugleich der ehemaligen Geistlichkeit ihren Pomp zurückzugeben, welcher einen Theil ihrer Macht bildete. Tallien, welcher mit Fréron zusammen Journalist geworden war und vielleicht deshalb und vielleicht auch aus Gerechtigkeitsgefühl, die Unabhängigkeit der Presse beschützen wollte, widersetzte sich der Verbannung der Schriftsteller, behauptete, diese Bestimmung sei zu willkürlich und lasse der Strenge gegen die Presse einen zu weiten Spielraum. Darin hatte er allerdings recht, allein bei diesem offnen Kriege mit dem Royalismus war es vielleicht nothwendig, daß sich der Konvent kräftig aussprach gegen die Skribler, welche Frankreich so schnell als möglich zu den monarchischen Ideen zurückzuführen strebten. Louvet, dieser heißblütige Girondist, dessen Miß-

trauen seiner Partei so viel Schaden gethan, der aber einer der aufrichtigsten Männer in der ganzen Versammlung war, beeilte sich, Tallien zu antworten und beschwor alle Freunde der Republik, ihre gegenseitigen Uneinigkeiten und Beschuldigungen aufzugeben und sich gegen ihren ältesten, für sie Alle einzig wahren und gefährlichen Feind, gegen das Königthum, zu vereinigen. Die Fürsprache Louvet's zu Gunsten gewaltsamer Maßregeln war die am wenigsten verdächtige von allen, denn er hatte ja der furchtbarsten Acht getrotzt, um das System der revolutionären Maßregeln zu bekämpfen. Die ganze Versammlung zollte seiner edel- und freimüthigen Erklärung Beifall, beschloß den Druck und die Versendung seiner Rede in ganz Frankreich und nahm die Artikel an zur großen Bestürzung Tallien's, der einen so schlechten Zeitpunkt gewählt, um einen an sich gerechten und wahren Grundsatz zu unterstützen. Während so der Konvent die Verfolgung und Entwaffnung der Patrioten, so wie ihre Rückkehr in ihre Gemeinden befahl, erneuerte er zugleich die Gesetze gegen die Ausgewanderten, gegen die verbannten Priester und setzte Strafen auf gewaltsame Eröffnung der Kirchen und royalistische Flugschriften; allein Strafgesetze sind nur schwache Bürgschaften gegen Parteien, die mit einander handgemein werden wollen. Der Deputirte Thibaudeau meinte, die Verfassung der Regierungsausschüsse sei seit dem 9. Thermidor zu schwach und erschlafft. Diese Verfassung, die man eingesetzt im Augenblicke des Sturzes der Diktatur, war nur von der Furcht vor einer neuen Tyrannei erfunden worden. Darum war denn auch nach einer übertriebenen Anspannung aller Regierungsmuskeln eine ungewöhnliche Erschlaffung eingetreten. Man hatte jedem Ausschuß seinen besondern Einfluß wiederzugeben, um den allzu mächtigen des Wohlfahrtsausschusses zu zerstören; allein die Folge davon war eine Verzögerung, Langsamkeit und vollständige Schwächung der Regierungsthätigkeit. Entstanden in einem Departement Unruhen, so erforderte es die jetzt herkömmliche Ordnung, daß man zunächst an den Sicherheitsausschuß schrieb; dieser berief den

Wohlfahrts- und in gewissen Fällen den Gesetzgebungsausschuß. Man mußte warten, bis die Ausschüsse vollständig beisammen waren und dann, bis sie Zeit hatten zu berathen. Dadurch wurden die Zusammenkünfte fast unmöglich und waren, wenn sie ja stattfanden, zum Handeln wiederum zu zahlreich. War es nöthig, auch nur zwanzig Mann Wache irgendwohin zu schicken, so mußte der Sicherheitsausschuß, der die Polizei unter sich hatte, sich durchaus erst an den Militärausschuß wenden. Jetzt sah man ein, wie unrecht man gethan, so sehr zu erschrecken vor der Tyrannei des vormaligen Wohlfahrtsausschusses und sich gegen eine nunmehr gespenstisch gewordene Gefahr vorzusehen. Eine in dieser Weise eingerichtete Regierung konnte den Parteien nur schwachen Widerstand leisten und ihnen nur eine ohnmächtige Gewalt gegenüberstellen. Der Deputirte Thibaudeau schlug daher eine Vereinfachung der Regierung vor. Er trug darauf an, daß die Befugnisse sämmtlicher Ausschüsse auf den Vorschlag der Gesetze beschränkt, die vollziehende Gewalt aber ausschließlich dem Wohlfahrtsausschusse übertragen werde. Man solle, meinte er, ihm auch die Polizei geben, den Sicherheitsausschuß abschaffen und ihn endlich, damit er dieser ausgedehnten neuen Aufgabe genügen könne, in Zukunft aus vierundzwanzig Mitgliedern bestehen lassen. Die Feiglinge in der Versammlung, welche stets bereit waren, sich gegen unmögliche Gefahren zu wappnen, machten großes Geschrei über diesen Vorschlag und meinten, er erneuere die alte Diktatur. Da das Feld einmal eröffnet war, brachte Jeder einen Vorschlag. Die Männer, welche versessen darauf waren, zum konstitutionellen Wesen, zur Theilung der Gewalten zurückzukehren, schlugen vor, eine vollziehende Gewalt außerhalb der Versammlung zu ernennen, um die Vollstreckung des Gesetzes von der Gesetzgebung zu trennen. Andere meinten, man solle die Träger dieser Gewalt aus der Versammlung selbst wählen, ihnen jedoch für die Dauer derselben die gesetzgebende Stimme entziehen. Nach langen Abschweifungen sah die Versammlung ein, daß es lächerlich sein würde, ihre kurze Zeit damit zu ver-

lieren, eine vorläufige Konstitution zu entwerfen, besonders aber der Diktatur in einem Augenblicke zu entsagen, da man der Energie mehr als je bedurfte, um so mehr, als sie überhaupt nur noch zwei oder drei Monate zu bestehen hatte, also kaum lange genug, um die Konstitution zu vollenden. Man verwarf daher alle Vorschläge einer Theilung der Gewalten, doch hatte man noch zu viel Furcht, um Thibaudeau's Plan anzunehmen und begnügte sich damit, das Verfahren der Ausschüsse einigermaßen von ihren hemmenden Förmlichkeiten zu befreien. Man entschied, daß sie beschränkt sein sollten auf den bloßen Vorschlag der Gesetze, daß dem Wohlfahrtsausschusse allein die Vollziehung obliege, die Polizei aber dem Sicherheitsausschusse verbleibe und die Zusammenkünfte der Ausschüsse in Zukunft nur durch Sendung von Kommissarien stattfinden sollten. Um sich endlich immer mehr vor diesem furchtbaren Wohlfahrtsausschusse zu sichern, der noch immer so viel Angst erregte, setzte man fest, daß er keinen ersten Schritt bei der Gesetzgebung thun, auch keinen Vorschlag zur gerichtlichen Verfolgung eines Deputirten machen dürfe. Unterdeß fuhr man zugleich fort, sich mit der Finanzfrage zu beschäftigen, deren Verhandlung durch die Ereignisse im Germinal unterbrochen war. Die Abschaffung des Maximums der Requisitionen, der Beschlagnahme, kurz des ganzen Systems der gezwungenen Maßregeln hatte die Dinge wieder in ihren natürlichen Gang gebracht und eben dadurch das Fallen der Assignaten noch mehr beschleunigt. Da der Verkauf nicht mehr gezwungen und die Preise frei waren, hatte die Theuerung aller Gegenstände außerordentlich zugenommen und der Werth der Assignaten war in demselben Maße gesunken. Dadurch, daß die Verbindungen mit dem Auslande wieder begannen, trat die Assignate aufs Neue mit fremden Werthen in Vergleich und ihr beim Austausch fortwährend zunehmendes Fallen machte den geringeren Werth derselben nur zu schnell offenbar. Nach dem gewöhnlichen Gesetze der Bewegungen nahm die Schnelligkeit ihres Falles um seine Schnelligkeit selbst zu. Jede zu plötzliche Veränderung in den Werthen veranlaßt

verwegene Spekulationen oder mit andern Worten Wucherspiel, und da eine solche Veränderung fast nur in Folge politischer finanzieller Unordnungen eintritt, bei denen Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel leiden, so ist diese Art von Spekulation dann fast die einzige, die noch übrig bleibt. Statt neue Waaren zu fabriciren oder an andere Orte zu schaffen, beeilt man sich, auf die Preisschwankungen der schon vorhandenen zu spekuliren. Statt zu erzeugen, wettet man auf das Erzeugte. Das Börsenspiel, welches schon einmal im April, Mai und Juni 1793 so sehr zugenommen hatte, als der Abfall Dumouriez', die Erhebung der Vendée und der föderalistische Bund ein so beträchtliches Sinken der Assignaten veranlaßte, kam jetzt im Germinal, Floréal und Prairial des Jahres III thätiger als jemals wieder zum Vorschein. So verband sich mit den Schrecknissen der Hungersnoth noch der Skandal eines rasenden Spieles, das noch mehr dazu beitrug, die Waaren zu vertheuern, das Papiergeld zu entwerthen. Das Verfahren der Spieler war dasselbe, wie im Jahre 1793. Sie kauften Waaren, die im Verhältniß zu den Assignaten mit ungewöhnlicher Schnelligkeit in ihren Händen im Preise stiegen und erlangten so in wenigen Augenblicken einen beträchtlichen Gewinn. Alle Wünsche und alle Bemühungen gingen somit dahin, das Papier immer tiefer fallen zu machen. Manche Gegenstände wurden an die tausendmal gekauft und wieder verkauft, ohne von der Stelle gebracht zu werden. Wie gewöhnlich, spekulirte man auch auf das, was man nicht besaß. Man kaufte eine Waare von einem Verkäufer, der sie nicht hatte, sie aber bis zu einem bestimmten Termine liefern sollte; erschien der Verfallstag, so lieferte sie der Verkäufer nicht, bezahlte aber, wenn die Waare gestiegen war, den Unterschied des Einkaufs und des Marktpreises, und wenn sie gefallen war, ließ er sich diesen Unterschied auszahlen. Das Palais royal, in den Augen des Volkes schon so verhaßt als der Aufenthaltsort der goldgeschmückten Jugend, war der Hauptsammelplatz der Börsenspieler. Man konnte nicht hindurchgehen, ohne von Kaufleuten belästigt zu werden, welche Kleider=

stoffe, goldene Tabaksdosen, Silbervasen und werthvolle Galanteriewaaren in der Hand hielten. Im Kafé von Chartres kamen die mit Metallwaaren Spekulirenden zusammen. Obgleich Gold und Silber nicht mehr als Waare angesehen wurden und es seit dem Jahre 1793 bei strenger Strafe verboten war, es gegen Assignaten zu verkaufen, so wurde dieser Handel dennoch fast offen betrieben. Der Louis-d'or wurde für 160 Livres Papiergeld verkauft und in Zeit von einer Stunde ließ man ihn von 160 bis auf 200, ja auf 210 Livres steigen. Ein schrecklicher Mangel an Brod, an allen Heizmitteln bei einer selbst mitten im Frühjahr noch strengen Kälte, eine übertriebene Theuerung aller Waaren, die Unmöglichkeit, sich mit einem Papiergeld, bei dem man täglich verlor, welche zu schaffen, bei allen diesen Leiden ein rasendes Wucherspiel, das die Entwerthung der Assignaten beschleunigte und oft neben dem allgemeinen Elend plötzlich erworbenen Reichthum entstehen ließ, das waren die zahlreichen Klagepunkte, mit denen die Patrioten das Volk aufwiegeln konnten. Um das öffentliche Unglück zu lindern und eine Empörung zu vermeiden, war es durchaus nothwendig, ihnen diese gerechten Klagegründe zu benehmen; allein dies auszuführen, das war eben die ewige Schwierigkeit.

Das für unumgänglich nothwendig erachtete Mittel war, wie wir sahen, eine Hebung der Assignaten, die man durch Einziehen derselben bewirken wollte; allein zu diesem Behufe mußte man die Güter verkaufen und man wollte das wahre Hinderniß nicht bemerken: die Schwierigkeit, es den Käufern möglich zu machen, ein Drittel des Grundbesitzes zu bezahlen. Die gewaltsamen Mittel, Entmünzung und gezwungene Anleihe, hatte man verworfen und schwankte zwischen zwei freiwilligen Mitteln, einer Lotterie und einer Bank. Die Proskription Cambon's entschied zu Gunsten des Johannot'schen Bankplanes; allein bis zur Verwirklichung dieses eingebildeten Hülfsmittels, das selbst, wenn es gelang, doch nie vermocht hätte, die Assignaten mit der klingenden Münze gleichzustellen, dauerte das Hauptleiden, der

Unterschied zwischen einem Nennwerthe und einem wirklichen, immer noch fort. So erhielt der Staatsgläubiger oder der Gläubiger von Privatpersonen die Assignate zum Nennwerthe und konnte sie höchstens zum zehnten Theil dieses Werthes ausgeben. Die Eigenthümer, welche ihre Ländereien verpachtet, erhielten nur ein Zehntel des Pachtzinses und man sah Pächter den gesammten Jahreszins mit einem Sack Getraide, einem gemästeten Schweine oder einem Pferde bestreiten. Besonders erlitt die Staatskasse einen Verlust, welcher zum Ruin der Finanzen und folglich auch zum Ruin des Papiergeldes selbst wesentlich beitrug. Er erhielt von Steuerpflichtigen die Assignaten zu ihrem Nennwerthe und bekam so monatlich etwa 50 Millionen, die höchstens 5 werth waren. Um diesen Ausfall zu decken und die außerordentlichen Kriegskosten zu bestreiten, war er wegen der großen Entwerthung derselben genöthigt, bis 800 Millionen Assignaten in einem Monate zu verausgaben. Johannot machte den Vorschlag, zum Metall als zum Werthmaße zurückzukehren. Man sollte täglich den Werth der Assignaten im Verhältniß zum Golde und Silber feststellen und sie nur nach dieser Taxe annehmen. Der, dem man 1000 Franks schuldete, erhielt auf diese Weise 10,000 in Assignaten, wenn dieselben nur ein Zehntel des Metallgeldes galten. Die Steuer, der Pachtzins, die Einnahmen jeglicher Art und die Nationalgüter sollten entweder in klingender Münze oder in Assignaten zum Cours bezahlt werden. Man war gegen die Wahl des edeln Metalls zum gemeinsamen Werthmaße; zunächst aus altem Haß gegen das Metall überhaupt, das man beschuldigte, das Papier entwerthet zu haben, dann auch, weil die Engländer, welche viel davon besäßen, es leicht nach Belieben schwanken lassen und auf diese Weise über den Cours der Assignaten verfügen könnten. Diese Gründe waren sehr erbärmlich, allein sie bewegten den Konvent dennoch, das Metall als Werthmaß zu verwerfen. Jetzt schlug Jean Bon-Saint-André das Getraide vor, welches bei allen Völkern der eigentliche Werth sei, nach dem sich alle andern richten müßten. Man sollte die Quantität Getraide

berechnen, welche man sich für die schuldige Summe in der Zeit des Vertrags hätte verschaffen können und dann so viel in Assignaten bezahlen, daß man dafür jetzt eben so viel Getraide kaufen könne. So sollte Der, welcher eine Rente oder Pacht oder Steuer zu bezahlen hatte, die sich auf 1000 Franks belief und aus einer Zeit herstammte, in welcher 1000 Franks z. B. 100 Scheffel Getraide verschaffen konnten, den gegenwärtigen Preis einer eben so großen Menge Getraide in Assignaten bezahlen. Allein man machte dagegen einen Einwand. Durch den Krieg und die Verluste des Ackerbaues war das Getraide im Verhältniß beträchtlich mehr gestiegen als alle andern Waaren und galt viermal so viel. Nach dem gegenwärtigen Cours der Assignaten hätte es nur zehnmal so viel als 1790 kosten sollen, d. h. 100 Franks der Centner, allein es kostete 400. Wer also im Jahre 1790 1000 Franks schuldig gewesen, schuldete heute nach dem Metallwerthe in Assignaten 10,000, nach der Getraidetaxe aber 40,000 Franks. Man wußte daher nicht, was man zum Werthmaße nehmen sollte. Der Deputirte Raffron schlug vor, vom 30. dieses Monats an die Assignaten täglich um 1 % fallen zu lassen. Sogleich schrie man dagegen, das sei ein Bankerott, als wenn es keiner gewesen wäre, die Assignaten auf den Cours des Metalls oder des Getraides zurückzuführen und sie mit einem Male 90 % verlieren zu lassen. Bourdon, der unaufhörlich von den Finanzen sprach, ohne etwas von ihnen zu verstehen, ließ dekretiren, daß man keinen Vorschlag anhören wolle, der auf Bankerott abziele. Allein die Reduktion der Assignaten auf den Cours war mit einem sehr großen Übelstande verbunden. Wenn bei allen Bezahlungen sowol der Steuern, als der Nationalgüter die Assignate nur zum täglichen Cours angenommen wurde, so hatte ihr Fallen keine Gränze mehr, weil es durch nichts mehr aufgehalten wurde. Gegenwärtig konnte die Assignate wenigstens noch bei Bezahlung der Steuern, der Pacht und aller fälligen Summen zum Nennwerthe angebracht werden, wodurch sie doch noch eine Art von wirklichem Werth erhielt; wurde sie aber überall nur zum Tagescours angenommen, so

mußte sie ohne Ende und ohne Maß fallen und es war kein Grund vorhanden, warum es nicht endlich dahin kommen sollte, daß eine Milliarde Nennwerth nur 1 Frank wirklich werth war, dann aber mußten die Hülfsquellen des Papiergeldes, deren die Regierung noch nothwendig bedurfte, gänzlich versiegen. Dubois Crançé fand alle diese Vorschläge gefährlich, widersetzte sich der Reduktion der Assignaten und schlug vor, die Steuern in Naturerzeugnissen einzutreiben. So konnte sich der Staat die Möglichkeit sichern, die Heere und großen Gemeinden zu ernähren und sich eine Verausgabung von 3 bis 4 Milliarden Papier zur Verschaffung der nöthigen Lebensmittel ersparen. Allein auch dieser Plan wurde nach reiflicher Erwägung verworfen. Mittlerweile aber wuchs das Übel mit jedem Tage. Die Hungersnoth und der Mangel an Heizmaterial verursachte Aufstände auf allen Seiten. Im Palays royal wurde das Brod zu 22 Franks das Pfund verkauft; Matrosen wollten sich eine Dienstleistung an einer Fähre über die Seine, für welche sie früher 100 Franks bekommen, 40,000 bezahlen lassen. Eine Art Verzweiflung bemächtigte sich der Gemüther. Man schrie, dieser Zustand müsse aufhören und man solle Mittel dazu finden um jeden Preis. In dieser schlimmen Lage fand Bourdon von der Oise, obgleich in Finanzangelegenheiten sehr unwissend, ohne Zweifel zufällig, das einzig mögliche Mittel, aus dieser Verlegenheit herauszukommen. Es gab ein Mittel, die Nationalgüter zu verkaufen. Man mußte sie für das Vermögen der Käufer erreichbar machen, indem man von diesen nur so viel verlangte, als sie bei dem gegenwärtigen Zustande des öffentlichen Vermögens bezahlen konnten. Die Güter wurden an den Meistbietenden verkauft; daher kam es, daß die Gebote mit der Entwerthung des Papiers in gleichem Verhältniß standen, und daß man in Assignaten das Fünf- bis Sechsfache des Preises von 1790 bezahlen mußte. Freilich war dies immer erst die Hälfte des Länderwerthes für dieselbe Zeit, allein für jetzt war es noch viel zu viel, denn das Land hatte in der That nicht den halben, nicht den vierten Theil des Werthes, den es 1790

gehabt. Nichts in der Welt hat einen festbestimmten Werth. Auf dem ungeheuren Festlande Amerikas gelten die Ländereien nur wenig, weil ihre Masse die der beweglichen Kapitalien bei weitem übertrifft. Ähnlich verhielt es sich im Jahre 1795 in Frankreich. Man mußte sich daher nicht an den Scheinwerth von 1790, sondern an die wirkliche Nutzbarkeit, welche gegenwärtig möglich war, halten, denn eine Sache ist immer nur so viel werth, als man für sie bezahlen kann. Deshalb schlug Bourdon von der Oise vor, die Güter ohne Meistgebot und durch bloße Aufnahme eines Protokolls Demjenigen zuzuschlagen, der für sie in Assignaten das Dreifache ihrer Schätzung von 1790 bieten würde. Bei zwei Konkurrenten sollte der, welcher sich zuerst gemeldet, den Vorzug erhalten. So hätte ein im Jahre 1790 auf 100,000 Franks abgeschätztes Gut jetzt mit 300,000 Franks in Assignaten bezahlt werden müssen; da aber die letzteren bis auf den fünfzehnten Theil ihres Nennwerthes gefallen waren, betrugen 300,000 Franks in der That nur 20,000, und so kaufte man für 20,000 Franks ein Gut, welches 1790 100,000 Franks werth gewesen. Einen Verlust von $\frac{4}{5}$ durfte man dies nicht nennen, weil es in der That nicht möglich war, mehr zu bekommen; aber wenn das Opfer auch ein wirkliches gewesen wäre, so hätte man doch nicht zaudern dürfen, weil es unberechenbare Vortheile bot. Zunächst vermied man dadurch die Reduktion des Papiers auf den Cours, welche die Assignate gänzlich entwerthen mußte und gab dieser einen bestimmten Werth, denn von nun an vertrat sie eine bestimmte Menge Landes. Es stand fest und was zwei Monate später geschah, hat es bewiesen, daß unter der Bedingung, sie nach dem dreifachen Werth von 1790 in Assignaten zu bezahlen, alle Güter auf der Stelle hätten gekauft werden können. Dadurch wären die Assignaten fast sämmtlich eingegangen und die im Verkehr gebliebenen hätten ihren Werth wieder erlangt. Die dem Gewerbfleiße übergebenen Güter hätten sogleich begonnen, sowol für den Privatmann als für die Staatskasse einträglich zu werden: endlich aber war dann die am meisten zu fürchtende Katastrophe vor-

über, weil sich das richtige Verhältniß der verschiedenen Werthe wiederhegerstellt. Der Plan Bourdon's v. d. Oise wurde angenommen und man schickte sich sogleich an, denselben in Ausführung zu bringen. Allein das seit langer Zeit schon heraufgezogene Ungewitter, von dem der 12. Germinal nur ein Vorläufer gewesen war, stand jetzt drohend und zum Ausbruch bereit am Horizont. Jede der beiden feindlichen Parteien war thätig in ihrer Weise. Die Gegenrevolutionärs, die in einigen Sektionen die Oberhand hatten, entwarfen Petitionen gegen die von Chenier vorgeschlagenen Maßregeln und besonders gegen die Bestimmung, nach welcher royalistischer Mißbrauch der Presse mit Verbannung bestraft werden sollte. Die auf's Äußerste gebrachten Patrioten sannen gleichfalls auf einen verzweifelten Plan. Die Hinrichtung Fouquier Tinville's, der nebst mehreren Beschworenen des Revolutionstribunals wegen der Art und Weise, wie er sein Amt geübt, verurtheilt worden war, hatte ihre Erbitterung bis auf den höchsten Punkt gesteigert. Es war ihnen endlich gelungen, einen Centralaufstandsausschuß zu bilden, welcher zwischen den Stadtvierteln von Saint Denis und Montmartre in der Straße Mauconseil seine Sitzungen hielt. Derselbe bestand aus ehemaligen Mitgliedern revolutionärer Ausschüsse und verschiedenen Personen desselben Schlages, die außerhalb ihres Stadtviertels fast alle unbekannt waren. Der Aufstandsplan war durch alle Ereignisse von derselben Art zur Genüge vorgezeichnet. Man wollte die Weiber vorschieben, ihnen einen ungeheuern Auflauf folgen lassen, den Konvent mit so großen Massen umringen, daß keine Hülfe zu ihm gelangen konnte, ihn nöthigen, die 73 wieder auszustoßen, Billaud, Collot und Barrère zurückzurufen, die in Ham verhafteten Deputirten und alle eingekerkerten Patrioten freizulassen, die Konstitution von 93 in Kraft zu setzen, Paris eine neue Kommune zu geben, wieder zu den revolutionären Maßregeln, zum Maximum, zu den Requisitionen u. s. w. zurückzukehren . . . das war der Plan der Patrioten. Sie faßten denselben in eine Bekanntmachung, die aus 11 Artikeln bestand und im Namen

des souveränen Volkes, das wieder in seine Rechte einträte, veröffentlicht werden sollte. Dieselbe wurde am Abend des 30. Floréal gedruckt und in ganz Paris verbreitet. Man forderte die Bewohner der Hauptstadt auf, sich in Masse nach dem Konvent zu begeben und an ihren Hut zu schreiben: Brod und die Konstitution von 93. Die ganze Nacht vom 30. Floréal zum 1. Prairial verging unter Bewegung, Geschrei und Drohungen. Die Weiber zogen durch die Straßen und sagten, man müsse morgen gegen den Konvent marschiren, er habe Robespierre nur getödtet, um sich an seine Stelle zu setzen, er hungere das Volk aus und beschütze die Kaufleute, welche den Armen den letzten Blutstropfen aussögen und schicke alle Patrioten in den Tod. Sie selbst ermuthigten einander voranzumarschiren, weil, wie sie sagten, die bewaffnete Macht es nicht wagen würde, auf Weiber zu schießen. Am folgenden Tage, dem 1. Prairial, als es kaum graute, war der Tumult schon allgemein in den Vorstädten Saint Antoine und Saint Marceau, in der Gegend des Tempels, in der Straße Saint Denis, Saint Martin und besonders in der Altstadt. Die Patrioten zogen alle Glocken, die ihnen irgend zur Verfügung standen, trommelten Generalmarsch und feuerten die Lärmkanone ab. Gleichzeitig ertönte die Sturmglocke in der Sektion l'Unité auf Befehl des Sicherheitsausschusses und die Sektionen traten zusammen; allein die in die Verschwörung Verwickelten hatten sich bereits in aller Frühe versammelt und waren bewaffnet fortmarschirt, bevor die Andern es erfahren. Der Auflauf wurde immer größer und rückte allmälig nach den Tuilerien vor. Eine Schaar von Weibern, unter welcher sich auch einige betrunkene Männer befanden, schrie: Brod und die Konstitution von 93. Truppe Banditen, die mit Lanzen, Säbeln und Waffen aller Art gerüstet war, der Abschaum des gemeinsten Pölbels und einige Bataillone der regelmäßig bewaffneten Sektionen bildeten diesen Auflauf und marschirten ohne Ordnung und ohne bestimmten, Allen mitgetheilten Zweck nach dem Konvent. Gegen 10 Uhr kamen sie bei den Tuilerien an, umlagerten den Saal der Ver-

sammlung und sperrten alle Zugänge. Die Deputirten waren eiligst zusammengekommen und befanden sich auf ihren Posten; die Mitglieder des Berges, welche keine Verbindung mit dem Aufstandsausschuß hatten, waren nicht vorher benachrichtigt und wußten gleich ihren Kollegen von der Bewegung nichts weiter, als was sie durch das Geschrei der Menge und durch das Läuten der Sturmglocke erfahren. Sie waren sogar mißtrauisch und fürchteten, der Sicherheitsausschuß habe den Patrioten eine Falle gestellt und sie selbst aufgewiegelt, um bei dieser Gelegenheit mit größester Strenge gegen sie verfahren zu können. Kaum war die Versammlung vollzählig, so las der Deputirte Isabeau das Aufstandsmanifest vor. Sogleich ertönte rauschender Beifall von den Tribünen, die schon in aller Frühe von den Patrioten besetzt waren. Ein Deputirter rief, als er den Konvent umzingelt sah, er werde auf seinem Posten zu sterben wissen. Sogleich erhoben sich alle Deputirten und riefen: Ja, ja! Eine Tribüne zollte dieser Erklärung ihren Beifall. Der Lärm wuchs und ein dumpfes Rauschen erhob sich aus der wogenden Volksmenge. Die Deputirten folgten einander auf der Rednerbühne und machten verschiedene Bemerkungen. Plötzlich stürzt ein Schwarm Weiber auf die Tribünen mit dem Geschrei: Brod! Brod! Der Präsident Vernier bedeckt sich und befiehlt ihnen zu schweigen; allein sie rufen unaufhörlich Brod, Brod! Die Einen drohen der Versammlung mit der Faust, die Andern lachen über ihre Verlegenheit. Eine Menge von Mitgliedern erheben sich, um das Wort zu nehmen, doch gelingt es ihnen nicht, sich verständlich zu machen. Sie fordern den Präsidenten auf, dem Konvent Achtung zu verschaffen; allein es ist demselben unmöglich. André Dumont, der am 12. Germinal mit Festigkeit den Vorsitz geführt, folgt Vernier auf dem Präsidentenstuhl und erklärt, er werde die Weiber fortjagen lassen. Auf der einen Seite Schmähgeschrei, Beifall auf der andern. Man hört heftige Schläge gegen die Thür zur Linken des Bureaus; das Thürgerüst dröhnt und die Gypsverkleidung fällt ab. In dieser gefährlichen Lage wendet sich der Präsident an

einen General, der mit einer Schaar junger Leute vor den Schranken erschienen war, um im Namen der Sektion Bonconseil eine sehr verständige Petition vorzulegen. — „General, redete er ihn an, ich fordere Euch auf, die Vertretung der Nation zu beschützen und ernenne Euch zum einstweiligen Befehlshaber der bewaffneten Macht!“ — Die Versammlung bestätigt diese Ernennung durch ihren Beifall. Der General erklärt, er werde auf seinem Posten zu sterben wissen und verläßt den Saal, um sich auf den Kampfsplatz zu begeben. Der Lärm an der einen Thür hört einen Augenblick auf und es wird etwas ruhiger. André Dumont wendet sich an die Tribünen, fordert alle wohlgesinnten Bürger auf, sie zu verlassen und erklärt, man werde Gewalt anwenden, um sie aufzuräumen. Viele Bürger gehen, aber die Weiber bleiben zurück und schreien fortwährend dasselbe. Einige Minuten später kehrt der General mit einer Abtheilung Füseliere und mehreren jungen Leuten, die sich Postpeitschen verschafft hatten, in den Saal zurück. Sie erklimmen die Tribünen und jagen die Weiber mit Peitschenhieben fort. Sie entfliehen mit entsetzlichem Geschrei und unter lautem Beifall eines Theiles der Gegenwärtigen. Kaum sind die Tribünen geleert, als der Lärm an der linken Thür wieder lauter wurde, die Thür giebt endlich der Gewalt nach, bricht auseinander und springt auf. Die Mitglieder des Konvents ziehen sich auf die obern Bänke zurück und die Gendarmerie bildet eine Hecke, um sie zu schützen. Durch die rechte Thür des Saales eilen bewaffnete Bürger aus den Sektionen herein, um die Volksmenge zu vertreiben. Anfangs drängen sie dieselben zurück und bemächtigen sich einiger Weiber, bald aber werden sie vom siegreichen Pöbel überwältigt. Jetzt erschien zum Glück die Sektion von Grenelle mit dem Deputirten Auguis an der Spitze. „Vorwärts!“ rief er, seinen gezogenen Degen schwingend. Man schließt sich enger an einander, dringt vor, kreuzt die Bajonnete und drängt die stürmende Menge, die beim Anblick des blanken Stahles ohne Blutvergießen zurückweicht. Man nahm einen der Anführer beim Kragen, schleppte

ihn zum Bureau, durchsuchte ihn und fand seine Taschen ganz voll Brod. Es war 2 Uhr. Die Ruhe wird in der Versammlung einigermaßen hergestellt. Man erklärt, die Sektion von Grenelle habe sich wohl verdient gemacht um das Vaterland. Alle Gesandten der fremden Mächte hatten sich auf ihre Tribünen begeben und diesem Auftritt beigewohnt, um so gewissermaßen die Gefahren des Konvents zu theilen. Man beschloß ihrer muthigen Selbstverläugnung im Berichte Erwähnung zu thun. Allein die Menge, welche den Saal umlagerte, wurde immer größer. Kaum zwei oder drei Sektionen hatten Zeit gehabt, herbeizueilen und sich in den Nationalpalast zu werfen, doch konnten sie der immer wachsenden Masse der Angreifer nicht widerstehen. Andere kamen jetzt an, doch gelang es ihnen nicht, bis ins Innere vorzudringen und so befanden sie sich ohne Verbindung mit den Ausschüssen, hatten keine Befehle und wußten nicht, welchen Gebrauch sie von ihren Waffen machen sollten. Die Menge macht einen neuen Angriff auf den Saal der Freiheit und dringt bis zur eingeschlagenen Thür vor. Wieder ertönt der Ruf: Zu den Waffen! und die bewaffnete Macht im Innern des Saales eilt zur bedrohten Thür. Der Präsident bedeckt sich, die Versammlung bleibt ruhig. Die beiden Parteien treffen zusammen, der Kampf beginnt dicht vor der Thür, die Vertheidiger des Konvents fällen die Bajonnette, die Angreifer geben Feuer und ihre Kugeln schlagen in die Wände des Saales. Die Deputirten erheben sich mit dem Ruf: Es lebe die Republik! Neue Abtheilungen eilen herbei, durchziehen den Saal von der Rechten zur Linken und unterstützen die Vertheidiger. Die Schüsse werden häufiger. Man greift einander an, wird handgemein und schlägt mit den Säbeln darauf los. Allein eine unermeßliche Schaar, die hinter den Angreifern steht, treibt sie wider Willen gegen die Bajonnette vorwärts, wirft alle Hindernisse, die man ihr entgegenstellt, über den Haufen und bricht in die Versammlung ein. Ein junger Deputirter voll Muth und Selbstverläugnung, der erst kürzlich von der Rheinarmee angekommen und seit 14 Tagen in der Umgegend von Paris umher-

zog, um die Ankunft der Lebensmittel zu beschleunigen, Feraud, eilt der Menge entgegen und beschwört sie, nicht weiter vorzudringen. „Tödtet mich, ruft er, seine Brust entblößend, nur über meine Leiche dürft ihr herein.“ Er wirft sich nieder, um sie aufzuhalten; allein die Rasenden schreiten, ohne auf ihn zu hören, über seinen Leib weg und drängen sich bis zum Bureau. Es war 3 Uhr. Betrunkene Weiber, Männer mit Säbeln, Piken und Flinten, auf ihren Hüten die Inschrift: Brod und die Konstitution von 93, füllen den Saal; die Einen nahmen die unteren, von den Deputirten verlassenen Bänke ein, Andere das Parquet; noch Andere stellten sich vor das Bureau oder stiegen auf die kleinen Treppen, welche zum Präsidentenstuhl führen. Ein junger Sektionsoffizier, Mailly, der auf den Stufen des Bureaus stand, riß einem der Kerle die papierne Inschrift von seinem Hut. Sogleich wurde auf ihn geschossen und er sank, von mehreren Kugeln getroffen, zusammen. Jetzt richten sich alle Bajonnete, alle Lanzen auf den Präsidenten und sein Haupt ist rings wie von einer eisernen Hecke umgeben. Es war Boissy d'Anglas, welcher André Dumont gefolgt. Er bleibt unbewegt und ruhig. Feraud, der wieder aufgestanden, eilt an den Fuß der Rednerbühne, rauft sich die Haare, schlägt sich auf die Brust vor Schmerz und stürzt hervor, als er die Gefahr des Präsidenten sieht, um ihn mit seinem Leibe zu decken. Einer der Männer mit Piken hält ihn am Rocke fest. Ein Offizier will Feraud losmachen und versetzt dem Kerl einen Faustschlag; dieser erwiedert denselben mit einem Pistolenschuß, welcher Feraud in die Schulter trifft. Der unglückliche junge Mann fällt, man reißt ihn fort, tritt ihn unter die Füße, schleppt ihn aus dem Saale und giebt seine Leiche dem Pöbel preis. Boissy d'Anglas bleibt bei diesem schrecklichen Auftritt ruhig und unbewegt, obgleich noch immer Bajonnette und Lanzen sein Haupt bedrohen. Jetzt begann eine unbeschreibliche Scene der Verwirrung. Jeder wollte sprechen und schrie umsonst, um sich Gehör zu verschaffen. Die Trommeln wirbelten, um das Schweigen wieder herzustellen; allein

die Menge fand Gefallen an diesem Chaos und stampfte mit den Füßen vor Vergnügen, als sie sah, in welchen Zustand diese souveräne Versammlung gebracht war. Der 31. Mai war anders gewesen, denn damals hatte die revolutionäre Partei die Kommune, die Generalstabe der Sektionen und eine beträchtliche Anzahl von Deputirten an ihrer Spitze, welche das Losungswort empfingen und gaben; damals umringte sie den Konvent mit einer stummen bewaffneten Menge, schloß ihn ein, ohne den Saal zu stürmen und ließ ihn mit scheinbarer Würde die Dekrete erlassen, welche sie auszuwirken wünschte. Jetzt aber war es keine Möglichkeit, sich verständlich zu machen und die Deputirten wenigstens zu einer scheinbaren Genehmigung der patriotischen Wünsche zu zwingen. Ein Kanonier steigt, umgeben von Füselieren, auf die Rednerbühne, um den Aufstandsplan vorzulesen. Er wird jeden Augenblick durch Geschrei, Schmähungen und das Wirbeln der Trommeln unterbrochen. Ein Mann will das Wort nehmen und sich an die Menge wenden. — „Meine Freunde, sagte er, wir sind Alle für dieselbe Sache hier erschienen. Die Gefahr drängt; Dekrete sind nothwendig: laßt eure Vertreter sie beschließen." — „Still, still!" schrie man ihm statt aller Antwort zu. Der Deputirte Rhul, ein Greis von ehrwürdigem Aussehen und eifriger Anhänger des Berges, will einige Worte von seinem Platze aus sprechen, um Schweigen zu bewirken, allein man unterbricht ihn mit neuem Geschrei. Romme, der gleich dem ganzen Berge dem Aufstand fremd war, aber wünschte, daß die vom Volke verlangten Maßregeln angenommen würden und mit Schmerz sah, daß diese entsetzliche Verwirrung ganz wie am 12. Germinal ohne Erfolg sein würde, Romme bittet um's Wort. Allein es gelingt weder ihm noch Duroi, der aus demselben Grunde wünschte, es zu erhalten. Der Tumult dauerte noch über eine Stunde fort. Man bringt auf der Spitze eines Bajonnetts einen Kopf getragen. Mit Schrecken sieht man denselben an, ohne ihn zu erkennen. Die Einen sagten, es sei der Kopf Freron's, Andere, es sei der Feraud's. Es war in der That der Kopf

des Letzteren. Unter lautem Geheul der Menge wurde er im Saale herumgetragen. Die Wuth gegen den Präsidenten Boissy d'Anglas beginnt wieder und er geräth in neue Gefahr. Man umringt sein Haupt mit Bajonnetten, man schlägt von allen Seiten Gewehre auf ihn an und tausend Tode bedrohen ihn gleichzeitig. Es war bereits 7 Uhr Abends. Die Versammlung bebte, denn sie fürchtete, diese Schaar, unter welcher sich viele Bösewichter befanden, möchte es zum Äußersten treiben und während der Dunkelheit der Nacht die Vertreter des Volkes ermorden. Mehrere Mitglieder des Centrums forderten einige Mitglieder des Berges auf, sie möchten die Menge ermahnen, nach Hause zu gehen. Vernier versucht der Menge zu sagen: es sei spät, sie sollten daran denken, sich zurückzuziehen und nicht vergessen, daß sie das Volk, indem sie die Besorgung der Zufuhr störten, dem schlimmsten Brodmangel aussetzten. — „Das ist nur Kriegslist, sagte die Menge, schon drei Monate lang sagt ihr uns dasselbe." — Jetzt erhoben sich mehrere Stimmen aus der Menge; die eine verlangte die Freilassung der Patrioten und verhafteten Deputirten, eine andere die Konstitution von 93, eine dritte die Verhaftung sämmtlicher Auswanderer, eine Menge anderer Stimmen die Permanenz der Sektionsversammlungen, die Wiederherstellung der Kommune, einen Befehlshaber der bewaffneten Macht in Paris, Haussuchungen zur Entdeckung versteckter Lebensmittel, vollwerthige Assignaten u. s. w. Einer, dem es gelang, sich einige Augenblicke lang Gehör zu verschaffen, verlangte, man solle auf der Stelle den Kommandanten der bewaffneten Macht ernennen und Soubrany dazu wählen. Ein Anderer endlich, der selbst nicht wußte, was er verlangen solle, rief: „Verhaftung der Schurken und Feiglinge!" und wiederholte dieAusruf eine halbe Stunde lang in einzelnen Absätzen. Einer der Leiter des Aufstandes sah endlich die Nothwendigkeit ein, irgend etwas zu entscheiden und schlug vor, die Deputirten von ihren obersten Bänken in die Mitte des Saales herunterkommen und berathen zu lassen. Sogleich wird sein Vorschlag angenommen. Man treibt sie von ihren

Sitzen, läßt sie herabsteigen und hegt sie wie eine Heerde in den Raum ein, welcher die Rednerbühne von den untersten Bänken trennt. Die Empörer umringen sie und schließen sie wie in einen Zaun von Lanzen ein. Vernier löst Boissy d'Anglas, der durch seinen sechsstündigen und so gefahrvollen Vorsitz völlig ermattet war, auf dem Präsidentenstuhle ab. Es war 9 Uhr. Eine Art Berathung beginnt; man kommt überein, nur das Volk solle bedeckt bleiben und die Deputirten zum Zeichen ihrer Zustimmung oder Mißbilligung die Hüte abnehmen. Die Männer des Berges begannen zu hoffen, man werde Dekrete erlassen können und schickten sich an, das Wort zu nehmen. Romme trägt darauf an, man solle die Freilassung der Patrioten dekretiren. Duroi sagt, seit dem 9. Thermidor hätten die Feinde des Vaterlandes eine verderbliche Reaktion bewirkt; die am 12. Germinal verhafteten Deputirten seien ungesetzmäßigerweise festgenommen und man solle ihre Zurückberufung aussprechen. Man nöthigt den Präsidenten, diese Vorschläge zur Abstimmung zu bringen, Alles nimmt die Hüte ab und ruft: „Angenommen, angenommen!" Allein der Lärm war so groß, daß man nicht unterscheiden konnte, ob die Deputirten wirklich ihre Stimme abgegeben. Goujon folgte auf Romme und Duroi und sagte, man müsse die Vollziehung der Dekrete sicher stellen; die Ausschüsse erschienen nicht, es sei wichtig zu wissen, was sie thäten; man solle sie herbescheiden, Rechenschaft von ihnen verlangen für die von ihnen getroffenen Anstalten und statt ihrer eine außerordentliche Kommission ernennen. Das war in der That die Gefahr dieses Tages. Waren die Ausschüsse insoweit frei geblieben, um etwas unternehmen zu können, so konnten sie den Konvent von seinen Unterdrückern befreien kommen. Albitte der Ältere bemerkt, man verfahre bei der Berathung nicht mit gehöriger Ordnung; das Bureau sei nicht gebildet und man solle eines ernennen. Dies geschieht sogleich. Bourbotte beantragt die Verhaftung der Journalisten. Eine unbekannte Stimme erhebt sich und sagt, um zu beweisen, daß die Patrioten keine Kannibalen seien, solle man die Todesstrafe abschaffen. — „Ja, ja,

ruft man, mit Ausnahme der Auswanderer und der Verfertiger falscher Assignaten." — Auch dieser Vorschlag wird in derselben Weise, wie die vorigen angenommen. Duquesnoy kommt auf den Vorschlag Goujon's zurück und beantragt die Ernennung eines außerordentlichen Ausschusses von vier Mitgliedern. Sogleich ernennt man Bourbotte, Prieur von der Marne, Duroi und Duquesnoy selbst. Diese vier Deputirten nehmen den ihnen anvertrauten Auftrag an, versprechen ihre Pflicht zu erfüllen, wie gefahrvoll sie auch sei und wenn es noth thue, auf ihren Posten zu sterben. Sie verlassen den Saal, um sich zu den Ausschüssen zu begeben und sich der gesammten Gewalt zu bemächtigen. Dies war der schwierige Punkt und von dem Erfolg dieses Versuches hing der Ausgang des ganzen Tages ab. Es war bereits 9 Uhr und weder die Aufstands- noch die Regierungsausschüsse schienen während dieses langen und furchtbaren Tages gehandelt zu haben. Der Aufstandsausschuß hatte, wie es schien, nichts weiter zu thun gewußt, als das Volk gegen den Konvent loszulassen; allein, wie gesagt, es fehlte der Masse an Führern, die den Aufstand mit Mäßigung leiten und ihn durch Energie hätten zum Ziele führen können. Die losgelassenen Rasenden hatten manche Scheußlichkeit begangen, aber nichts von alle dem gethan, was hätte geschehen sollen. Keine Abtheilung war ausgesandt, um die Ausschüsse aufzuheben und in ihrer Thätigkeit zu lähmen, die Gefängnisse zu öffnen und die energischen Männer zu befreien, deren Hülfe so viel werth war. Man hatte sich blos des Arsenals bemächtigt, welches die Gendarmerie der Tribunale, die ganz und gar aus der Miliz Fouquier Tinville's bestand, den zuerst Ankommenden preisgab. Dagegen hatten unterdeß die Regierungsausschüsse, von der goldgeschmückten Jugend umgeben und vertheidigt, Alles gethan, um die Sektionen zusammenzubringen. Es war dies bei dem herrschenden Tumult, bei der Angst, die sich mancher Sektion bemächtigt und bei der feindseligen Gesinnung, welche Einige derselben zeigten, keine leichte Aufgabe. Da sie vorhersahen, daß man den Konvent zu Dekreten zwingen würde, faßten

sie einen Beschluß, keines der an diesem Tage erlassenen als gültig anzuerkennen; dann begaben sich Legendre, Auguis, Chenier, Delecloïs, Bergoing und Kervelegan an der Spitze starker Abtheilungen in den Konvent. Legendre und Delecloïs übernahmen es, in den Saal zu dringen, trotz aller Gefahr auf die Rednerbühne zu steigen und die Empörer zum Rückzug aufzufordern. „Wenn sie nicht weichen, sagten sie zu ihren Kollegen, so greift an und seid unsertwegen unbesorgt. Wenn wir auch in dem Gedränge fallen sollten, dringt nur immer vor.“ Legendre und Delecloïs drangen wirklich in den Saal ein, gerade als die vier Deputirten der außerordentlichen Kommission ihn verlassen. Unter Schmähungen und Schlägen steigt Legendre auf die Rednerbühne und nimmt das Wort, obgleich man ihn von allen Seiten zu überschreien sucht. — „Ich fordere die Versammlung auf, sagte er, fest und ruhig zu bleiben; die Bürger aber, welche sich hier befinden, den Saal zu verlassen.“ — „Herunter, herunter mit ihm,“ rief man von allen Seiten. Legendre und Delecloïs müssen sich zurückziehen. Duquesnoy wendet sich jetzt an seine Kollegen von der außerordentlichen Kommission und fordert sie auf, ihm zu folgen, um die Ausschüsse aufzuheben, die, wie man sähe, der Versammlung zuwiderhandelten. Soubrany fordert sie auf, sich zu beeilen. Sie verlassen alle Vier den Saal, begegnen aber der Abtheilung, bei welcher sich Kervelegan, Auguis und Raffet, der Kommandant der Nationalgarde, befanden. Prieur von der Marne fragt Raffet, ob er vom Präsidenten den Befehl erhalten habe, einzutreten. — „Ich bin dir keine Rechenschaft schuldig,“ antwortet Raffet und dringt vor. Man bittet die Menge, sich zurückzuziehen und der Präsident fordert sie im Namen des Gesetzes dazu auf, aber sie antwortet mit Geschrei. Sogleich fällt man die Bajonnette und dringt ein. Die unbewaffnete Menge weicht; einige Bewaffnete aber, die sich unter ihr befanden, leisten Widerstand. Sie werden geworfen und entfliehen mit dem Ruf: „Heran zu uns, Sansculotten!“ Ein Theil der Patrioten kehrt bei diesem Ruf zurück und macht einen heftigen Angriff auf die einge=

drungene Abtheilung. Einen Augenblick sind sie im Vortheil. Der Deputirte Kervelegan wird an der Hand verwundet und die Männer des Berges, Bourbotte, Peyssard und Gaston, rufen schon: „Sieg!“ Allein da ertönt Sturmschritt im äußern Saale. Eine beträchtliche Verstärkung erscheint, dringt auf die Empörer ein, wirft sie zurück, säbelt sie nieder und verfolgt sie mit Bajonnettstichen. Sie entfliehen, drängen sich nach den Thüren, erklimmen die Tribünen und retten sich durch die Fenster. Endlich ist der Saal geleert. Es war Mitternacht. Befreit von den Angreifern, welche Gewalt und Tod in ihre Mitte gebracht, verwendet die Versammlung erst einige Augenblicke, um sich zu erholen. Endlich stellt sich die Ruhe her. — „Es ist also wahr, ruft ein Mitglied, daß diese Versammlung, die Wiege der Republik, zum zweiten Male nahe daran war, ihr Grab zu werden! Glücklicherweise ist die verbrecherische Absicht der Verschwörer wieder gescheitert. Aber, Repräsentanten, ihr würdet der Nation nicht würdig sein, wenn ihr sie nicht rächtet auf eine glänzende Weise.“ Man zollte dem Sprecher Beifall von allen Seiten und wie am 12. Germinal wurde die Nacht dazu verwandt, die Verbrecher des Tages zu bestrafen. Dies Mal aber verlangten bei weitem ernstere Thatsachen auch bei weitem strengere Maßregeln. Der erste Gedanke war der, die von den Empörern vorgeschlagenen und durch ihre Einwirkung erlassenen Dekrete zurückzunehmen. — „Zurücknehmen ist nicht das rechte Wort,“ sagte man zu Legendre, der diesen Vorschlag gemacht. Der Konvent hat nicht gestimmt und konnte nicht stimmen, während man eines seiner Mitglieder mordete. Alles was geschehen, ist nicht ihm, sondern den Mördern, die ihn unterdrückten und einigen strafbaren Repräsentanten zuzuschreiben, die sich zu ihren Mitschuldigen gemacht.“ Man erklärt demnach Alles, was der Konvent gethan, für nicht geschehen. Die Sekretäre verbrennen die Protokolle der von den Aufständigen eingebrachten Dekrete. Dann sucht man mit den Augen die Deputirten auf, welche während dieser furchtbaren Sitzung das Wort genommen, zeigt mit dem Finger auf sie und

fährt sie mit Heftigkeit an. — „Alle Hoffnung, rief Thibaudeau, zu einer Versöhnung zwischen uns und der aufwieglerischen Minorität ist verloren. Da das Schwert einmal gezogen ist, müssen wir sie bekämpfen und die Umstände benutzen, um für immer Friede und Sicherheit zurückzuführen in diese Versammlung. Ich trage darauf an, daß ihr sogleich die Verhaftung dieser Deputirten dekretirt, welche zu Verräthern geworden sind an ihrer Pflicht, welche die Wünsche des Aufruhrs verwirklichen wollten und sie in Gesetze gefaßt haben. Ich verlange, daß die Ausschüsse auf der Stelle die strengsten Maßregeln gegen diese ihrem Vaterlande und ihrem Eide treulos gewordenen Bevollmächtigten vorschlagen.“ — Gleich darauf bezeichnete man diese Deputirten. Es waren Rhul, Romme und Duroy, Albitte, Goujon, Duquesnoy, Bourbotte, Prieur von der Marne, Soubrany, den die Rebellen zum Befehlshaber der bewaffneten Macht in Paris ernennen wollten, und Peyssard, der während des Kampfes einen Siegesruf erhoben. Duroy und Goujon wollen sprechen; allein man gestattet es ihnen nicht, nennt sie Mörder, erläßt auf der Stelle das Dekret gegen sie und verlangt, man solle dafür sorgen, daß sie nicht auch entflöhen, wie die meisten am 12. Germinal Dekretirten. Der Präsident läßt sie von der Gendarmerie umringen und vor die Schranken führen. Man sucht Romme, der sich nicht zeigen will. Bourdon weist mit den Fingern auf ihn hin und er wird mit seinen Kollegen vor die Schranken geschleppt. Die Rache wollte sich mit diesen noch nicht begnügen, sondern alle Männer des Berges treffen, die sich auf außerordentlichen Sendungen in Departements bemerklich gemacht. „Ich beantrage, rief eine Stimme, die Verhaftung Lecarpentier's, des Henkers von der Manche . . . und Pinet's des Ältern, ruft eine andere Stimme, des Henkers von Biscaya . . . und Borie's, des Mordbrenners im Süden . . . und Fayau's, eines der Vernichter der Vendée . . .“ Alle diese Vorschläge werden unter dem Ruf: „Es lebe die Republik!“ dekretirt. — „Wir dürfen es nicht mehr bei halben Maßregeln bewenden lassen, sagte Tallien. Der Zweck der heutigen

Bewegung war die Wiederherstellung der Jakobiner und der Kommune, darum müssen wir alle Überbleibsel derselben vernichten und sowol Pache als Bouchotte verhaften. Das ist nur ein Vorspiel zu den Maßregeln, die der Ausschuß euch vorschlagen wird. Rache, ihr Bürger, Rache an den Mördern, ihrer Kollegen und der Nationalvertretung! Laßt uns die Ungeschicklichkeit dieser Menschen benutzen, welche sich denen gleichstellen, die den Thron gestürzt und mit ihnen zu wetteifern suchen, dieser Menschen, die Revolutionen machen wollen und nur Revolten zu machen im Stande sind. Laßt uns ihre Ungeschicklichkeit benutzen, sie schnell treffen mit den Schlägen des Gesetzes und so der Revolution ein Ziel setzen!" — Man zollte Tallien Beifall und nahm seinen Vorschlag an. In dieser Hingerissenheit zur Rache erheben sich einige Stimmen selbst gegen Robert Lindet, den bisher seine Tugenden und Dienste geschützt gegen die Wuth der Reaktion. Lehardi beantragt die Verhaftung dieses „Ungeheuers." Allein dagegen erhoben sich so viele Stimmen, welche die Milde Lindet's rühmten und daran erinnerten, wie er ganze Gemeinden und Departements gerettet, daß man zur Tagesordnung schritt. Nach diesen Maßregeln befiehlt man aufs neue die Entwaffnung der Terroristen und dekretirt, daß am nächsten Quintidi die Sektionen zusammentreten und sogleich zur Entwaffnung „der Mörder, Blutsäufer, Räuber und Agenten der Tyrannei vor dem 9. Thermidor" schreiten sollten und ermächtigt sie sogar, Diejenigen verhaften zu lassen, von denen sie glaubten, daß man sie vor die Tribunale stellen müsse. Auch setzte man fest, daß vor der Hand keine Weiber mehr auf den Tribünen erscheinen dürften. Es war jetzt bereits 3 Uhr Morgens und da die Ausschüsse melden ließen, daß in Paris Alles ruhig sei, setzte man die Sitzung bis 10 Uhr aus.

Das war der Aufstand vom 1. Prairial. Kein Tag der Revolution hatte ein so furchtbares Schauspiel dargeboten. Am 31. Mai und 9. Thermidor hatte man zwar Kanonen gegen den Konvent gerichtet, doch war wenigstens der Ort seiner Sitzungen noch nicht er-

stürmt, durch einen Kampf mit Blut befleckt, von Kugeln durchkreuzt, und durch die Ermordung eines Volksvertreters geschändet worden. Dies Mal hatten die Revolutionärs mit dem Ungeschick und der Gewaltsamkeit einer längst geschlagenen Partei gehandelt, die keine Mitschuldigen in der Regierung hatte, von der man sie ausgeschlossen, ihrer Häupter beraubt und von unbekannten gefährdeten und verzweifelten Männern geleitet worden war. Ohne daß sie es verstanden, sich des Berges zu bedienen, ja ohne ihn einmal zu benachrichtigen von der bevorstehenden Bewegung, hatten sie unbescholtene Deputirte desselben, die der Ausschweifung der Schreckenszeit fremd waren, sich den Patrioten nur aus Furcht vor der Reaktion anschlossen und nur um größeres Unglück zu verhüten und die Erfüllung einiger Wünsche, die sie theilten, zu beschleunigen, das Wort genommen hatten, auf das ärgste gefährdet und dem Blutgerüst preisgegeben. Allein die Empörer, welche sahen, welches Schicksal sie alle erwarte, überdies auch an die revolutionären Kämpfe gewöhnt waren, waren nicht die Leute dazu, sich mit einem Schlage zerstreuen zu lassen. Sie kamen am folgenden Tage in der Kommune zusammen, erklärten sich für permanent und suchten die ihnen ergebenen Sektionen um sich zu sammeln. Allein in der Meinung, daß die Kommune kein guter Posten sei, obschon dieselbe zwischen dem Tempel und der Altstadt liegt, zogen sie es vor, das Centrum des Aufstandes in die Vorstadt St. Antoine zu verlegen. Gegen Mittag begaben sie sich nach ihr hin und schickten sich an, den gestrigen Versuch zu wiederholen, suchten aber dies Mal mit größerer Ordnung und Mäßigung zu verfahren. Sie ließen drei vollständig bewaffnete und ausgerüstete Bataillone ausrücken, welche von kräftigen Arbeitern gebildet und von unerschrockenen Männern angeführt wurden. Diese Bataillone rückten allein und ohne das Volk, welches sie gestern begleitet, vor, stießen auf Sektionen, die zwar dem Konvent ergeben, aber nicht stark genug waren, um sie aufzuhalten und stellten sich am Nachmittag mit ihren Kanonen vor dem Nationalpalaste auf. Sogleich traten die Sek-

tionen Lepelletier, Butte des Moulins und andere ihnen gegenüber auf, um den Konvent zu beschützen. Wenn es zum Kampfe kam, so war es bei dem Stande der Dinge noch zweifelhaft, ob die Vertheidiger der Nationalvertretung den Sieg davon tragen würden. Zum Unglück verließen die Kanoniere, die bei sämmtlichen Sektionen, Arbeiter und glühende Revolutionärs waren, die vor dem Palast aufgestellten Sektionen und gingen mit ihren Geschützen zu den Kanonieren von Papincourt, Montreuil und Quinzevingts über. Der Ruf „zu den Waffen" ertönte. Auf beiden Seiten lud man die Gewehre und Alles schien zu einem blutigen Kampfe führen zu wollen. Das dumpfe Rollen der Kanonenräder tönte bis in die Versammlung hinauf. Viele Mitglieder erhoben sich, um zu sprechen. „Repräsentanten, rief Legendre, seid ruhig und haltet aus auf euren Posten. Die Natur hat uns alle zum Tode verurtheilt, was kommt darauf an, ob er etwas früher oder später eintritt. Wohlgesinnte Bürger seid bereit euch zu vertheidigen; vorläufig aber ist der schönste Antrag, den man euch machen kann, der, tiefes Schweigen zu beobachten." Die ganze Versammlung ließ sich nieder anf ihre Sitze und zeigte jene Ehrfurcht gebietende Ruhe, welche sie am 9. Thermidor und auch sonst so oft im Verlauf ihrer stürmischen Sitzung bewiesen. Unterdeß standen sich die feindlichen Schaaren in der drohendsten Haltung gegenüber. Bevor es aber zum Handgemenge kommen konnte, riefen einige Personen, es sei doch schrecklich für gute Bürger einander zu ermorden, man solle wenigstens einen Versuch machen, sich auszusprechen und zu verständigen. Man trat aus den Reihen hervor und theilte einander seine Klagen mit. Mitglieder der Ausschüsse, welche zugegen waren, traten in die Bataillone der feindlichen Sektionen, sprachen mit ihnen und ließen, da sie sahen, daß sich durch Mittel der Versöhnung viel bei ihnen ausrichten lasse, die Versammlung bitten, zwölf ihrer Mitglieder zu schicken, welche eine Verbrüderung der feindlichen Parteien bewirken könnten. Die Versammlung glaubte in diesem Schritt eine Art von Schwäche zu sehen und war wenig geneigt zu demselben; doch willigte

sie ein, als man ihr sagte, daß die Ausschüsse glaubten, man werde dadurch Blutvergießen verhindern können. Die zwölf Mitglieder wurden geschickt und erschienen vor den drei Sektionen. Bald löste man die Reihen auf beiden Seiten auf und mischte sich bunt durch ein einander. Der mindergebildete Mann der untern Klassen ist der Rührung durch Freundschaftsbezeugungen des Mannes stets leicht zugänglich, den seine Tracht, seine Sprache und sein Betragen über ihn stellen. Die Soldaten der drei feindlichen Bataillone ließen sich bewegen und erklärten, sie wollten weder das Blut ihrer Mitbürger vergießen, noch die dem Konvent schuldige Achtung aus den Augen setzen. Die Leiter des Aufstandes bestanden aber darauf, ihre Petition vorzutragen. Der General Dubois, der Kommandant der Sektionskavallerie und die 12 Repräsentanten willigten ein, eine Deputation der drei Bataillone vor die Schranken der Versammlung zu führen. Sie stellten sie wirklich vor und baten für die Bittsteller um das Wort. Einige Deputirte wollten es ihnen verweigern, allein es wurde bewilligt. — „Wir sind beauftragt, sagte der Sprecher, die Konstitution von 93 und die Freiheit der Patrioten zu verlangen.“ Bei diesen Worten fingen die Tribünen an zu schreien und zu rufen: „Nieder mit den Jakobinern! Der Präsident gebot den Unterbrechern Schweigen. Der Sprecher fuhr fort und sagte, die vor dem Saale versammelten Bürger seien bereit, sich in den Schooß ihrer Familien zurückzuziehen, aber sie würden lieber sterben als ihren Posten verlassen, wenn das Verlangen des Volkes nicht erhört würde. Der Präsident antwortete den Bittstellern mit Festigkeit, der Konvent habe so eben ein Dekret in Betreff der Lebensmittel erlassen und er wolle es ihnen vorlesen. Er las es wirklich, setzte dann hinzu, der Konvent werde ihre Vorschläge prüfen und in seiner Weisheit beurtheilen, welche Entscheidung zu fällen sei. Dann lud er sie zur Ehre der Sitzung ein. Unterdeß standen die drei feindlichen Sektionen immer noch bunt untermischt mit den andern. Man sagte ihnen, ihre Bittsteller seien empfangen worden, ihre Vorschläge würden geprüft werden und sie müßten die Entscheidung des Con=

vents abwarten. Es war 11 Uhr. Die drei Bataillone sahen sich von einer ungeheuren Menge Bewohner der Hauptstadt umringt, es wurde ihnen zu spät, besonders den Arbeitern und so entschlossen sie sich denn dazu, in ihre Vorstädte zurückzukehren. Dieser zweite Versuch war also den Patrioten um nichts besser gelungen. Dennoch blieben sie in feindlicher Haltung in den Vorstädten zusammen und standen noch nicht ab von ihrem ausgesprochenen Verlangen. Am Morgen des dritten erließ der Konvent mehrere Dekrete, die von den Umständen geboten wurden. Er übergab die Leitung der bewaffneten Macht den drei Repräsentanten Gilet, Aubry und Delmas und ermächtigte sie, zur Sicherung der öffentlichen Ruhe Waffengewalt anzuwenden. Ferner setzte er eine Strafe von sechsmonatlichem Gefängniß gegen Jeden fest, der ohne Befehl die Trommel rühren und die Todesstrafe gegen Den, der ohne Ermächtigung durch die Volksvertreter Generalmarsch schlagen würde. Er befahl die Bildung einer militärischen Kommission, welche über alle Gefangenen, die man am 1. Prairial von den Empörern gemacht, ihr Urtheil fällen und sie ohne Verzug hinrichten lassen sollte. Das Haftsdekret gegen Duquesnoy und die andern obengenannten Deputirten wurde in ein Anklagedekret verwandelt. Dasselbe geschah in Betreff der am 12. und 16. Germinal verhafteten Deputirten und die Ausschüsse erhielten die Weisung, der Versammlung einen Bericht über das Tribunal vorzulegen, welches sowol jene als diese richten sollte. Die drei Repräsentanten brachten eiligst die in der Umgegend zerstreuten Truppen, welche die Getraidezufuhr sichern sollten, zusammen, ließen die dem Konvent ergebenen Sektionen unter den Waffen bleiben und umgaben diesen mit einer Menge junger Leute, welche die Ausschüsse, während des ganzen Aufstandes keinen Augenblick verlassen hatten. Die militärische Kommission begann ihre Thätigkeit noch an demselben Tage und der Erste, den sie richtete, war der Mörder Ferauds, welchen man gestern verhaftet hatte. Sie verurtheilte ihn zum Tode und befahl, das Urtheil schon am Nachmittage zu vollstrecken. Man führte den Verurtheilten wirklich zum

Schaffot. Allein die Patrioten waren davon benachrichtigt und einige der Entschlossensten hatten sich auf dem Richtplatze versammelt. Sie stürzten auf das Schaffot los, zerstreuten die Gendarmerie, befreiten den Verurtheilten und führten ihn in die Vorstadt. In der Nacht riefen sie alle in Paris befindlichen Patrioten zu sich und machten Anstalt, sich in der Vorstadt St. Antoine zu verschanzen, traten unter die Waffen, richteten ihre Kanonen auf den Bastillenplatz und erwarteten so die Folgen der verwegenen That. Sobald dieses Ereigniß dem Konvent bekannt wurde, dekretirte er, die Vorstadt St. Antoine solle aufgefordert werden, den Verurtheilten herauszugeben und ihre Waffen und Kanonen auszuliefern; im Weigerungsfalle werde man sie sogleich zu bombardiren anfangen. Die jetzt zusammengebrachte Streitmacht erlaubte dem Konvent schon eine mehr gebieterische Sprache. Es war den drei Repräsentanten gelungen, 3 bis 4000 Mann Linientruppen zusammenzubringen; ferner verfügten sie über mehr als 20000 Mann von den bewaffneten Sektionen, denen die Furcht, die Schreckenszeit noch einmal beginnen zu sehen, großen Muth einflößte, und endlich über die ergebene Schaar der jungen Leute. Sogleich übergaben sie dem General Menou den Befehl über diese Macht und schickten sich an, gegen die Vorstadt zu marschiren. Während die Repräsentanten vorrückten, wollte die goldgeschmückte Jugend eine tapfere That ausführen und war zuerst nach der Vorstadt St. Antoine gezogen. Die verwegene Schaar bestand aus 1000 bis 1200 jungen Leuten. Die Patrioten ließen sie vordringen, ohne ihnen Widerstand zu leisten und umzingelten sie dann von allen Seiten. Bald sahen die jungen Leute in ihrem Rücken die furchtbaren Bataillone der Vorstadt, bemerkten in den Fenstern eine Menge erboster Weiber, die sich bereit hielten, sie mit einem Hagel von Steinen zu überschütten und glaubten schon ihre Tollkühnheit theuer bezahlen zu müssen. Zu ihrem Glück nahte bereits die bewaffnete Macht. Übrigens wollten die Vorstädter sie auch nicht ermorden und ließen sie ihr Stadtviertel wieder verlassen, nachdem sie Einige von ihnen gezüchtigt. Da erschien der General Menou mit

20000 Mann und ließ alle Ausgänge der Vorstadt besetzen, besonders die, welche nach den patriotischen Sektionen führten. Er richtete die Kanonen und forderte die Empörer auf, sich zu ergeben. Eine Deputation erschien vor ihm und erfuhr sein Ultimatum, das darin bestand, die Auslieferung der Waffen und des Mörders zu verlangen. Die Fabrikanten und alle ruhigen und reichen Leute der Vorstadt fürchteten ein Bombardement, benutzten ihren Einfluß auf das Volk und bewegten die drei Sektionen, ihre Waffen, auszuliefern. Die Sektionen Papincourt, Quinzevingts und Montreuil gaben ihre Kanonen heraus und versprachen, den Verurtheilten, den man entführt, aufzusuchen. Der General Menou kehrte triumphirend mit den Kanonen der Vorstadt zurück und von diesem Augenblicke an hatte der Konvent die patriotische Partei nicht mehr zu fürchten. Für immer gedemüthigt, spielt sie von jetzt ab keine andere Rolle als die leidende, das Ziel der Rache zu sein.

Die militärische Kommission begann sogleich ihr Gericht über alle Gefangenen, deren man hatte habhaft werden können und verurtheilte Gendarmen, die zu den Empörern übergetreten, Arbeiter, Kaufleute und Mitglieder der revolutionären Ausschüsse, die man am 1. Prairial auf frischer That ergriffen, zum Tode. In allen Sektionen begann die Entwaffnung der Patrioten, die Verhaftung der berüchtigtsten Personen. Da ein Tag hierzu nicht ausreichte, wurde den Sektionen die Permanenz bewilligt, um damit fortzufahren. — Allein nicht blos in Paris, sondern auch im Süden war die Verzweiflung der Patrioten in ebenso beklagenswerthen Ereignissen zum Ausbruch gekommen. Wir sahen, welche Unordnungen sie in Toulon angerichtet und wie sie die Flotte, die bereit war unter Segel zu gehen, daran zu verhindern suchten. Die Mannschaften der von Brest angekommenen Schiffe, die man zu der beabsichtigten Unternehmung mit dem Geschwader von Toulon vereinigt hatte, standen ihnen feindlich entgegen, doch konnten sie auf die Seeleute aus dem Hafen von Toulon zählen. Zum Handeln wählten sie fast dieselbe Zeit, wie die Patrioten in Paris.

Den Repräsentanten Charbonnier, welcher um Urlaub gebeten, beschuldigte man, sie im Geheimen zu leiten. Sie empörten sich am 23. Floréal, marschirten gegen die Kommune von Saulies, bemächtigten sich 15 gefangener Auswanderer, kehrten im Triumph nach Toulon zurück, willigten aber doch noch ein, sie den Repräsentanten herauszugeben. Allein an den folgenden Tagen empörten sie sich aufs neue, wiegelten die Arbeiter des Arsenals auf, bemächtigten sich der Waffen und umringten den Repräsentanten Brunel, um ihn zur Freilassung der Patrioten zu nöthigen. Der Repräsentant Nion, welcher sich auf der Flotte befand, eilte herbei, allein der Aufruhr war siegreich. Die beiden Repräsentanten wurden gezwungen, den Freilassungsbefehl zu unterzeichnen. Brunel gerieth in Verzweiflung darüber, daß er nachgegeben und schoß sich eine Kugel durch den Kopf. Nion flüchtete auf die Flotte. Die Empörer gedachten jetzt gegen Marseille zu marschiren, um, wie sie sagten, den ganzen Süden in Aufstand zu bringen. Allein die in Marseille befindlichen Repräsentanten stellten eine Kompagnie Artillerie auf der Straße auf und trafen alle Vorsichtsmaßregeln, um die Ausführung ihrer Pläne zu verhindern. Am 1. Prärial hatten sie Toulon in ihrer Gewalt, ohne sich freiwillig weiter ausdehnen zu können und versuchten, die Mannschaft der Flotte zu gewinnen, von der ein Theil Widerstand leistete, während der andere, aus lauter Provençalen bestehend, entschlossen schien, sich mit ihnen zu vereinigen. — Die Nachricht von diesen Ereignissen wurde dem Convent am 8. Prairial überbracht und es konnte nicht fehlen, daß sie neue Ausfälle gegen den Berg und die Patrioten veranlaßte. Man sagte, die Ereignisse in Toulon und Paris seien gemeinschaftlich verabredet gewesen; beschuldigte die Deputirten der Bergpartei, sie seien die geheimen Anstifter und überließ sich gegen sie einem neuen Ausbruch der Wuth. Sogleich befahl man die Verhaftung Charbonniers, Escudiers, Ricord's und Salicettis, die alle Vier der Aufwiegelung des Südens angeklagt wurden. Gegen die am 1. Prairial in Anklagestand gesetzten Deputirten, deren Richter man noch nicht gewählt, ver-

fuhr man jetzt mit doppelter Strenge und stellte sie ohne Rücksicht auf ihre Eigenschaft als Volksvertreter vor die Militär-Kommission. Nur der alte Rhul, für dessen Tugend und Umsichtigkeit mehrere Mitglieder sprachen, wurde davon ausgenommen. Der frühere Maire Pache, sein Eidam Odouin, der vormalige Minister Bouchotte, seine Gehülfen d'Aubigny und Hassenfratz, und die drei Hauptagenten der Polizei Robespierre's, Heron, Marchand und Clemence, wurden vor das Tribunal des Departements der Eure und Loire gestellt. Das gegen Billaud, Collot und Barère ausgesprochene Verdammungsurtheil schien Rechtskraft erlangt zu haben, allein dem war nicht so. In diesen Tagen der Strenge fand man die Sprache zu mild und beschloß, sie, um sie noch einmal zu richten, vor das Tribunal des Departements der unteren Charente zu stellen, damit auch sie den allen Revolutionshäuptern beschiedenen Tod erlitten. Bisher hatte es geschienen, als sei den übrig gebliebenen Mitgliedern der früheren Ausschüsse verziehen und als schützten die glänzenden Dienste Carnots, Robert Lindets und Prieurs von Cote d'Or sie gegen ihre Feinde; allein jetzt wurden sie von dem Girondisten Henry Larivière mit furchtbarer Heftigkeit angeklagt. Obgleich Robert Lindet von einer Menge von Mitgliedern, die seine Verdienste kannten, vertheidigt wurden, beschloß man dennoch seine Verhaftung. — „Carnot hat den Sieg organisirt." riefen eine Menge von Stimmen und den Besieger der Verbündeten wagten die wüthenden Männer der Reaktion nicht zu dekretiren. Von Prieur von Cote d'Or wurde gar nichts gesagt. D ie Mitglieder des vormaligen Sicherheitsausschusses, die man bisher noch nicht verhaftet, wurden jetzt sämmtlich festgenommen. David, dem sein Genie Freisprechung erwirkt, wurde nebst Jagot, Eli Lacoste, Lavicomterie, Dubarran und Bernard des Saintes verhaftet. Nur Louis vom niedern Rhein, dessen Menschenfreundlichkeit zu bekannt war, machte eine Ausnahme. Endlich verlangte man auf der Stelle den bereits befohlenen Bericht gegen alle Diejenigen, die sich auf einer Sendung befunden und die man die Prokonsuln nannte. Artigoyte, Mallarmé,

Javognes, Sergent, Monestier, Lejeune, Allard, Lacoste und Baudot kamen an die Reihe und man schickte sich an, allmälig Alle vorzunehmen, die mit irgend einer Sendung beauftragt gewesen. So erhielt keines der Häupter jener Regierung, welche Frankreich gerettet, Verzeihung: die Mitglieder der Ausschüsse und die auf Sendung gewesenen Deputirten, Alle traf das gemeinsame Gesetz. Nur Carnot wurde verschont, da die Hochachtung der Heere Rücksicht auf ihn zu nehmen gebot; Lindet aber, ein eben so verdienstvoller und noch edlerer Bürger, wurde von der Strafe getroffen, weil kein Sieg ihn gegen die Schändlichkeit der Rückschrittsmänner schützte. Gewiß bedurfte es dieser Opfer nicht, um die Manen des jungen Feraud zufriedenzustellen und die rührenden Ehrenbezeugungen, die man seinem Andenken erwies, hätten allein genügt. Der Konvent dekretirte für ihn eine Sitzung, die ihm die letzte Ehre erweisen sollte. Der Saal wurde schwarz ausgeschlagen und alle Repräsentanten erschienen in vollem Staat und in Trauer. Eine sanfte Trauermusik eröffnete die Sitzung; Louvet hielt dann eine Lobrede auf den jungen Vertreter des Volks, der so voll Muth und Selbstverläugnung gewesen und seinem Vaterlande so schnell geraubt war. Man bewilligte ein Denkmal zur Verewigung seines Heldenmuthes. Diese Gelegenheit wurde benutzt, eine Gedächtnißfeier zu Ehren der Girondisten einzusetzen. Nichts konnte gerechter sein. So berühmte Opfer verdienten Huldigungen, wenn sie gleich ihr Vaterland in Gefahr gebracht; allein es hätte genügt, Blumen auf ihr Grab zu streuen und des Blutes nicht bedurft. Dennoch vergoß man Blut in Strömen; denn keine Partei, selbst wenn sie die Menschlichkeit zu ihrem Wahlspruch macht, weiß sich zu mäßigen in ihrer Rache. Es schien wirklich, als wolle der Konvent, noch nicht zufrieden mit seinen Verlusten, selbst neue hinzufügen. Die angeklagten Deputirten wurden aus dem Schlosse Tourreau, nach dem man sie geführt, um jeden Versuch zu ihren Gunsten zu verhindern, wieder nach Paris gebracht und man begann ihren Prozeß mit dem größesten Eifer. Der alte Rhul, den man allein vom Anklagedekret

ausgenommen, mochte eine solche Verzeihung nicht, er glaubte die Freiheit verloren und gab sich selbst den Tod durch einen Dolchstoß. Bewegt von so viel Trauerscenen, trugen Louvet, Legendre und Fréron darauf an, die vor die Kommission gestellten Deputirten vor ihre natürlichen Richter zu bringen; allein Rovère, der frühere Terrorist, welcher jetzt ein wüthender Royalist geworden war, und Bourdon von der Oise, unversöhnlich wie Jeder, der einmal Angst gehabt hat, bestanden auf der Aufrechthaltung des Dekrets. Die Deputirten wurden am 29. Prairial vor die Kommission gestellt. Trotz der sorgfältigsten Untersuchungen hatte man keine Thatsache entdeckt, die ihr geheimes Einverständniß mit den Empörern bewies. Es war auch schwer möglich, etwas der Art zu entdecken, denn sie wußten von dem Aufstande nichts und waren nicht einmal mit einander bekannt, ausgenommen Bourbotte und Goujon, die sich einmal auf einer Sendung zu den Heeren begegnet. Bewiesen war nur, daß sie, nachdem der Aufruhr einmal ausgebrochen, versucht hatten, einige der Wünsche des Volkes zu Gesetzen zu erheben. Dennoch wurden sie verurtheilt, denn eine militärische Kommission, der eine Regierung wichtige Angeklagte übersendet, wird dieselben niemals freigesprochen entlassen. Nur Forestier wurde gänzlich freigesprochen. Man hatte ihn den Verurtheilten beigesellt, obgleich er in jener berüchtigten Sitzung auch nicht einen Antrag gemacht. Peyssard, der nur während des Kampfes einmal geschrien, wurde zur Verbannung, Romme, Goujon, Duquesnoy, Duroi, Bourbotte und Soubrany aber zum Tode verurtheilt. Romme war ein einfacher und ernster Mann; Goujon, jung und schön und mit glücklichen Talenten begabt; Bourbotte, der eben so jung als Goujon, besaß einen seltenen Muth und hatte eine außerordentlich sorgfältige Erziehung genossen; Soubrany war ein ehemaliger Adeliger, aber der Sache der Revolution von Herzen ergeben. Als man ihr Todesurtheil aussprach, übergaben sie dem Beamten Briefe, Siegelringe und Bilder für ihre Familien. Dann schickte man sie in einen besondern Saal, von dem aus sie zum Schaffot geführt werden sollten.

Sie hatten sich vorgenommen, nicht bei demselben anzulangen. In den Falten ihrer Kleider hatten sie ein Messer und eine Scheere versteckt. Als sie die Treppe herabgingen, legte zuerst Romme Hand an sich und brachte sich mehrere Stiche bei, aus Furcht, sich zu verfehlen; er stach sich in den Hals, ins Gesicht und endlich ins Herz. Dann reichte er das Messer Goujon, der sich mit fester Hand einen tödtlichen Stich beibrachte und leblos niedersank. Aus der Hand Goujon's ging die befreiende Waffe in die Hand Duquesnoy's, Duroi's, Bourbotte's und Soubrany's. Den drei Letztern gelang es leider nicht, sich tödtliche Wunden beizubringen und in ihrem Blute schwimmend wurden sie zum Schaffot geschleppt. Soubrany, der wie gebadet war in Blut, behielt trotz seiner Schmerzen die ruhige und stolze Haltung, welche man stets an ihm bemerkt. Duroi war verzweifelt, daß er sich verfehlt. — „Freut euch, rief er, freut euch eures Triumphes, ihr Herrn Royalisten." Bourbotte hatte die ganze Heiterkeit der Jugend behalten und sprach zum Volke mit unerschütterlicher Ruhe. Als er eben den Todesstreich erhalten sollte, ward man gewahr, daß das Fallbeil nicht geschliffen sei und man mußte das Instrument erst in Ordnung bringen. Diese Zeit benutzte er, um noch einige Worte zu sprechen. Er versicherte, Niemand könne mit größerer Ergebenheit gegen sein Vaterland und mit innigern Wünschen für sein Glück und seine Freiheit sterben, als er. Nur wenige Zuschauer waren bei dieser Hinrichtung zugegen. Die Zeit des politischen Fanatismus war vorüber und man tödtete nicht mehr mit jener Wuth, welche früher alle Herzen gefühllos machte. Als man das Nähere von dieser Hinrichtung erfuhr, waren alle Gemüther empört und eine wohlverdiente Schmach fiel auf die Thermidoristen. So fand in dieser langen Aufeinanderfolge entgegesetzter Ideen jede ihr Opfer, selbst die der Güte, Menschlichkeit und Versöhnung, denn in Revolutionen vermag sich keine von Menschenblut rein zu halten. — So war die Partei des Berges gänzlich vernichtet.

Auch in Toulon hatte man die Patrioten besiegt. Nach einem

ziemlich blutigen Gefecht auf der Straße nach Marseille mußten sie ihre Waffen strecken und die Stadt preisgeben, auf welche sie sich zu stützen hofften, um ganz Frankreich aufzuwiegeln. Sie waren also kein Hinderniß mehr und wie gewöhnlich führte ihr Fall auch den Fall mancher revolutionären Einrichtung herbei. Das berüchtigte, durch das Gesetz vom 8. Nivose fast schon in ein gewöhnliches verwandelte Tribunal wurde nunmehr gänzlich abgeschafft und mit Ausnahme der Verschwörer, die nach dem Verfahren vom 8. Nivose und ohne Appellation auch ferner gerichtet werden sollten, stellte man jetzt alle Angeklagten vor die Kriminalgerichte, die nach dem Verfahren von 1791 errichteten. Das Beiwort: Revolutionär, welches man verschiedenen Einrichtungen und Körperschaften anhängte, wurde unterdrückt, die Nationalgarde stellte man auf den alten Fuß, schloß die Arbeiter, Diener, wenig bemittelte Bürger, kurz das Volk von derselben aus und vertraute so die Sorge für die öffentliche Ruhe aufs neue der Klasse, welcher an ihrer Erhaltung am meisten gelegen sein muß. In Paris wurde die Nationalgarde in Bataillone und Brigaden eingetheilt und, abwechselnd von den Brigadeführern befehligt, dem Militärausschuß zur Verfügung gestellt. Endlich bewilligte man auch den Katholiken ihr sehnlichstes Verlangen und gab ihnen die Kirchen wieder, doch unter der Bedingung, daß sie dieselben auf eigne Kosten zu unterhalten hätten. Übrigens wurde diese Maßregel, obgleich eine Folge des Rückschritts, von den einsichtsvollsten Männern unterstützt. Man hielt sie für geeignet, die Katholiken zu beruhigen, denn man meinte, sie würden nicht früher glauben ihre Religionsfreiheit wieder erhalten zu haben, so lange man ihnen nicht ihre alten Gebäude zum Gottesdienst zurückgäbe. Die Verhandlungen über die Finanzen, welche durch die Ereignisse des Prairial unterbrochen waren, waren immer noch die allerdringendsten und mißlichsten. Gleich nach Herstellung der Ruhe kehrte die Versammlung zu denselben zurück und dekretirte wieder, es solle nur eine Art Brod geben, um dadurch dem Volke die Gelegenheit zu benehmen, sich über den Luxus der Reichen zu bekla-

gen. Ferner befahl sie die Verzeichnung der Getraidevorräthe, um den Überfluß jedes Departements für die Heere und großen Gemeinden verwenden zu können und nahm auch das Dekret zurück, welches den freien Handel mit Gold und Silber erlaubte. So wurde der Konvent durch die dringende Nothwendigkeit zu einigen jener revolutionären Maßregeln gezwungen, gegen welche er so heftig gewüthet hatte. Der Wucher hatte den höchsten Gipfel der Raserei erreicht. Es gab keine besondern Bäcker, Fleischer und Gewürzkrämer mehr, weil alle Welt Brod, Fleisch, Gewürzwaaren, Öl u. dergl. kaufte und verkaufte. Speicher und Keller waren gefüllt mit Waaren und Lebensmitteln, mit denen Jedermann spekulirte. Im Palais royal verkaufte man das Weißbrod zu 25—30 Franks das Pfund. Die Höker eilten auf die Märkte und kauften die Frucht- und Gemüsewaaren, die vom Lande kamen, um sie auf der Stelle theurer loszuschlagen. Man kaufte Erndten auf dem Halme und ganze Viehheerden, um durch das Steigen des Preises zu gewinnen. Der Konvent verbot den Hökern, die Märkte vor einer bestimmten Stunde zu besuchen und sah sich genöthigt zu dekretiren, daß nur die koncessionirten Fleischer Vieh kaufen und daß der Ertrag der Ländereien gar nicht vor der Erndte abgehandelt werden dürfe. So ging Alles drunter und drüber; selbst solche Personen, die sonst mit den Handelsspekulationen gar nichts zu thun hatten, lauerten auf das Schwanken der Assignaten, um einen Andern den Verlust leiden zu lassen, selbst aber den höchsten Preis für eine Waare zu erhalten. Wir sahen, daß und wie sich der Konvent zum Verkauf der Nationalgüter entschloß. Kaum war das Gesetz erlassen, als auch schon eine ungeheure Menge von Geboten gemacht wurden. Sobald man erfuhr, daß es genüge, zuerst zu kommen, um die Güter zum dreifachen Werth von 1790 in Assignaten zu bekommen, so strömte man auch von allen Seiten herbei. Für manche Güter wurden mehrere hundert Gebote gemacht. Man belagerte förmlich die Gebäude der Distriktsverwaltungen. Kommis und Leute ohne Vermögen, die aber für den Augenblick Summen von Assignaten in Händen

hatten, beeilten sich, Gebote auf Güter zu machen, kauften, da sie sogleich nur ein Sechstel und das Übrige erst nach mehreren Monaten zu bezahlen brauchten, mit geringen Summen bedeutende Güter, um sie später mit Vortheil an Diejenigen wieder zu verkaufen, die sich minder beeilt hatten. Bei diesem Andrange wurden Domänen als Nationalgüter bezeichnet, von denen die Verwaltung selbst es noch nicht wußte, daß sie Staatseigenthum geworden seien. Der Plan Bourdon's von der Oise hatte somit einen vollständigen Erfolg und es stand zu hoffen, daß bald ein großer Theil der Güter verkauft und die Assignaten entweder eingegangen oder gestiegen sein würden. Es ist wahr, die Republik erlitt bei diesen Verkäufen Verluste, die ungeheuer schienen, wenn man sich an die Zahl hielt. Die nach dem wahrscheinlichen Ertrage gemachte Schätzung von 1790 war oft ungenau, denn die Güter der Geistlichkeit und die des Maltheserordens waren damals sehr niedrig verpachtet, weil die Pächter gewöhnlich in Naturalien eine Abgabe leisteten, welche den Pachtzins oft um das Vierfache überstieg. Ein scheinbar für 1000 Franks verpachtetes Gut, trug in der That 4000 Franks; nach der Schätzung von 1790 wurde dies Gut auf 25,000 Franks Werth und 75,000 Franks Preis in Assignaten veranschlagt, die in der That nur 7500 Franks werth waren In Honfleur sollten Salzmagazine, deren Erbauung über 400,000 Livres gekostet hatte, jetzt für 22,500 Livres verkauft werden. Nach dieser Rechnung war der Verlust allerdings groß, allein man mußte sich darin fügen oder ihn höchstens zu verringern suchen, indem man etwa statt des dreifachen, den fünffachen Werth von 1790 forderte. Rewbel und eine Menge von Deputirten verstanden das nicht; sie sahen nur den scheinbaren Verlust und behaupteten, man verschleudere die Schätze der Republik und beraube sie ihrer Hülfsmittel. Von allen Seiten erhob sich Geschrei. Die, welche von dieser Angelegenheit nichts verstanden und solche Leute, welche die Güter der Ausgewanderten höchst ungern verschwinden sahen, verbündeten sich, um eine Aufhebung des Dekrets zu bewirken. Balland und Bourdon von der Oise verthei=

digten es eifrig. Sie wußten den wesentlichsten Grund nicht anzuführen, den, daß man für die Güter nicht mehr verlangen dürfe, als die Käufer geben könnten, sagten aber, was auch seine Richtigkeit hatte, der Verlust sei nicht so groß als er scheine; allerdings betrügen 75,000 Franks in Assignaten nur 7500 Franks in baar; allein dafür sei auch das Baargeld jetzt doppelt so viel werth als früher und 7500 Franks ständen mindestens mit 15 bis 20,000 Franks im Jahre 1790 gleich. Der gegenwärtige wirkliche Verlust werde aufgewogen durch den Vortheil, den es bringe, diese Finanzkatastrophe auf der Stelle zu beendigen, die Assignaten einzuziehen oder im Cours zu steigern, das Börsenspiel mit Waaren durch die Verwendung des Papiergeldes auf Ländereien zu beseitigen, die Masse der Nationalgüter auf der Stelle dem Gewerbfleiß zu übergeben, endlich aber den Ausgewanderten jede Hoffnung zu benehmen. Nichtsdestoweniger wurde das Dekret doch vorläufig ausgesetzt. Man befahl den Verwaltungen auch ferner Gebote anzunehmen, damit das persönliche Interesse alle Nationalgüter anzeige und man ein genaueres Verzeichniß aufnehmen könne, nahm dann aber das Dekret einige Tage später gänzlich zurück und setzte fest, daß die Güter auch künftig an den Meistbietenden verkauft werden sollten. So gab man das einzige Mittel, die Krisis zu beendigen, nachdem man es eingesehen, wieder auf und fiel in die schreckliche Noth zurück, aus der man sich hätte herausarbeiten können. Da man jedoch nichts that, um die Assignaten zu heben, konnte man nicht länger bei der schrecklichen Lüge ihres Nennwerthes verharren, welche sowol die Republik, als die in Papiergeld bezahlten Privatmänner zu Grunde richten mußte. Man mußte zu dem schon einmal gemachten Vorschlage zurückkommen, die Assignaten herabzusetzen. Man hatte den Vorschlag verworfen, sie auf den Geldcours herabzusetzen, weil, wie man glaubte, die Engländer mit ihrem Überfluß an klingender Münze dann über den Cours gebieten würden. Eben so hatte man den Cours nach dem Getraide verworfen und sich auch geweigert, eine Zeitskala anzunehmen und das Papiergeld jeden Monat

um eine bestimmte Summe fallen zu lassen, weil dies einer Entmünzung und einem Bankerott gleichkomme. Keiner dieser Gründe war stichhaltig, denn ob man Metallgeld, Getraide oder Zeit zum Maßstab nahm, um die Herabsetzung des Papiers zu bestimmen, in jedem Falle mußte man es entmünzen. Der Bankerott bestand nicht darin, den den Werth der Assignate zwischen Privatpersonen herabzusetzen, denn diese Herabsetzung war bereits thatsächlich vorhanden und sie anerkennen, hieß nur Betrügereien verhindern; der Bankerott bestand vielmehr in der Wiederherstellung des Güterverkaufs nach dem Meistgebot. Die Republik hatte in der That nicht versprochen, daß die Assignaten so und so viel zwischen Privatleuten gelten sollten, denn das hing nicht von ihr ab, wohl aber, daß man sich für dieselben eine bestimmte Menge von Gütern solle verschaffen können. Beim Meistgebot aber leistete dies die Assignate nicht mehr, sondern wurde zum Güterkauf eben so ungenügend, als zum Waarenkauf und mußte durch die Konkurrenz hierbei demselben Sinken ausgesetzt sein. Man suchte ein anderes Maß, Geld, Getraide oder Zeit zur Herabsetzung der Assignate und wählte die Summe der Verausgabungen. Dem Grundsatze nach ist es richtig, daß die Vermehrung des umlaufenden Geldes den Preis aller umlaufenden Gegenstände verhältnißmäßig steigert. Wenn daher ein Gegenstand einen Frank galt, als sich zwei Milliarden im Umlauf befanden, mußte er zwei Franks kosten, wenn vier, drei, wenn sechs Milliarden im Umlauf waren. Wenn man annahm, daß die Summe der gegenwärtig in Umlauf befindlichen Assignaten sich auf zehn Milliarden belief, so mußte man jetzt fünfmal so viel bezahlen als in der Zeit, da nur zwei Milliarden in den Händen des Publikums waren. Man entwarf daher eine Verhältnißskala, die von der Zeit ausging, in welcher zwei Milliarden umliefen und setzte fest, daß bei jeder in Assignaten geschehenden Zahlung für je fünfhundert Millionen, die mehr in Umlauf gekommen, ein Viertel der Summe zugelegt werden solle. Diejenigen, welche die Entmünzung für einen Bankerott hielten, hätten sich eigentlich auch mit dieser Maßregel nicht

dürfen zufrieden geben, denn sie war gleichfalls eine Entmünzung, nur nach dem Maßstabe der Verausgabungen, was ganz auf dasselbe hinauskam, bis auf einen Übelstand, den dies Verfahren noch mehr hatte. Jede neue Verausgabung nämlich mußte die Assignate um einen bestimmten und bekannten Theil mehr entwerthen, und wenn der Staat 500 Millionen verausgabte, so nahm er dadurch dem Inhaber von Assignaten ein Viertel, ein Fünftel oder ein Sechstel seines Eigenthums. Das waren die Maßregeln, durch welche man das Börsenspiel zu beschränken und die Unordnung in den Werthen zu beseitigen suchte.

Mit der Schließung des Jakobinerklubs im Brumaire hatte der Sturz der Patrioten begonnen. Der 12. Germinal beschleunigte und die Ereignisse des Prairial vollendeten denselben. Die Masse der Bürger, welche feindlich gegen sie gesinnt waren, nicht sowol aus Royalismus, als aus Furcht vor einer neuen Schreckenszeit, ließ ihrer Wuth gegen sie mehr als jemals die Zügel schießen und verfolgte sie mit der äußersten Strenge. Alle Männer, die der Revolution mit Eifer gedient, wurden entwaffnet und eingesperrt; man verfuhr gegen sie eben so willkürlich als früher gegen die Verdächtigen und die Gefängnisse füllten sich wie vor dem 9. Thermidor, dies Mal aber mit Revolutionärs. Die Royalisten triumphirten. Die Entwaffnung und Einkerkerung der Patrioten, die Hinrichtung der Deputirten des Berges, der Prozeß gegen eine Menge von andern, die Aufhebung des Revolutionstribunals, die Zurückgabe der Kirchen an die Katholiken, die Umbildung der Nationalgarde, alle diese Maßregeln erfüllten sie mit Freude und Hoffnung. Sie schmeichelten sich mit der Hoffnung, die Revolution bald zur Selbstvernichtung zu zwingen und hofften, die Republik werde bald alle ihre Begründer einkerkern oder hinrichten. Um diese Bewegung zu beschleunigen, machten sie Umtriebe in den Sektionen, reizten sie gegen die Revolutionärs auf und verleiteten sie zu den größesten Ausschweifungen. Eine Menge von Auswanderern kehrten zurück, theils mit falschen Pässen, theils unter dem Vorwande,

ihre Ausstreichung aus den Listen der Auswanderung zu beantragen. Die seit dem 9. Thermidor neu besetzten Ortsverwaltungen, in denen sich jetzt theils Schwächlinge, theils Feinde der Republik befanden, gaben sich zu allen amtlichen Lügen her, die man von ihnen verlangte und Alles schien ihnen erlaubt, was dazu beitrug, das Schicksal der sogenannten Opfer der Schreckenszeit zu mildern. So verschafften sie einer Menge von Feinden des Vaterlandes die Mittel, in dasselbe zurückzukehren und es zu zerfleischen. In Lyon und im ganzen Süden fuhren die royalistischen Agenten fort, heimlich ihr Wesen zu treiben; die Jesus- und Sonnenbrüder hatten neue Morde begangen. Umsonst waren zehntausend für die Alpenarmee bestimmte Gewehre an die Nationalgarde von Lyon vertheilt; sie bediente sich derselben nicht und ließ am 25. Prairial eine Menge von Patrioten ermorden. Noch einmal sah man die Saone und Rhone eine Menge von Leichen stromabwärts tragen. In Nismes, Avignon und Marseille fanden ähnliche Metzeleien statt; an letzterem Orte hatte man im Fort St. Jean an den Gefangenen die Septembergräuel erneuert. Obschon sich aber die herrschende Partei des Konvents, die aus Thermidoristen und Girondisten bestand, gegen die Revolutionärs vertheidigte, verfolgte sie doch wachsamen Auges die Royalisten und sah die Nothwendigkeit ein, sie zu unterdrücken. Sie ließ den Konvent dekretiren, daß Lyon durch eine Abtheilung der Alpenarmee entwaffnet und die Behörden, welche die Ermordung der Patrioten zugelassen, abgesetzt werden sollten. Zugleich wurden die Civilausschüsse der Sektionen angewiesen, die Haftsverzeichnisse durchzusehen und die Freilassung aller ohne genügende Gründe Verhafteten zu befehlen. Sogleich erhoben sich die Sektionen, von den royalistischen Aufwieglern angeregt, richteten drohende Petitionen an den Konvent und sagten, der Sicherheitsausschuß lasse die Terroristen frei und gebe ihnen Waffen wieder. Die Sektionen Lepelletier und die des Theater français, welche sich stets am eifrigsten gegen die Revolutionärs gezeigt, fragten, ob man die besiegte Partei wieder erheben wolle und ob man zu Frankreich vom Royalismus

spreche, um den Terrorismus vergessen zu machen. Zu diesen oft wenig achtungsvollen Petitionen fügten die Freunde der Unordnung verschiedene Gerüchte, welche ganz geeignet waren, die Gemüther aufzuregen. Bald hieß es, Toulon sei wieder den Engländern ausgeliefert, bald wieder, der Prinz von Condé und die Österreicher drängen in die Franche Comté ein, während die Engländer im Westen erschienen; ein ander Mal sagte man, Pichegru sei gestorben, die Lebensmittel würden bald gänzlich fehlen, weil man den Handel freigebe, oder endlich: die Ausschüsse hätten, über die allgemeine Gefahr erschrocken, berathen, die Schreckenszeit herzustellen. Die royalistisch gesinnten Journale veranlaßten und verbreiteten alle diese Gerüchte und bei dieser allgemeinen Aufregung konnte man mit Recht sagen, daß die Zeit der Anarchie erschienen sei. Die Thermidoristen und Gegenrevolutionärs irrten sich, wenn sie die Zeit vor dem 9. Thermidor eine Zeit der Anarchie nannten: es war vielmehr die Zeit einer furchtbaren Diktatur, die Anarchie aber hatte erst da begonnen, als zwei an Kräften beinahe gleiche Parteien einander bekämpften, ohne daß die Regierung stark genug war, um sie zu besiegen.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiers, Adolphe,

Geschichte der Französischen Revolution

Bd.: 12

Leipzig (1848)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 9674 -11/15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250291-6